

Saemmtliche Werke

Caroline Pichler


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sophie Walther
geb: v: Graffenried.

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.



Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Schiller.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Erster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 24. Februar 303.

Zitternd, angstvoll, jetzt mit freudigen Schauern, jetzt voll banger Besorgnisse setze ich mich nieder, dir von dem wunderbarsten, dem theuersten, dem bängsten Augenblicke meines Lebens Nachricht zu geben. Eine Wand scheidet mich von Agathokles; ich höre sein leises Athmen, jeden Laut des Schmerzens, den sein Zustand ihm entreißt. Ich fahre freudig empor, wenn ich glaube, daß er ruft, daß er meiner bedarf, und ich zittere jedes Mahl, daß er, Trotz der sorgfältigsten Verhüllung, mich erkennen, und diese Erschütterung ihm tödtlich seyn könnte. Du begreifst nicht, wie das zusammen hängt. Ach, wenn es mir möglich ist, mein tiefbewegtes Gemüth zu sammeln, so will ich mich bemühen, alles, was seit gestern geschehen ist, ordentlich zu erzählen. Was noch fehlt, was

unzusammenhängend ist, wird deine Liebe nachsehen.

Die traurigen Auftritte des gestrigen Tages wirst du mit mir und allen unsern Glaubensgenossen getheilt haben, indem das Gerücht allgemein verbreitet ist, daß derselbe Schlag an Einem Tage in allen Städten des Reichs bestimmt war, die christliche Religion zu zerstören. Ich sage dir also nichts von unsern Gedanken und Empfindungen. Wir verlassenen Frauen hielten uns stille in unsern Mauern, brachten die Zeit mit Gebethe und Verpflegung der Unglücklichen zu, die die blutigen Vorfälle des Tages nur zu häufig zwangen, bey uns Hülfe zu suchen, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Sturm sich bis zu uns verbreiten, und wir gezwungen seyn würden, unsern stillen Aufenthalt zu verlassen.

Müde von den Sorgen und Pflichten des bangen Tages saß ich am Abend, als es schon ganz finster geworden war, in meinem Zimmer, dessen Fenster gerade auf das gegen über stehende Thor [1]) gehen. Ein heftiges Pochen an demselben erschreckte mich; ich sah die Pforte sich öffnen, und viele Männer, die ich beym Scheine der Fackeln an ihren Rüstungen für Soldaten erkannte, drangen herein. Ich glaubte nichts anders, als daß es jetzt um uns geschehen sey. Ich

eilte an's Fenster; die Stille, die Ruhe, mit der die Krieger standen, befremdete mich, ich sah schärfer hin, und entdeckte nun, daß sie eine Bahre niederließen, auf der ein Verwundeter lag. Meine erste Angst war verschwunden; aber ein anderes nahmenloses Gefühl, eine bange Ahndung ergriff mich. In demselben Augenblicke kam Tabitha, meine Gefährtinn bey der Pflege der Verwundeten, um mich zu hohlen. Ich raffte mein Geräth mit zitternder Eile zusammen, und folgte ihr beklommen und hastig; es war, als ob mein Herz mir mein Schicksal verkündete. Ach! es betrog mich nicht, als ich an den Thorweg kam, als die Soldaten stumm und trauernd zurück wichen, und ich nun beym Fackelschein Alles erkannte! — O Gott! — da lag Agathokles — bleich, leblos, mit geschlossenen Augen in allem seinem Blute vor mir. Ich sank mit einem lauten Schrey an ihm nieder, ich nannte seinen Nahmen, ich versuchte es, ihn in's Leben zurück zu rufen. Vergebens! Er schien todt, und ich weiß nicht, welche Kraft mich in diesem entsetzlichen Augenblicke vor der Ohnmacht bewahrte. Ich raffte mich auf, ich vermochte zu fragen. O Junia! wenn es möglich ist, so fühle die Wonne nach, die mitten in der Todesangst mich durchschauerte. Agathokles war ein Christ! Der Eifer für un-

sere Religion und heldenmüthige Menschenliebe hatten ihn in diesen Zustand versetzt. Ich bebte vor Freude und Angst; aber Gott erhielt mir meine Besinnung so, daß ich für seine Pflege sorgen konnte. Ich folgte den Kriegern, die ihn schweigend und bestürzt trugen. O wie that die Treue, mit der diese rauhen Männer ihren geliebten Führer ehrten, meinem Herzen so wohl! Nun begann ich mit zitternden Händen seine Wunden zu waschen, und so gut es die Eile verstattete, zu verbinden. Ein geheimer Hoffnungsstrahl drang in meine Seele; so viel ich verstand, konnten diese Wunden nicht tödtlich seyn, und nur der Blutverlust hatte diese Erschöpfung hervorgebracht. Er lag ohne Laut, ohne Zeichen des Lebens, die Augen wie im Todesschlummer geschlossen. Aber, o meine Junia! wie schön, wie unaussprechlich liebenswürdig schien er mir in dieser Blässe, in diesen Wunden! wie erhaben stand seine Tugend vor mir!

Jetzt erwarteten wir alle mit ängstlicher Sorge Heliodors Ankunft, den man von einem andern Kranken gerufen hatte; denn er versieht mit beyspielloser Anstrengung und Treue das dreyfache Amt des Lehrers, Arztes und Priesters bey der Gemeinde. Auf einmahl öffnete sich die Thüre, und ein schöner junger Mann

trat mit königlichem Anstand ein. Er eilte sogleich auf Agathokles zu. Die Hastigkeit, mit der er sich nach allem, was vorgefallen, erkundigte, die Liebe, mit der er sich um ihn beschäftigte, sein sinkendes Haupt erhob, seine starren Hände faßte und drückte, gewannen ihm mein innigstes Wohlwollen. Jetzt kam Heliodor; er untersuchte die Wunden, er prüfte lange, vorsichtig — mein Innerstes bebte, ich fühlte, wie ich zitterte, und der Stuhl mit mir schwankte, an dem ich mich während dieser schweren Minuten hielt. Endlich verkündete Heliodors Ausspruch Leben — und mein Herz, das den ganzen Umfang des Schmerzens zu fassen im Stande gewesen war, erlag der Freude. Ich sank ohne Bewußtseyn zu Boden. Man brachte mich in's Nebenzimmer. Hier, als ich erwachte, als ich fähig war zu begreifen, daß die Vorgänge dieses Abends kein Traum gewesen waren, ergoß sich meine Seele in heißen Gebethen des Danks und der Liebe. Ich fragte nach Agathokles. Er hatte sich wieder ein paar Mahle so weit erhohlt, daß er die Augen aufgeschlagen, und einige Worte gesprochen hatte. Man gab mir die beruhigendsten Hoffnungen, Heliodor hatte meine Ahndung bestätigt; nicht die Wunden, nur der Blutverlust hatten ihm diese todähnliche Betäubung zugezo-

gen — sie wird aufhören, wie seine Kräfte sich erhohlen.

So bald ich einiger Maßen mein Herz beruhigt fühlte, setzte ich mich hin, dir zu schreiben, und dir zu sagen, daß es mir nicht möglich ist, meine Blicke vor den schönen Aussichten, die sich mir eröffnen, mit gehöriger Standhaftigkeit zu schließen. Soll es denn bloßes bedeutungsloses Zusammentreffen seyn, was mich von den Ufern der Gothen bis hierher brachte, was mich gerade jetzt zur Pflege der Verwundeten bestimmte, und mir den theuren Freund in diesem Augenblicke schenkte? Er ist ein Christ. Wie kann er Calpurnien seine Hand reichen? Wie kann er, der so hohe Begriffe vom Zusammenklang der Seelen hat, ein Mädchen lieben, das über den wichtigsten Gegenstand des Menschen ganz verschieden von ihm denkt? O Junia! welche beglückende Folgen liegen in diesen Fragen verborgen! Aber noch muß ich mein Herz halten, noch darf ich mich ihnen nicht überlassen, und vor allem darf Agathokles jetzt noch nicht wissen, wer ich bin. Wie er auch immer für mich fühle, was sein Verhältniß zu Calpurnien seyn mag — eine gähe Entdeckung könnte sein Leben in Gefahr setzen. Noch muß ich verborgen bleiben; aber ich hoffe, die Zeit, das Leben in seiner Gegenwart

wird bald meine Zweifel lösen, und dann soll er nach und nach errathen, wer an seinem Lager weinte, und wachte, oder — ich fliehe mit meinem unauslöschlichen Gram ihn, mein Vaterland, die Welt, und begrabe mich in einer tiefen Einsamkeit, in die nur deine Freundschaft zuweilen einen Strahl des Trostes bringen soll.

Am 24. Abends.

Die Zweifel sind gelöst — mein Schicksal ist entschieden! O es war thöricht, vermessen, so ungegründeten Hoffnungen auch nur einen Augenblick Raum zu geben! In welchen Betracht kann die Verschiedenheit der Denkart, der Religion selbst, vor der verzehrenden Flamme einer Leidenschaft kommen, die mit wüthender Gewalt das ergriffene Herz über alle Schranken des Wohlstandes und der Weiblichkeit hinreißt? Von dieser Macht der Gefühle habe ich keinen Begriff; aber wer so liebt, muß auch versichert seyn, eben so heiß wieder geliebt zu werden. Und was bleibt dann für die Vergessene, Verstorbene übrig?

Heute Morgens, als ein luftiger, süßer Schlummer, voll trügerischer theurer Gestalten, mir die erschöpfte Kraft wieder gegeben hatte, hörte ich Agathokles leise rufen. Ich zog den schwarzen dichten Schleyer fest um mein Gesicht, meine ganze Gestalt zusammen, und trat mit klopfendem Herzen an sein Lager. Er öffnete die Augen kaum, und forderte nur mit leiser Stimme zu trinken. Ich reichte ihm den Becher, meine Hand zitterte. Wo bin ich? fing er nach einer Weile wieder an, wo hat man mich hingebracht? Ich legte die Hand auf den Mund, und schwieg. Ich fürchtete zu reden, da ich in diesem Augenblicke gewiß nicht über meine Stimme gebiethen konnte. Ich weiß nicht, ob er mich für stumm oder eigensinnig hielt — er schloß die Augen wieder, und sank auf die Küssen zurück. Jetzt kam Heliodor, nach den Wunden zu sehen. Agathokles erwachte wieder, und wiederhohlte seine Frage. Heliodor gab ihm Bescheid; er schien sehr zufrieden, und ein freundlicher Blick, eine Bewegung seiner Hand dankte mir für den Theil, den ich an seiner Pflege hatte. Seine Wunden waren, so gut sie seyn konnten; der ehrwürdige Arzt empfahl ihm nichts als Ruhe und stärkende Arzneyen. Ich weinte ungesehen Thränen der reinsten Freude; aber ich wag-

te es nicht, länger bey ihm zu bleiben, aus Furcht, mich zu verrathen. Die Schwäche, die noch von den Erschütterungen des vorigen Tages an mir sichtbar war, diente mir bey der Vorsteherinn des Hauses zur Entschuldigung, daß ich Tabitha mehr für Agathokles zu thun überließ, als ich selbst zu verrichten wagte. Ach, diese Versagung kam mich schwer genug an! Aber die Freude konnte ich mir nicht abschlagen, so viel wie möglich im Nebenzimmer zu seyn, und wenigstens seine Stimme zu hören.

Gegen Abend, als es bereits zu dämmern anfing, wagte ich es, hinein zu gehen. Er sah mich freundlich an, und grüßte mich als seine stumme Wohlthäterinn. Ich neigte mich, ohne zu antworten, und beschäftigte mich an einem Tische mit Zurechtlegen seiner Binden. Jetzt kam eine Aufwärterinn des Hauses, und meldete Agathokles, einer seiner Sclaven sey da, der ihn zu sprechen wünsche. Er ließ ihn kommen. Gerechter Gott! wer kam? Ein bildschöner Knabe in niedlicher Sclavenkleidung trat ein. Das hellbraune Haar flatterte in reichen Locken um seine weiße Stirn und die blühenden Wangen. So schwebte die reitzende Gestalt näher an's Bett — ich erkannte sie jetzt — es war Calpurnia! Auch Agathokles, der sie vorher verwundert angese-

hen hatte, errieth die Wahrheit. Er erschrak sichtbar. Cal — rief er — aber mit unbegreiflicher Fassung fiel ihm die Leichtfertige in's Wort: Callias, ja, dein treuer Callias ist's, der unmöglich von der Gefahr seines Gebiethers hören konnte, ohne sich selbst davon zu überzeugen. Bey diesen Worten stand sie an seinem Bette. Er faßte ihre Hand; ich sah ihn erröthen, und wieder erbleichen, ich sah die glühenden Blicke, die sie auf ihn warf, die selige Trunkenheit, mit der sein leuchtendes Auge über die reitzende Gestalt hingleitete, und die schönen Formen mit Entzücken betrachtete. Ich hörte ihn jetzt ihr mit gerührter Stimme für ihre Güte danken, und das Entsetzen, das mich vorher an einer Stelle gefesselt hielt, lösete sich in wilden Schmerz auf. Ein heftiges Schluchzen übermannte mich, daß die Glücklichen sich erstaunt nach mir umsahen. Ich entfloh. Ach Gott! so enden sich meine Hoffnungen!

Zwey Stunden später.

Ich hatte mir vorgesetzt, ihn nicht wieder zu sehen, sein Zimmer nicht wieder zu betreten. Ich hätte es auch gehalten; aber Tabitha war bey ei-

nem andern Kranken beschäftigt, als Heliodor den Abend kam, um Agathokles zu besuchen, und so mußte ich mit ihm, ihm kleine Handreichungen zu leisten. Mit scheuem Widerwillen betrat ich das Zimmer — sah ich ihn wieder, den ich einst nie anders als mit Entzücken wieder zu sehen dachte, den ich gestern in der traurigsten Lage leblos und in seinem Blute doch freudig wiedersah! Und warum? Bin ich denn die Flatterhafte, die Leichtsinnige? Bin ich's, die ihn so tief gekränkt? O Junia! warum scheute ich seinen Anblick? In welche seltsame Gestalten verhüllt sich oft unser Gefühl! Heliodor fand ihn weniger wohl, sein Puls ging fieberhaft. O ich wußte wohl warum — und zitterte vor Zorn und Schmerz, daß der unbesonnene, unweibliche Schritt des leichtfertigen Geschöpfes sein Leben in Gefahr setzen könnte. Noch war unser Geschäft nicht geendet, und meine Angst, in diesem Augenblicke vielleicht durch einen Zufall verrathen zu werden, nicht vorbey, als der schöne Mann eintrat, der den vorigen Abend so viel Antheil an Agathokles gezeigt hatte. Die Augen des Kranken strahlten vor Freude. Constantin! rief er, und der Fremde stürzte an seine Brust. Sie hielten sich lang' umarmt. — Das war also Constantin, der Sohn des abendländischen Cäsars, der Agathokles einst

das Leben rettete! Nun war mir seine Theilnahme am vorigen Abend erklärbar. Wie theuer ward er mir durch diese Liebe! Wie gern wäre ich ihm zu Füßen gesunken, um ihm für das Leben seines Freundes zu danken! — So liebe ich ihn denn noch? So wird denn diese Flamme nie erlöschen? So ist kein Leichtsinn, keine Kränkung fähig, mich zu heilen? O ich bin schwach bis zur Verächtlichkeit — ich verdamme mich selbst darum — aber ich kann — ich kann nicht anders. Tief in mein Wesen, in die feinsten Fäden meines Lebens ist diese Liebe verwebt — sie wird nur mit ihnen zerreissen. O zürne mir nicht, Junia! Ich fliehe bald — bald zu dir!

Zweyter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien den 25. Febr. 303.

Bald sind es zwey Monathe, seit du Nikomedien verlassen hast. Du mußt längst in Ecbatana ganz eingewohnt seyn, und noch habe ich außer einem kleinen Briefchen, daß du mir unterwegs schriebst, und das eben nicht gemacht war, mich über deinen Zustand zu beruhigen, keine Nachricht von dir und Tiridates erhalten. Ich bin sehr um dich bekümmert, und beschwöre dich, wenn meine ängstigenden Gedanken wahr seyn sollten, wenn du zu krank zum Schreiben wärest, mir durch Tiridates, durch eine Sclavinn, durch wen du willst, nur ein paar Zeilen zu senden, die meine Zweifel endigen.

Ich selbst bin jetzt in einer sonderbaren Stimmung. Sehen möchte ich die Miene doch, mit der du diesen Brief lesen wirst, und die Bemer-

kungen hören, die du darüber machst. Abenteuer, tragische und zärtliche Scenen, Schrecken, Verwundungen, Verkleidungen — kurz alles, was ein Milesisches Mährchen anziehend machen kann, habe ich dir heut zu berichten; und ich hoffe, es wird dir im Lesen wenigstens die Hälfte von dem Schrecken und dem Vergnügen machen, das es mir in der Wirklichkeit verursachte. Schon lange hätte es ein hohes Interesse für mich gehabt, ein kleines Abenteuer zu erfahren; mein Leben floß in gar zu gewöhnlicher Alltäglichkeit hin. Nun haben die Götter und meine Laune mir eines beschert, und du sollst alles getreulich hören.

Vorgestern war ein trüber unruhiger Tag für Nikomedien. Es galt eigentlich nur den Christen, deren Tempel auf kaiserlichen Befehl zerstört wurden, um einmahl ihrem Unwesen ein Ende zu machen, aber die ganze Stadt fühlte die Wirkungen dieses Schlages. Allenthalben fielen bald tolle, bald blutige Auftritte vor, und es verging keine Stunde, wo man nicht meinem Vater irgend ein Verbrechen oder einen Unglücksfall zu berichten kam. Mir war recht unheimlich zu Muthe. Wäre ich eine Schwärmerinn, so würde ich dieß Gefühl für Ahndung ausgelegt haben; so aber sehe ich sehr deutlich ein, daß es nichts als eine natürliche Folge der Begebenheiten die-

ses Tages war. Ich legte mich spät nieder, und schlief nicht viel; denn auch die Nacht war nicht stille. Da weckte mich am Morgen das Geräusch meiner Thüre, die leise geöffnet wurde; ich fuhr auf, Drusilla trat herein — mit einem Gesichte, das schon von weiten Übels prophezeyte. Was ist's, rief ich, was ist geschehen? „Erschrick nicht, Gebietherinn, sagte sie nach der Art dieser Menschen, und goß dadurch kalte Schauer über mich. — Es ist ein großes Unglück!" — Ich sprang zitternd am ganzen Leibe aus dem Bette. Mein Vater — rief ich; denn nichts Geringeres als ein Unfall, der ihn oder uns alle betroffen hätte, stand vor mir. „Nein, sagte Drusilla, dein Vater ist recht wohl; bleib nur und höre mich!" Ich war im Begriff fortzueilen. Agathokles — fuhr sie fort, und sah mich ängstlich an. — Auf einmahl fühlte ich, wie sich die ganze Natur meiner Empfindungen änderte; ich fühlte noch Bangigkeit, aber nicht mehr jene fürchterliche Beklemmung, die mir vorher den Hals zugeschnürt hatte. Agathokles? wiederhohlte ich. Was ist's mit ihm? „Er ist schwer verwundet, vielleicht todt." Jetzt erschrak ich von neuen — ich zitterte, und mußte mich setzen, ohne sprechen, ohne Drusilla fragen zu können. Sie ersparte mir's, und berichtete mir mit unerträgli-

cher Weitläufigkeit, daß er gestern Abends in der langen Straße beym Tempel der Ceres sich einer armen Frau angenommen, welche die Priester der Göttinn zwingen wollten, ihr zu opfern, daß der wüthende Haufe ihn umringt, übermannt, und mit vielen Wunden für todt auf dem Platze liegen gelassen. Seine Soldaten hatten ihn gesucht, und brachten ihn endlich in das Witwenhaus der Christen. Dort ist er jetzt, ob todt, ob sterbend, wußte Drusilla nicht zu sagen. Der Sclave, der ihr die Bothschaft brachte, wußte selbst nicht mehr. Ein seltsames Gemisch von Empfindungen wogte nun in meiner Brust auf und ab, Mitleid, Sorge, Ärger über seine Schwärmerey, und Bewunderung seines Heldenmuths. Endlich siegte das Mitleid, und mit ihm wurde der Wunsch, ihn zu sehen, ihm den Antheil zu zeigen, den ich an ihm nahm, herrschend. Mein Vater hatte alsobald hingesandt, um sich nach ihm zu erkundigen. Die Antwort war beruhigend, er lebte — seine Wunden waren nicht tödtlich. Von Augenblick zu Augenblick wurde jenes Verlangen stärker in mir, und ein seltsamer aber interessanter Plan entwickelte sich in meinem Kopfe. Ich wollte Männerkleider anziehen, und so unerkannt ihn besuchen. Je mehr ich dem Gedanken nachhing, je reitzender schien

er mir; und so wurden denn niedliche Sclaven-kleider bestellt, und alles geheim und verschwiegen bereitet; denn niemand, auch mein Vater nicht, sollte um diesen Schritt wissen, den ich mir, Falls er ihn mißbilligte, weder von ihm verwehren lassen, noch gerade zu wider seinen Willen thun wollte. Die Kleider kamen, ich zog sie an, sie saßen vortrefflich. Drusilla ordnete mein Haar, so gut es gehen wollte, damit mein Kopf dem eines Knaben ähnlich wäre, und ich mußte gestehen, daß der Knabe, der mir da aus dem Spiegel entgegen sah, sein Lobliedchen wohl eben so gut verdiente, als Bathyll oder Antinous. [2] Nun, als die Dämmerung kam, warf ich einen großen Mantel meines Bruders über mich, zog die Kappe [3] tief in's Gesicht, und machte mich mit dem treuen Phädo, der den Kopf gewaltig über die Mummerey schüttelte, auf den Weg. Das Herz pochte mir wohl ein wenig, ob vor Angst oder vor Erwartung, weiß ich nicht. Wir kamen glücklich vor die Stadt und in das Haus. Hier ließ ich mich als einen Sclaven, der seinen Gebiether zu sprechen wünschte, bey Agathokles melden. Man führte mich in ein einfaches, aber durchaus anständiges Zimmer— ich trat beklommen ein. — Sehr bleich, erschöpft, aber mit ruhiger Miene und heiterm Auge lag

Agathokles auf dem Bette, sein rechter Arm war mit schneeweißen Binden umwickelt; sonst konnte ich kein Zeichen von Krankheit oder Verwundung an ihm entdecken. Mir ward seltsam zu Muthe. Jetzt erst, da er nicht mehr zurückzunehmen war, sah ich lebendig die Sonderbarkeit meines Schrittes und der Rolle ein, die ich spielte. Doch es war zu spät. Agathokles hatte mich bereits erkannt; ich sah, daß er im Begriff war, mich zu nennen. Ich erschrak; denn nun erst ward ich eines schwarzen, ganz verschleyerten Frauenzimmers gewahr, das an einem Nebentische mit Leinenzeug beschäftigt war. Ich faßte mich schnell, fiel ihm in die Rede, und nannte mich Callias — seinen Sclaven. Ich sah, daß er erstaunt und gerührt war; er faßte meine Hände mit seiner Linken, drückte sie heftig, und sah mich mit einem Blicke an, der mir tief in die Seele drang. Gerade in diesem Augenblicke stürzte das schwarze Frauenzimmer mit einem sonderbaren Laut, der wie Schluchzen klang, zur Thür hinaus. Agathokles wandte sich schnell nach ihr um. — „Was war das? — sagte er; mich dünkt, sie weinte?" So schien es mir auch, erwiederte ich. „Es ist eine seltsame Frau, fuhr er nach einer Weile fort. Seit gestern pflegt sie meiner mit der größten Geduld und Sorgfalt;

aber ich habe ihr Gesicht noch nicht gesehen, und ihre Stimme nicht gehört; ich weiß nicht, kann — oder will sie nicht sprechen." Ich fing ein anderes Gespräch an, ich fragte ihn um die Vorfälle des gestrigen Abends, aber er antwortete mir sehr zerstreut, indem er öfters nach der Thüre sah, und es gelang mir nur mit Mühe, ihn von dem Gegenstande, der seine Aufmerksamkeit so sehr beschäftigte, abzubringen. Er fragte mich jetzt, welcher sonderbarer Zufall mich, und in dieser Kleidung, hierher führte? — „Kein Zufall, mein Freund! antwortete ich, sondern der Wunsch, dich zu sehen, mich selbst zu überzeugen, wie es dir geht, und ob es in meines Vaters oder meiner Macht steht, deine Lage zu erleichtern, etwas für dich zu thun. Er schien bewegt, sein Auge glänzte, er faßte meine Hand; aber schnell senkte er den Blick wieder, drückte meine Hand an seine Brust, und sagte mit unterdrückter Stimme: „Ich verdiene diese Güte nicht — gewiß, schöne Calpurnia, ich verdiene sie nicht." Ich war ein wenig verlegen über diese Antwort, in die sich so mancher Sinn hineindeuten ließ. Mir fiel die Geschichte mit jener Theophania und meiner Zeichnung ein. — Aber ich hatte nun einmahl die Rolle der heldenmäßigen Freundschaft übernommen; ich mußte sie mit Ehren ausspie-

len. Ich sagte ihm also, was sich in einer solchen Lage sagen läßt, wo man weder sich, noch der Freundschaft etwas vergeben, weder seine Güte an einen Undankbaren verschwenden, noch den geschätzten Freund, den vielleicht nur Bescheidenheit so reden hieß, kränken will. Ich zog mich zum Verwundern gut aus der Sache, so, daß ich überzeugt bin, Agathokles weiß bis diese Stunde nicht recht, woran er mit mir ist; und die Unterredung nahm nach und nach einen ruhigen Gang. Er erzählte mir nun ganz kurz und mit manchen Unterbrechungen — denn seine Schwäche erlaubte ihm nicht, viel zu sprechen — die Geschichte des gestrigen Abends. Ich konnte seinem Edelmuthe meine volle Achtung nicht versagen; aber der gefährliche Eindruck, den der interessante Zustand des Erzählers, und der Inhalt der Geschichte auf mein Herz hätte machen können, wurde mächtig durch die Schilderung gedämpft, die Agathokles von seinem Zustande machte, als er zu sich kam, sich bereits für todt, und die Umstehenden für Bewohner einer andern Welt hielt. Die sonderbare Beleuchtung, fügte er mit sichtlicher Rührung hinzu, der fremde Ort, die schwarzen Frauen in langen Schleyern, die blassen Gesichter trugen bey, die Täuschung zu vermehren. Ich glaubte unter den Frauen

meine verstorbene Jugendfreundinn zu sehen; mir war, als erkennte ich deutlich ihre Züge, als hörte ich den Ton ihrer Stimme. — Es war ein Traum, setzte er tiefsinnig und mit einem schlecht-verborgenen Seufzer hinzu — aber es war ein lieblicher Traum!

Ich sah, daß ihn das Reden erschöpfte, und kürzte meinen Besuch ab. Er dankte mir sehr innig für meine unaussprechliche Güte, wie er es nannte; ich versprach, ihn den folgenden Tag wieder zu sehen, wenn es mir möglich wäre. Er drückte mir die Hand; schon wollte ich mich entfernen, als sein Arzt, ein christlicher Priester, herein trat. Mir waren die Züge dieses Mannes bekannt, ich sah ihn genauer an. Stelle dir mein Erstaunen vor — es war der Alte von Synthium, der Vater jener Byzantinischen Witwe, der geheimnißvollen Theophania. Mir ward ganz sonderbar zu Muthe bey dieser Entdeckung. Ist er hier — so ist auch wohl seine Tochter nicht weit — vielleicht als Witwe eines Christen hier im Hause — und, erfährt es Agathokles? — Ich war besonnen genug, nichts von meiner Verwunderung zu äußern, und froh, daß der Alte mich nicht erkannte, eilte ich eben nicht sehr, dem Kranken meine Entdeckung mitzutheilen. Wer weiß, wie viel oder wenig Besuche ich noch

in dem Witwenhause machen werde! Indessen beschäftigt das Verhältniß eben, weil es verwickelt und seltsam ist, meinen Geist und meine Einbildungskraft sehr angenehm; und daß es mein Herz ja nicht mehr, als meine Ruhe erlaubt, besonders bey der Nähe dieser Theophania, beschäftige, darüber soll meine Vernunft und meine richtige Schätzung des männlichen Geschlechts wachen. Leb' wohl! Ich sehe mit Neugier, mit Ungeduld, aber wahrlich ohne Sehnsucht, der Stunde der Dämmerung entgegen — ich will die Freude genießen, so lange sie vernünftiger Weise währen kann, und sie, wenn es die Vernunft befiehlt, ohne Verdruß oder Reue aufgeben. Leb' wohl!

Dritter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 26. Februar 303.

Was steht mir bevor! Zu welchem entsetzlichen Schritte will mich der harte Heliodor zwingen! Ich soll mich Agathokles entdecken, jetzt — in diesen Verhältnissen, und ohne Verzug. Weigere ich mich, es selbst auf eine schickliche Art zu thun, so hat er mir gedroht, hinzugehen, und ohne alle Schonung — denn was gilt Liebe und Zartgefühl einer so rauhen Tugend? — es ihm gerade zu zu sagen. Was bleibt mir übrig?

Wiedersehen! o Ton, der sonst meine ganze Seele mit Entzückungen durchbebte! Wiedersehen! wie schrecklich, wie schauerlich klingt es jetzt in meinem Ohr! Ach, als wir uns im Garten zu Edessa trafen — wir waren durch heilige Pflichten getrennt — aber er liebte mich! Das sagte mir sein Blick, seine ausgebreiteten Arme, seine sprachlose Freude. Ich sank an seine

Brust. Acht Jahre der Trennung hatten unsere Empfindungen nicht geändert; meine Hand war eines Andern, mein Herz war sein. O das waren glückliche Tage — die schönsten meines Lebens! Jetzt, mit Scheu und Zittern sehe ich dem fürchterlichen Augenblicke entgegen, dieser Verwirrung, diesem bangen Schrecken! O seine Bestürzung wird mich vernichten, seine Beschämung mir qualvoller seyn, als ewige Trennung!

Ich soll mich ihm zeigen, in dieser blassen, abgehärmten Gestalt, mit diesen verweinten Augen, mit der Narbe auf den Wangen, ihm, der täglich das reitzendste Geschöpf der Erde in seine Arme schließt? Nein, nein, tausend Mahl lieber sterben! Und was bleibt mir übrig? — Ich will fliehen! Er soll hören, daß ich lebe; aber er soll mich nicht wieder sehen! Er würde sich Mühe geben, mich artig zu empfangen, die Veränderung meiner Gestalt nicht zu bemerken; er würde mir recht viel Verbindliches sagen, wie es ihn freue, mich wieder zu sehen, wie bestürzt er über die Nachricht meines Todes gewesen u. s. w. Und ich — ich würde verzweifeln!

O! was hat Heliodor über mich gebracht! In welchen Jammer hat er mich gestürzt! Und er glaubt noch, ein Recht zu haben, mit mir zu zürnen; er sieht mich für strafbar an! Dahin

kommt ein Herz, das sich jedem sanften Gefühl aus Anlage oder Grundsatz verschlossen hat!

Diesen Morgen kam er plötzlich und in sehr lebhafter Bewegung zu mir. Er hatte erst gestern spät den Nahmen und die Umstände seines Kranken erfahren. Mein ehemahliges Geständniß fiel ihm ein; er eilte rasch zu mir, um mich um die Ursache meiner vorsetzlichen Verborgenheit zu fragen, da der Freund meiner Jugend unter einem Dache mit mir lebte. Seine strenge Tugend hatte sich eine wohlgefällige Vorstellung dieser Ursache entworfen. Er hatte mir Kälte und schwärmerische Andacht genug zugetraut, daß ich freywillig meinen liebsten Wünschen entsagen, mich den Pflichten des Hauses für immer widmen, und mein Leben in der ihm so erhaben dünkenden beschaulichen Abgezogenheit zubringen würde. Er war ganz gerührt von dieser Vorstellung; er fing an, mich zu loben, sein Auge ruhte mit väterlichem Wohlgefallen auf mir. O wie peinlich war mir dieß Lob! Nicht der ungerechteste Verdacht hätte mich halb so sehr geschmerzt! Eine Weile schwieg ich; endlich konnte ich's nicht länger ertragen. Ich gestand ihm unter Thränen alles, was ich sagen konnte, ohne Calpurniens Besuche und ihre Verkleidung zu verrathen; denn leicht hätte er bey seinen strengen

Begriffen ein Ärgerniß daran nehmen, und dem schönen Sclaven den Zutritt verwehren können, und ich — ach, ich will das Glück der Liebenden nicht stören!

Er fand es sehr unrecht, daß eine so verzeihliche Untreue, als die des Agathokles, der mich seit mehr als einem Jahre für todt hielt, mich so aufbrächte, daß ich ihn gar nicht wieder sehen wollte. Man könnte ja, meinte er, wenn die Liebe aufgehört habe, noch Freundschaft für einander fühlen, und sich herzlich gut seyn. Es war vergeblich, ihm die Unmöglichkeit dieser Freundschaft begreifen zu machen; er sah es nicht ein, daß das beschämende Gefühl des Flattersinns und Unrechts, wie verzeihlich es auch sey, das reine Verhältniß ewig stören, und die verstimmten Saiten nie wieder harmonisch klingen würden. Als er endlich meinem Eigensinne diese Grille zugestand, fand er doch, daß, wenn ich auch Agathokles Freundinn nicht seyn wollte, er doch würde erfahren dürfen, daß ich lebe; ja, er würde es, der Natur der Sachen nach, über kurz oder lang erfahren müssen. Das mußte ich zugeben — aber ich sagte zületzt, als er mit unausstehlicher Härte in mich drang, es würde mir nicht so viel daran liegen, daß Agathokles mein Daseyn erfahre, wenn ich nur

erst entfernt, und bey dir in Apamäa wäre. Nun wollte er die Ursache dieser Seltsamkeit wissen. Er forschte, er fragte, und ach, auf allen Seiten gedrängt, und mit einer grausamen Consequenz von Schlüssen, Voraussetzungen und Folgen auf's Äußerste getrieben, bekannte ich endlich, daß mir der Gedanke, mich, so entstellt, wie ich bin, neben der schönen Calpurnia zu zeigen, unerträglich, und schlechterdings unmöglich sey.

Das ist's! fuhr er auf einmahl mit einer Heftigkeit auf, daß ich zusammenschrak. Das ist's, die Eitelkeit ist's, die euer Geschlecht von jeher zum Bösen verführt, die den Tod, die Erbsünde, die alle Übel der Welt über uns gebracht hat. Aus Eitelkeit sündigte Eva, aus Eitelkeit fallen alle ihre Töchter. Und nun ergoß sich ein fürchterlicher Strom von Beredsamkeit, den ich vergebens zu unterbrechen suchte. Er hielt mir alle meine Vergehungen vor, seit dem ersten Augenblick, als er mich bey den Gothen gefunden, Falschheit, übermäßige Leidenschaft, Verkehrtheit, Boßheit, Eitelkeit — ach! Gott weiß, was alles! Ich fing an zu weinen und zu zittern. Ich erkannte, daß er in vielen Stücken Recht hatte; aber so schlimm, als sein Zorn mich machte, bin ich doch nicht. — O Gott! meine

Absicht war ja schuldlos! Kann es ein Verbrechen seyn, nur nicht so ganz verschmäht und vergessen neben der glücklichen Nebenbuhlerinn stehen zu wollen? Ich will ihnen ja kein Übles — ach, ich habe es ja sogar schon über mein Herz vermocht, für Calpurnien zu bethen! Kann ich denn gar so strafbar seyn? Und doch legt es mir Heliodor als Buße auf, als unerläßliche Bedingung, unter der allein mir meine Sünden vergeben werden können, mich Agathokles zu entdecken! Was kann ich thun?

Er ging im höchsten Zorne von mir weg. Alles, was ich erhalten konnte, war, daß er nicht auf der Stelle zu Agathokles eilte; aber ich mußte ihm geloben, es morgen selbst zu thun. O Junia! das wird ein schrecklicher Tag werden!

Einige Stunden später.

Wie ein Engel, von Gott gesandt, ist mir auf ein Mahl der Gedanke gekommen, mich an den edlen Constantin zu wenden. Er ist Agathokles Freund; es kann ihm an dem Zartgefühl nicht fehlen, das die Behandlung dieses Verhältnisses fordert. Ich werde ihm schreiben; mein

Brief wird meine Rettung in Trachene, meine Befreyung durch Heliodor, meinen Aufenthalt in Synthium, in Nicäa, und die Beweggründe enthalten, die mich bisher handeln machten. Constantin müßte nicht so edel seyn, als ihn der Ruf und seine Gestalt verkündet, wenn er nicht Sinn für meine Lage, und den festen Willen haben sollte, das peinliche Verhältniß auf die Art zu lösen, wie es für seinen Freund und mich am besten ist. Er kennt sein Herz; er wird die Wirkung beurtheilen können, die diese Entdeckung auf ihn machen muß. O wenn er — ich werde ihn dringend darum bitten — wenn er es so einzuleiten wüßte, daß Agathokles selbst damit zufrieden wäre, mich nie wieder zu sehen! Nie wieder sehen! Junia! niemahls — niemahls, in meinem ganzen Leben nicht wieder sehen! — Es ist ein schrecklicher Gedanke! — Ich sehe seine Nothwendigkeit ein; aber ich zittere noch davor — ich kann ihn noch nicht ganz fassen. — Niemahls!

Später.

Der Brief ist geschrieben. Ich erwarte Constantins Ankunft. Mit welchen Gefühlen! kannst du mir leichter nachempfinden, als ich sagen. O in dem Augenblicke, da das Loos fallen muß, da wir in die schicksalvolle Urne greifen, entsetzt sich das Herz, die festesten Entschlüsse wanken noch ein Mahl, zum letzten Mahl; und so drückend uns die Ungewißheit dünkte, so heftig ergreifen wir jeden Augenblick, der sie zu verlängern im Stande ist. Die Nacht ist da. Calpurnia, die jeden Tag mit der Dämmerung kommt, ist bereits wieder fort. Constantin kann jeden Augenblick kommen — dann ist alles unwiderruflich geschehen! dann ist mein Stab gebrochen!

Bey der Gewißheit, daß ich ihn in meinem Leben nicht mehr sehen werde, habe ich gestern und heut das einzige Glück, das mir übrigt, mit Geitz genossen. Sein Zimmer zu betreten wagte ich seit gestern nicht mehr, seitdem Calpurniens erster Besuch mich daraus vertrieb. Tabitha hat seine Pflege übernommen, ich besorge dafür ihre Kranken; aber im Nebenzimmer halte ich mich auf, so viel ich kann. Da höre ich ihn athmen, reden, seufzen — ach! für wen? Es ist eine

schmerzliche Freude; aber es ist meine einzige — meine letzte! Bald werde ich auch ihr entsagen müssen! Dann wird seine Stimme nie wieder tausend süße Gefühle und Erinnerungen in meiner Brust wecken, dann werde ich nichts mehr für ihn zu sorgen haben — dann ist alles — alles verloren! O Junia!

Vielleicht folge ich diesem Briefe bald — bis morgen ist mein Schicksal entschieden — ich komme schnell — schnell!

Vierter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien den 26. Febr. 303.

Es ist seltsam, wie ein Abenteuer, eine Beschwerlichkeit, die wir um eines Freundes willen übernehmen, plötzlich diesem Freunde einen viel höhern Werth in unsern Augen gibt — wie Gärtnern die Pflanzen am liebsten werden, mit denen sie die meiste Mühe hatten. Ich habe oft darüber nachgedacht, und dir einst in Rücksicht auf den Flattersinn der Männer darüber geschrieben; jetzt finde ich diese Beobachtung an mir bestätigt. Zwey Mahl bin ich nun in meiner Sclavenhülle bey ihm gewesen. Wahrlich ein Mann, der sonst nicht schön ist, wird nicht reitzend dadurch, wenn er bleich und verwundet auf seinem Bette liegt! Dennoch dünkt mich, er sey mir noch nie so anziehend vorgekommen, als eben jetzt. Gerade daß er mir nur die Linke reichen kann, weil sein rechter Arm verwundet ist, daß ich ihm manches

Mahl bey etwas helfen muß, wozu er zwey Hände brauchte, daß ihn das so ungeschickt, so hülflos macht, bewegt mich seltsam; und die Blässe seines Gesichts, der weichere Ton seiner Stimme, die mindere Lebhaftigkeit seiner Bewegungen rührt mich, ich weiß nicht warum, weit mehr, als wenn er auf einmahl durch die Sprüche einer Thessalischen Zauberinn in einen Adonis wäre umgewandelt worden. Das ist sonderbar; aber mich dünkt, es ist vollkommen gut, daß es so ist. Nicht um meinetwillen — lächle nicht spöttisch, wenn du dieß liesest; mein Verhältniß zu Agathokles ist gar nicht von der Art, wie du denkst, und unsere Gespräche sind von so ernstem Inhalt, daß die sanftern Gefühle scheu davor zurückbeben müssen — aber ich finde diese Einrichtung für's Ganze gut. Das Schicksal, die Natur, die Vorsicht, die Götter, oder wie man das Wesen nennt, das die Sorge für die Anordnung und Erhaltung der Welt über sich genommen hat, hat diesen Zug mit vieler Weisheit in die Tiefe unsers Herzens gelegt. Die Welt ist nun einmahl so eingerichtet, daß im Physischen wie im Moralischen nichts ohne Mühe, Anstrengung, Kampf erlangt werden kann. Dem Muthigen hilft das Glück; der Anstrengung gewähren die Götter alles. Das sind uralte Sprü-

che, die jede Generation von den Vätern übernimmt, und, durch ihr Beyspiel bestätigt, den Enkeln hinterläßt. Wie weise ist es nun, daß diese warme Anhänglichkeit und Vorliebe für das Kind unsers Fleißes, unserer Aufopferungen, und für die vergangene Mühe entschädigt, zu künftiger spornt, und oft, recht oft unsern einzigen und doch genügenden Lohn ausmacht.

Agathokles ist mir sehr werth geworden — durch die schöne Handlung, die ihm diese Wunden zuzog, und beynahe das Leben gekostet hätte, durch seinen jetzigen Zustand, und — durch die Thorheit, die ich um seinetwillen begangen habe. Noch mehr, ich laufe vielleicht einige Gefahr, wenn ich meine Besuche fortsetze; denn ich merke seit gestern, daß mir jemand nachschleicht, und mich beobachtet. — Phädo hat es ebenfalls bemerkt. Wer es ist, kann ich nicht errathen. Von meinem Vater kommt es nicht; denn der würde offen mit mir zu Werke gehen. Ich kann Verdruß bekommen; auf jeden Fall wird die Geschichte, wenn sie bekannt würde, mich den Nachreden und Verleumdungen der Stadt aussetzen. Hieran liegt mir wenig; ich verachte das Geklatsch in Nikomedien, wie ich es in Rom verachtet habe, und gehe meinen Gang nach meiner Überzeugung, ohne mich darum zu kümmern,

was einfältige Weiber, denen dasselbe zu thun, was sie verlästern, nur Geist und Muth gebricht, darüber schwatzen mögen. Aber die Sache selbst wird mir dadurch werther, und die unbekannte Gefahr, die mir drohen mag, bestimmt mich um so sicherer, heut wieder zu gehen. Zu fürchten habe ich persönlich nichts; denn Phädo und sein Sohn werden mich bewaffnet begleiten, und in unsern Tagen hört man von keinen Helenen und Proserpinen. [4] So dient das Abenteuer nur, mich zu unterhalten. Übrigens bin ich ganz ruhig, und es kommt mir zuweilen vor, als sähe mein inneres Ich mit Vergnügen einer Komödie zu, in der mein äußeres Ich, Agathokles, und der unbekannte Späher die Hauptrollen spielen.

Ein Verdacht ist mir schon gekommen; aber er ist fast zu weit gesucht, zu ungegründet. Marcius Alpinus ist seit einigen Tagen hier. Du weißt, daß meines Vaters Einfluß und Vermögen ihm in der ersten Zeit meiner Anwesenheit meine Person sehr liebenswürdig machte. Er plagte mich damahls; ich begegnete ihm, wie es seine Denkart verdiente. Er haßt Agathokles, das weiß ich, und spielt wieder eine bedeutende Rolle am Hofe, wo das kriechende listige Insect

recht in seinem Elemente lebt. Es wäre möglich, aber, wie gesagt, nicht wahrscheinlich.

Agathokles ist sehr strenge geworden. Ich habe gestern einen lebhaften Streit mit ihm gehabt. Von ungefähr entschlüpfte mir eine leichte Bemerkung, von der Art wie die vorige, über Gott, Vorsicht, Schicksal. Er nahm das sehr ernst auf, und verwies mir den sträflichen Leichtsinn, (so wagte er es, meine Denkart zu nennen) mit dem ich die wichtigste Sache des Menschen behandelte. Ich fragte ihn lachend, ob er etwas davon wisse, ob irgend ein Mensch seit Deucalions Zeiten etwas Gewisses darüber habe erfahren, ergrübeln, schließen können? Das mußte er verneinend beantworten. Aber er verwies mich an den Glauben, als das Theuerste, was der Mensch besitze, das einzige, was ihn über den Staub erhebe, und ihm Kraft gebe, alles, was ihm als einem sinnlichen Wesen werth ist, sein irdisches Wohlseyn, und endlich selbst die letzte Bedingung dieses Wohlseyns, sein Leben aufzugeben, um das Höchste, Größte zu erringen. Und was ist denn dieß so gepriesene Höchste, Größte? fragte ich lächelnd in einem wohl zu leichten Tone; denn ich wollte unserm Gespräch eine fröhlichere Wendung geben.

Er sah mich streng und forschend an, dann legte er seine Hand auf mein Herz. „Und sollte dieß gute Herz durch den Umgang mit der Welt so erkaltet worden seyn, daß es die Antwort auf diese Frage nicht in allen seinen Tiefen wiederhallen hören sollte?" Ich muß dir gestehen, ich war ein wenig verlegen und beschämt; und doch lag etwas Angenehmes in diesem Vorwurf. Ich schwieg eine Weile. Ein Blick auf Agathokles verwundeten Arm, ein Gedanke an die Ursache desselben machte mich fühlen, daß ich mit meiner Weltphilosophie etwas klein vor dem Manne stand, der noch vor drey Tagen eben diese letzte Bedingung seines Wohlseyns kaltblütig auf's Spiel gesetzt hatte, um jenes unnennbare Höchste zu erhalten. Wie nennst du es — Glück — Bewußtseyn — Tugend? Er nennt es das Gute, und seinen ersten, hiernieden vielleicht einzigen, Lohn Seelenfrieden. Ich vertheidigte mich noch ziemlich gut Trotz meiner Verlegenheit, und er fing nun, um mich ganz zu überzeugen, mit seiner glühenden Beredsamkeit an, mir die Erhabenheit der christlichen Moral zu schildern, deren Hauptgesetz höchste Reinheit des Willens und unabläßiges Streben nach dem Guten ist, die ihren Jüngern auferlegt, so zu leben, daß ihre

Handlungsweise zur Richtschnur für die ganze Welt dienen könnte u. s. w. Ich muß dir gestehen, was er sagte, und wie er's sagte, war schön und würdig; es rührte, es erhob mich. Aber so denkt auch nur Agathokles, und auch er vielleicht nur in wenigen Augenblicken. Wer von den übrigen Christen denkt aber wie er?

Diese Bemerkung drängte sich mir, leider! bald darnach auf, als ich ihn verlassen hatte, und in der Stille meines dunkeln Zurückweges, mir selbst überlassen, und nicht mehr von einem gewaltigen Geist aus meiner Bahn in einen fremden Gesichtspunct gerissen, die Sache wieder in dem gewöhnlichen Lichte betrachtete. Ach, unsere Voraltern waren ja auch nicht lauter Thoren oder Betrüger, und wenn der Polytheismus so gar verächtlich und untauglich gewesen wäre, das Menschengeschlecht im Zaum zu erhalten, die Welt hätte nicht so lange bestanden, das eiserne Zeitalter, das Ovid, als schon ein Mahl da gewesen, besingt, wäre wieder gekommen, der Krieg Aller gegen Alle wäre ausgebrochen, und das vertilgte Geschlecht hätte eines zweyten Deucalions bedurft. So sank ich denn allmählich aus den Wolken, oder vielmehr aus Agathokles erhabenem Christenhimmel langsam wieder auf

die Erde herab, und nichts blieb mir übrig, als reine Hochachtung für den Mann, der nicht allein so zu schwärmen, sondern auch dieser Schwärmerey gemäß zu handeln fähig ist.

Als ich kaum ein paar hundert Schritte von dem Witwenhause an einem Gebüsch vorbey war, bemerkte ich dieselbe verhüllte Gestalt, die mich schon auf dem Hinweg begleitet hatte, und die sich in der Entfernung von ein paar Schritten immer an unserer Seite hielt; ich sah, daß sie mir unabläßig folgte, schneller und langsamer, links und rechts ging, wie ich es oft, um sie zu necken, that. Ich fand es nicht rathsam, gerade in unser Haus zu gehen. Als wir daher innerhalb der Thore waren, flüsterte ich Phädo zu, er möchte mich zu seinem Bruder führen, der hier ein kleines Kaufmannsgewölbe hat. Er that es; ich kann auf die Verschwiegenheit dieser Leute rechnen, und blieb hier so lange, bis ich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen konnte, daß mein unbekannter Begleiter, des Wartens müde, fortgegangen seyn mochte. Das war auch wirklich geschehen, und ich langte endlich ohne weiteres Abenteuer, aber nicht ohne einige Bangigkeit, zu Hause an.

Ich bin neugierig, wie es heut Abends seyn wird. Meine Maßregeln sind getroffen, ich fürch-

te nichts; und wenn ich auch ein wenig Furcht empfinde, so würde das Interessante des Abenteuers, und dieser heimlichen Zusammenkünfte sie weit überwiegen. Leb' wohl, Sulpicia! ich bin müde vom Schreiben. Nächstens mehr.

Fünfter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien den 28. Febr. 303.

Junia, Junia! ich bin glücklich, ich bin unaussprechlich glücklich! Warum kann ich diesem Briefe nicht Flügel geben, um dich den Augenblick Theil an meiner Freude nehmen zu lassen! Ich bin glücklich, ich bin es so sehr, so ganz, daß ich nichts als das Übermaß fürchte; denn unmöglich kann meine Seligkeit sich lang in dieser Stärke und Reinheit erhalten. Höre denn die frohe Erzählung, und freue dich so herzlich mit mir, als du bis jetzt herzlich mit mir getrauert hast!

Vorgestern, an dem bangen Tage, wo ich dir das letzte Mahl geschrieben hatte, entwarf ich den Brief an Constantin, und harrte seiner mit hochklopfendem Herzen im Porticus des Hauses, als er von Agathokles wegging. Calpurnia war vor ihm da gewesen; sie hatte sich heute

nicht so lang aufgehalten, und ihre Unterredung war nicht so laut und lebhaft als sonst. Jetzt öffnete sich die Thür, und Constantin trat heraus. Ich ging auf ihn zu; ich zitterte, als ich ihm den Brief überreichte, und ihn bath, ihn zu lesen. Er sah mich verwundert an, und fragte mich, wer ich wäre? Ich schwieg verlegen. „Mir ist, ich habe dich schon gesehen," hob er wieder an, und sein Auge schien mich zu durchdringen; „ja ganz gewiß, in jener traurigen Nacht, als Agathokles hierher gebracht wurde." Ich war zugegen, antwortete ich. „Du hast damahls eine besondere Theilnahme an dem Verwundeten gezeigt. Er ist dir mehr als ein bloßer Bekannter. Darf ich deinen Nahmen nicht wissen?" Sein Auge blieb fest auf mich geheftet, es war ein Blick, den ich nicht auszuhalten vermochte, ein Blick, der des Menschen Innerstes zu erforschen vermag. Ich sammelte mich mit Mühe. „Erlaube," stotterte ich endlich — „daß ich heute noch schweige, und mache auch du für diesen Abend keinen Gebrauch mehr von dem, was der Brief enthält. Das bitte ich dich um deines Freundes, um einer Unbekannten willen, die als Mensch wenigstens Anspruch auf deine Schonung hat." Er hatte den Brief geöffnet. Ein Blick, den er darauf warf, mochte ihm Nahmen

gezeigt haben, die ihm Licht gaben. „Du bist" — rief er auf einmahl heftig, und ergriff meine Hand. „Laß mich," rief ich gewaltsam, und riß mich los; „heut darf nichts mehr geschehen." Ich entfloh. Er blieb noch eine Weile, vermuthlich um den Brief zu lesen; nach einer Viertelstunde hörte ich seinen stolzen schnellen Tritt durch den Porticus bis an's Thor. Dieß wurde geöffnet und wieder geschlossen; und ich sah nun, daß ich für heute nichts mehr zu fürchten hatte. O ich hatte so davor gezittert, daß er noch diesen Abend zu Agathokles eilen, und so kurz vor der Nacht seine Ruhe durch eine solche Erschütterung stören würde.

Ich schlief wenig; mein Gemüth war zu bewegt. Am frühen Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, kam Tabitha eilig in mein Zimmer, um eine stärkende Arzney für Agathokles zu hohlen. Ich erschrak, ich fragte. „Der Prinz ist bey ihm, er ist sehr zeitlich gekommen; ich hörte sie lange eifrig reden und lesen. Plötzlich rief der Prinz nach Hülfe — ich eilte in's Zimmer. Agathokles lag ohne Bewußtseyn in seinen Armen — wir brachten ihn mit Mühe zu sich selbst. Heliodor hat mich um den Balsam geschickt." Sie eilte fort, ohne mich zu hören,

ohne sich um meinen Zustand zu bekümmern; er gränzte an Bewußtlosigkeit.

Ich erwachte nur durch Heliodors Stimme, die mir rauh zurief: Theophania, folge mir! Agathokles verlangt dich zu sehen. Ich schwankte — kaum vermochte ich ihm zu gehorchen. O welcher Entscheidung ging ich entgegen!

An der geöffneten Thüre blieb ich zögernd stehen. Heliodor zog mich in's Zimmer. Ich wußte nicht, wie mir geschah — Himmel und Erde waren mir vergangen — da weckte mich die Stimme der innigsten Liebe. „Larissa, meine Larissa!" rief Agathokles. Ich sah empor, ich sah ihn weit vorgebeugt den Arm nach mir ausstrecken, als wollte er mir entgegen stürzen. „Larissa!" rief er noch ein Mahl. — Jetzt war Alles vergessen. Ich flog an seine Brust; ich wußte nichts mehr, von der Welt, ich wußte nichts, als daß ich geliebt war! Meine Freude wechselte schnell mit Schrecken. Agathokles lag bleich, mit geschlossenen Augen in meinem Arm. Ich schrie um Hülfe; da schlug er das Auge auf, und heftete einen Blick auf mich. — Ach Junia! der ganze Himmel war in diesem Blicke! „Du lebst," begann er nun nach einer Weile, „du lebst — du bist frey, du bist mein!" — Er legte seine Hand auf meine Stirn, auf meine Schultern, er faß-

te meine Hände. „Es ist kein Traum?" sagte er endlich langsam. — „Nicht wahr, Constantin! es ist kein Traum?" Jetzt erst sah ich mit Erröthen, daß wir einen Zeügen gehabt hatten; ich trat zurück. Constantin näherte sich; in seinem edlen Gesichte strahlte der Wiederschein von der Freude seines Freundes. — „Nein, mein Agathokles!" sagte er lächelnd, „sie lebt wirklich, du hast sie wieder, und ich freue mich herzlich darüber." Er faßte meine Hand: „Ich habe dich schon gestern erkannt — du fühltest es wohl, ob du es schon nicht gestehen wolltest." Ich lächelte, und bath ihn, der Sorge für seinen Freund diese Zurückhaltung zu verzeihen. Agathokles nahm jetzt unsre beyden Hände in seine linke, und drückte sie herzlich. „O mein Constantin! meine Larissa! — meine Theophania! denn so will ich dich fortan nennen; mit diesem Nahmen wurdest du für mich wiedergeboren. So war es auch kein Traum, als ich deine Gestalt in der ersten Nacht zu sehen, deine Stimme zu hören glaubte? O wie konntest du so hart seyn, mir dieß Glück durch vier lange Tage zu entziehen, und so kalt in meiner Nähe leben, ohne dich zu verrathen?" Ich erröthete. „Wenn Constantin dir den Brief ganz gelesen hat — sagte ich endlich — so weißt du" — Das war nicht geschehen. Agathokles Un-

geduld hatte nicht so lange gewartet. Jetzt las Constantin — ich fühlte, daß heißer Purpur mein Gesicht bedeckte; meine Thränen flossen, und doch war ich selig. Mit den letzten Worten des Briefes entfernte sich Constantin schnell. Nun waren wir allein, allein mit unsern vollen Herzen, mit unserm Glücke. Agathokles sagte nichts, er reichte mir schweigend die Hand, und sah mich mit einem unbeschreiblichen Blicke an. Sein Auge schimmerte feucht, ich sah Thränen darin. Ach Junia! zürne der irdisch gesinnten Freundinn nicht! ich fühlte mein Inneres gewaltsam zu ihm gezogen, ich sank an seine Brust, unsere Lippen berührten sich innig und fest, unsere Seelen flossen in einander. Ach es war der erste Kuß seit jenem letzten Abschied an den Hecken in meines Vaters Garten! Aus seinem Arm glitt ich am Bette auf meine Kniee nieder, ich bethete. — O! Gott kann diese schuldlose Äußerung inniger Liebe nicht verdammen, was auch Heliodor sagen mag; denn ich konnte bethen. Nach und nach, wie die heftige Spannung unsrer Gemüther nachließ, wurden wir wieder fähig, von unsern Schicksalen, von dem, was wir für und wegen einander gelitten hatten, zu sprechen. — Agathokles erzählte mir, was seit unserer Trennung in Nisibis vorgegangen war; ich schilderte meinen Auf=

enthalt bey dem guten Fritiger, den Abend in Synthium, meine Eifersucht, meine Angst. — Er hörte mir lächelnd zu — er fing an mit meinen Haaren zu spielen, wie ich im Eifer der Erzählung an seinem Lager knieete; er zog die goldenen Nadeln aus meinen Flechten, schlang die Hand in meine Haare, ordnete sie und zerstörte tändelnd wieder, was er gemacht hatte. Ich ließ ihn gewähren, und war so glücklich durch seine Liebe, durch das Bewußtseyn, ihn wieder zu besitzen, durch die heiligsten Versicherungen seiner Treue, die er mir unter tausend Liebkosungen und süßen Schmeichelworten gab. O es war schon seit seinem ersten Worte kein Zweifel mehr in meiner Brust! So schwatzten, so tändelten wir fort, glücklich wie die Kinder, und sorglos wie sie, bis Heliodor's Ankunft uns in die Wirklichkeit zurückrief. Agathokles sagte mir nun, daß sein Übergang zum Christenthum ihm den Segen und die Reichthümer seines Vaters gekostet habe. Sein Sold als Tribun und sein mütterliches Erbtheil war alles, was er besaß. Stockend trug er es mir vor; ich schauderte bey dem Fluche seines Vaters — aber wie konnte das zweyte mich rühren? „Wir werden miteinander leben!" rief er muthig, „wir werden alles theilen, Glück und Unglück, viel oder wenig,

was Gott sendet! Bist du's zufrieden, Theophania! so gib mir deine Hand am Altar, so bald ich im Stande bin, dir meine Rechte zu reichen, so bald ich genese." Ich drückte seine Hand an meine Brust, mein Auge antwortete ihm. Heliodor wird uns vereinigen, hob Agathokles an, und sah dem strengen Greise freundlich in's Gesicht. So eisern ist seine Brust doch nicht, daß ihn eine so reine menschliche Freude nicht gerührt hätte. „Ihr verdient euer Glück!" sagte er, indem er nach einigem Bedenken näher trat, „denn ihr seyd gut und fromm; und wenn ihr's denn in der Ehe zu finden glaubt — der Herr hat den Ehestand auch eingesetzt, und Christus ihn geheiligt — so werdet denn Mann und Frau; ich will euch trauen." Agathokles schüttelte ihm die Hand; ich küßte sie ihm mit kindlicher Rührung. So strenge er es mit mir gemeint hatte, so war er doch der Schöpfer meines Glücks geworden. Er mußte selbst lächeln, als ich es ihm vorerzählte; aber dieß Lächeln verschwand bald vor dem gewohnten Ernst. Er faßte Agathokles Hand: „Dein Blut wallt fieberisch, du bedarfst der Ruhe; Theophania geht mit mir." Er ergriff mich beym Arm. „Nimmermehr!" rief Agathokles mit einer Heftigkeit, die ich ihm kaum zugetraut hätte. „Sie ist mein, meine Braut;

sie bleibt bey mir." Er richtete sich schnell auf, und zog mich mit Gewalt zurück; denn gewohnt, Heliodorn zu gehorchen, hatte ich mich bereits ein paar Schritte entfernt. Heliodor sah uns finster an; dann schläuderte er meine Hand hin: „Nun, so treibt eure Abgötterey fort!" rief er entrüstet, und ging aus dem Zimmer. Ich stand verlegen. Furcht vor Heliodors Zorn, Sorge für die Gesundheit meines Freundes, und das heiße Verlangen, ihn keinen Augenblick zu verlassen, stritten in mir. Agathokles sah mich ernst an: „Du wankst?" sagte er, „du willst mich verlassen? So hat dieser finstere Priester mehr Gewalt über dich, als dein Freund?" So hatte Agathokles noch nie mit mir gesprochen. Ich erschrak, ich sank an seine Brust: „O, mache mit mir, was du willst! ich bin dein Geschöpf." Er drückte mich fest an sich, er beruhigte mein Herz durch tausend süße Worte und theure Nahmen. O welche himmlische Augenblicke waren das! Dann ließ er mich an seinem Bette niedersitzen, und entwickelte mir mit feuriger Beredsamkeit und jener klaren Weisheit, mit welcher einst Apelles meinen jugendlichen Geist überzeugt hatte, die wahre Ansicht unserer heiligen Lehren. Weit erhabener, weit mehr eines allweisen, allgütigen Geistes würdig, erschienen sie mir in seiner Dar-

stellung, als wie Heliodor und Viele, mit denen ich in Nicäa und hier lebte, sie schilderten. Agathokles lehrte mich Menschensatzungen und Ansichten einer beschränkten Eigenthümlichkeit von dem ursprünglichen Sinn derselben unterscheiden; er zeigte mir, was eigentlich Christenthum sey, und welchen Einfluß es in seiner Reinheit auf das Menschengeschlecht haben müsse. Ich hing begeistert an seinem Munde. O, wenn die Liebe zu allem, selbst zu falschen Schritten überreden kann: welche unwiderstehliche Macht muß die erhabenste Wahrheit in dem Munde des Geliebten haben! Seine Wärme riß mich hin; ich sank vor seinem Bette auf die Kniee und rief: O sey du mein Lehrer, mein Führer, Agathokles! Verlaß mich nie wieder; ich will dir mit kindlichem Gehorsame folgen, und laß dann deine Liebe meinen Lohn seyn! Er umfaßte mich, er hob mich zärtlich auf; aber ich sah, daß die Erschütterung der Freude und des heftigen Redens ihn angegriffen hatte — er sank in meinem Arm auf die Küssen zurück. Ich bath ihn, nun nicht mehr zu sprechen, und sich Ruhe zu gönnen. Er folgte mir, drückte meine Hand; wir schwiegen beyde, nur unsre Augen unterredeten sich, und still und selig genoßen wir das Glück der Wiedervereinigung. Mit dem Anfange der Dämmerung fiel mir

Calpurniens bevorstehender Besuch schwer auf's Herz. Das war die Zeit, wo sie zu kommen pflegte. Ich sah, daß auch Agathokles etwas unruhig und in Gedanken schien, obwohl er sich Mühe gab, es zu verbergen, und mein Herz, dessen Schwäche er kannte, auch nicht durch die leiseste Berührung zu verletzen. O wie dankte ich ihm für diese Schonung! Nach und nach verschwand meine Furcht; es ward immer später, und der schöne Callias erschien nicht. Mit dem Einbruch der Nacht trat Constantin ein. In seinen Armen, in inhaltvollen Gesprächen verließ ich nun meinen Freund, um in der Einsamkeit mich zu sammeln, und Gott für mein Glück zu danken. Die folgende Nacht ließ ich mir die theure Pflicht, meinen Kranken selbst zu besorgen, ihm jede Arzeney, jede Labung zu reichen, und bey ihm zu wachen, von niemand rauben, und widerstand Heliodorn mit Festigkeit, der als ein Sühnopfer für meine übermäßige Freude meine freywillige Entfernung von Agathokles forderte. Ich blieb im Nebenzimmer, und bewachte seinen Schlummer; er war ruhig und erquickend, wie der Schlummer der Unschuld und Tugend. Am Morgen erwachte er heiter und gestärkt; sein erster Laut war mein Nahme. Seitdem bin ich wieder beständig um ihn. Wir haben

uns so viel zu erzählen, zu fragen! Auch heute kam Calpurnia nicht. Sollte sie vermuthen oder wissen, was vorgefallen ist? Agathokles nennt ihren Nahmen nicht, und Constantin zu fragen, habe ich nicht den Muth. Er ist jetzt bey ihm; ich habe diese Zeit benützt, um dir mein Glück zu melden, an dem du, theure treue Freundinn, gewiß den lebhaftesten Antheil nehmen wirst. Leb' wohl!

Sechster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Ecbatana im Februar 303.

Wie vom düstern Strande des Cocyt und den Reichen der Schatten, kommt dieser Brief zu dir. Mühsam bin ich noch dieß Mahl dem Nachen des Charon entronnen, und zu dem Reste von Leben erwacht, der der zerstörten Maschine noch übrigt. Die Reise, die Luftveränderung, statt wohlthätig auf mich zu wirken, hatte mich ganz erschöpft. Mit Todesgedanken betrat ich den königlichen Pallast, den ich wohl nicht lebend mehr verlassen werde. Nach einigen Tagen fühlte ich mich so weit erhohlt, daß ich, dem Wunsche meines Gemahls zufolge, die Ceremonien der Krönung mitmachen konnte. Aber sie waren kaum vorüber, so sanken meine Kräfte völlig, und ich schwebte mehr als einen Monath zwischen Leben und Tod. Ich genas endlich wieder, das heißt, ich kann in dem sonnigen Porticus meines Pal-

lastes und in den Gärten langsam herumschlei-
chen, die eben jetzt unter dem Hauche des Früh-
lings zu erwachen beginnen. Bald wird auch das
wieder aufhören; ich fühle das mörderische Ei-
sen, das die Parze an den morschen Faden mei-
nes Lebens legt, und bald wird von deiner Freun-
dinn nichts mehr übrig seyn, als was eine Ur-
ne füllt.

Und warum hat ein eisernes Geschick mein
Urtheil so strenge, so unwiderruflich gesprochen?
Warum hat mich seit meiner Kindheit das Un-
glück unabtrennbar begleitet? Wie wenig frohe
Stunden wurden mir zum Theil! Und jetzt, wo
endlich alle Kämpfe aufgehört haben, alle Hin-
dernisse besiegt sind — jetzt soll ich sterben? Wie
hart, wie ungerecht ist dieses Loos! Haben denn
nicht alle Geschöpfe Ansprüche auf Glück? Auch
das geringste Insect ist mit den Fähigkeiten da-
zu ausgerüstet, und erfüllt diesen Zweck, und
ist in sich vollendet. Nur der Mensch allein darf
sich des Vorrechts rühmen, vernünftig und elend
zu seyn. So beschämt uns der Wurm, der zu
unsern Füßen kriecht; und wir wären tausend
Mahl glücklicher, wenn wir nichts als den blin-
den Instinct von der Natur erhalten hätten,
wenn unsre Wünsche mit unserm Vermögen glei-

chen Schritt hielten, und keine Voraussehung uns die Freuden der Gegenwart vergiftete.

Sage mir, Calpurnia — ich flehe dich darum an — sage mir aus Mitleid, wenn du es aus Überzeugung nicht kannst, daß es jenseits der Urnen noch Etwas gibt — daß wir nicht ganz vergehen. Ich habe mir den Phädon [5] des großen Plato bringen lassen. Tiridates selbst las ihn mir vor. Ach, so lange die Worte des Weisen mir durch seine Stimme die Seele berührten, schwiegen die Zweifel, ich hörte ihn, mein Herz ward aufgeregt; aber mein Verstand blieb müßig. Als ich allein war, und die Rolle in die Hand nahm, da suchte ich mit Mühe, mit einer Art von Angst, und fand — Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, individuelle Beruhigungen, die gerade den Sokrates in seiner Lage und Gemüthsstimmung ansprachen, aber nichts, das meine Zweifel löste. Alt, lebenssatt, von seiner Xantippe geplagt, und von seinen undankbaren Mitbürgern verkannt, welche Reitze konnte die Erde für ihn haben? Wie leicht konnte er sich über den Abschied von ihr trösten, wie bald mit einem Zustande zufrieden seyn, der so leicht besser seyn konnte, als sein gegenwärtiger? Er hatte keine Jugend, keinen Thron, keinen geliebten Gemahl zu verlassen!

Auch du, Calpurnia, bist nicht glücklich! das sagen mir deine Briefe. Es ist ein seltsamer Streit in deinem Herzen. Du liebst deinen Freund mehr, als du ihm zeigen darfst, mehr, als du selbst glaubst; und dennoch hindert dich theils dein altes System von Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit, theils sein unbestimmtes Betragen, dich dem mächtigen Zuge deines Herzens zu überlassen, der dich, Trotz allen jenen Hindernissen, zu ihm führt. Was bleibt da für Hoffnung über, diesen Streit geschlichtet, und eure Herzen vereinigt zu sehen? Es ist etwas, das sich stets zwischen euch legt, und eure Annäherung nie bis über einen gewissen Punct gehen läßt. Keines hat den Muth, diese Schranken zu durchbrechen, und so quält ihr einander wechselseitig. Aber, das ist Menschenloos, und ihr tragt die Schuld eures Geschlechts. Es soll nicht glücklich seyn, das steingeborne Wesen, es soll sein Leben in Kämpfen, Leiden und Entbehren zubringen; und wenn einst das Geschick, müde, seine Launen an ihm zu versuchen, von ihm abläßt, dann nimmt es der Tod zur letzten Ruh in seine kalten Arme, und auf dem Scheiterhaufen verlodert endlich das Herz, das hier stets vergebens glühte. So wird es auch dir ergehen, wenn einst ein glücklicher Zufall dich ganz mit deinem Freund vereinigen sollte.

Hoffe nichts Besseres; du bist ein Kind der harten Erde! Die schwarze Gestalt, die schluchzend aus dem Zimmer stürzte, ist euer böser Genius. Als ich die Stelle las, überlief mich ein unwillkürliches Grauen. Das ist das Gekrächze der Raben, rief eine Stimme in mir. Ich kann nur wünschen, daß die Vorbedeutung triegen möge!

Überhaupt ist dein Schritt sehr gewagt; und ich bin weder mit deiner Kühnheit, noch mit Agathokles Betragen zufrieden. So muß der Mann, um dessentwillen ein schönes, gesuchtes, edles Mädchen so weit geht, nicht mit ihr sprechen! Er soll sein Glück fühlen, er soll davon hingerissen seyn — aber diese stolzen Männerseelen erkalten schnell, so bald sie fühlen, daß ihr Unglück, ihre Vorzüge oder sonst ein Zufall unser Herz für sie erwärmt hat. — O Calpurnia! denke der Warnungen, die ich dir noch in Rom schrieb, denke der Fabel des Tantalus! Wir sind zum Leiden geboren!

Mein Kopf ist müde, meine Kraft erschöpft. Leb' wohl! So bald ich kann, schreibe ich dir wieder; denn ich finde deine Briefe nicht geeignet, sie von irgend jemand andern lesen und beantworten zu lassen; und ich habe dir noch viel zu sagen.

Siebenter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im März 305.

Du siehst aus der Aufschrift, daß ich in Nikomedien bin. Galerius hat einsehen gelernt, daß er in der jetzigen Epoche nicht genug thätige Menschen um sich haben kann, daß besonders ein unwissender Krieger, wie er, überall des verständigen Weltmannes bedürfe. So bin ich nun wieder für ihn geschäftig. Alles geht gut — und für's erste dürften wohl Constantins hochfliegende Gedanken etwas gemäßiget werden. Diocletian, der sich seiner aus Politik gegen den übermächtigen Galerius bisher annahm, wird durch Kränklichkeit und seines Mitregenten Bestrebungen endlich dahin kommen, den Gedanken einer freywilligen Abdankung als sehr natürlich und räthlich, vielleicht so gar als den einzigen Weg anzusehen, der ihm aus einem Labyrinth übrig bleibt, in welches ihn Galerius sehr zweck-

mäßige Maßregeln eingeschlossen haben. Der occidentalische Augustus muß seinem Beyspiele folgen; und die Welt wird die erhabene Komödie mit Lachen oder Grauen anstaunen. Nach Maximians Entsagung tritt Constantius in seine Würde — ein wenig furchtbarer Gegner für einen Galerius. Seine schwächliche Gesundheit wird ihn an jedem kühnen Entschlusse hindern; und sollte er zu lange leben, so weiß Galerius auch für solche Hindernisse Rath. Dem Golde und der Macht ist kein Weg ungangbar. Dann übrigt nur Constantin, und — wie unternehmend und ehrsüchtig er auch seyn mag, der Kampf mit dem alleinigen Herrn der gebildeten Welt wird zu ungleich seyn, als daß er nicht erliegen müßte. Doch bis sich dieß alles entscheidet, kann mancher Zufall tückisch dazwischen treten. Ein Jahr, vielleicht noch länger, kann darüber hingehen; denn Diocletian, der Rom noch nicht als Kaiser gesehen hat, will seinen Triumph noch vorher dort feyern — und übereilt darf nichts werden.

Du siehst, daß mir das Glück zu lächeln anfängt, und es bleibt sich im Kleinen, wie im Großen treu. Die andächtige Larissa war mir, wie du weißt, entflohen, gerade in einem Zeitpuncte, wo ich sie als Christinn, und Hausgenossinn — vielleicht als Mitverschworne des ver-

dächtigen Lysias in meine richterliche Gewalt zu bekommen, und natürlicher Weise nur um einen hohen Preis zu entlassen dachte. Wie leicht wäre es gewesen, ein unbekanntes Geschöpf wie sie, in den Augen der Welt, und zuletzt in ihren eigenen, als schuldig erscheinen zu machen! Aber, wie gesagt, sie war entflohen, und keine Spur von dem Wege zu finden, den sie genommen hatte.

Endlich erfuhr ich, daß der alte Priester, mit dem sie nach Nicäa gekommen war, sich hier aufhalte, und daß ihn auf der Reise ein junges Frauenzimmer begleitet habe. Es ward mir je mehr und mehr unzweifelhaft, daß es Theophania war, daß sie in Nikomedien sey; aber alle Nachforschungen konnten nicht entdecken, wo und in welchen Verhältnissen sie hier lebe. Indessen kam der unruhige Tag, wo die christlichen Kirchen zerstört wurden. Agathokles, der sich schon einige Zeit vorher als ein Mitglied dieser Secte bekannt und geweigert hatte, sich gegen sie gebrauchen zu lassen, trat auch jetzt als ihr Vertheidiger auf, und ward ein Opfer seiner Tollheit, und seine andächtigen Mitbrüder brachten ihn in ein Haus vor der Stadt, in welchem einige alte christliche Weiber in frommem Müßiggange beysammen leben. Bey dieser

Gelegenheit zählte ich nun sicher darauf, die verborgene Theophania zu entdecken, die, wenn auch sonst nichts in der Welt, doch wenigstens die Gefahr ihres Freundes bewegen würde, ihren Schlupfwinkel zu verlassen. Ich hielt mich daher viel in der Gegend dieses Hauses auf, und, siehe da! am Abend des folgenden Tages, als es schon ganz dunkel geworden war, sah ich eine schlanke Knabengestalt, sorglich in Mantel und Kappe verhüllt, mit einem etwas ängstlichen trippelnden Schritte, von einem alten Manne begleitet, aus dem Hause treten. Die ganze Haltung des vermeinten Knaben, eine zarte weibliche Stimme, die dem Begleiter etwas leise zuflüsterte, alles erregte Verdacht in mir, und die Muthmaßung, daß es Theophania sey, die in dieser Verkleidung den geliebten Freund besuchte, ward mir beynahe zur Gewißheit. Ich folgte ihr auf dem Fuße nach; aber unter dem Stadtthore verlor ich sie unter einem großen Haufen von Menschen, der sich hin und her drängte, und mich lange Zeit von ihr entfernt hielt. Als ich aus dem Gewühle war, sah ich keine Spur mehr von ihr; es war Nacht geworden, und ihr Entkommen eben so begreiflich, als ärgerlich für mich.

Ich war nun noch begieriger geworden, etwas Bestimmtes zu erfahren. Am nächsten Tage Abends stellte ich mich wieder auf die Lauer, und richtig kam mein verkleidetes Bürschchen desselben Weges. Ich vernahm wieder die weibliche Stimme, obwohl ich nicht verstehen konnte, was sie sagte, und ging ihr voll Neugierde nach. Innerhalb des Thores sehe ich sie durch einige kleine Straßen bis in ein unscheinbares Haus gehen; ich ziehe mich zurück, um nicht gesehen zu werden, und wie ich vermuthen kann, daß sie in dem Zimmer ist, erkundige ich mich um die Bewohner. Das Haus gehört einem kleinen Kaufmann, der ein Christ ist, und bey dem sich seit der Zerstörung der Kirchen einige dieser Fanatiker versammeln, um ihre Ceremonien und Opfer zu halten. Ich wartete eine Weile vor dem Thore; es kamen nach und nach Menschen von allerley Alter und Stand, die alle geheimnißvoll eingelassen wurden, und ich schloß daraus, daß eben jetzt eine solche Versammlung gehalten würde, bey welcher die andächtige Theophania zu erscheinen nicht verabsäumen konnte. Alles schien sich natürlich und höchst wahrscheinlich aneinander zu reihen, und ich beschäftigte mich in meinem Hinterhalte bereits mit Entwer-

fung verschiedener Plane, wie ich die gesetzwidrige Versammlung auseinander stäuben, und Theophanien zugleich in meine Gewalt bekommen könnte. Unterdessen war es spät geworden, es kam niemand mehr, ich hörte das Thor von innen verschließen; und da ich nicht so lange warten wollte, bis die andächtige Gemeinde auseinander gehen würde, verließ ich meinen Posten mit einem süßen Gefühle naher Rache, und mit einem Kopfe voll Anschläge und Plane.

Meine Ungeduld ließ mich kaum den folgenden Abend erwarten. Ich war entschlossen, Theophanien gerade zu anzureden, und mich ihrer ersten Bestürzung zu bedienen, um zu erfahren, was ich vermuthete. Nicht weit vom Hause begegnete sie mir, von zwey Sclaven begleitet, vermuthlich, weil sie bemerkt hatte, daß man ihr auflauerte. Sie ging sehr schnell. Ich betrachtete ihre Gestalt aufmerksam; und je mehr ich sie betrachtete, je mehr überzeugte ich mich, daß dieser vermeinte Jüngling ein verkleidetes Weib sey. Daß sie etwas kleiner als Theophania schien, irrte mich nicht, denn ich maß es der männlichen Kleidung bey; und so trat ich bey einem Gebüsche, weit von den Häusern, wo es ganz einsam war, plötzlich auf sie zu,

faßte sie bey der Hand, und redete sie als Larissa an; denn ich glaubte meiner Sache ganz gewiß zu seyn. Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe; aber bey dem Nahmen Larissa fuhr mein schöner Knabe plötzlich empor, vergaß seine Verkleidung, sah mir starr in's Gesicht, und — stelle dir meine Verwunderung, mein Erstaunen vor — es war die reitzende Calpurnia!

Sie schien eben so betroffen über meinen Anblick und ihre Entdeckung, als ich. Sie wollte stolz und verächtlich thun; aber es gelang ihr nicht gegen einen Mann, der sie in dieser Kleidung und auf diesem Wege getroffen hatte. Sie fühlte die Blöße, die sie mir gegeben hatte, und wurde artiger. Daß Larissa lebte, und hier in Nikomedien, und wahrscheinlich in der Nähe ihres Jugendfreundes wäre, war ihr sehr unerwartet. Es erschreckte sie, das sah ich deutlich, und ich benützte diesen Schrecken. Ich erzählte ihr Manches, das wenigstens so hätte seyn können — von Agathokles Treue zu Larissen, von manchem Schritte, den er gethan haben könnte, und — vielleicht auch gethan hat. Sie wurde zusehends stiller, nachdenklicher. An ihrem Hause beurlaubte ich mich von ihr, und erhielt mit vieler Artigkeit die Erlaubniß, unsere

längst abgebrochene Bekanntschaft wieder zu erneuern, und sie zu besuchen. Was wollte sie auch anders? Sie ist in meiner Macht, ich weiß ein Geheimniß von ihr, das sie nicht gern laut werden lassen wird; sie muß mich scheuen. So knüpfen sich leise Faden an, und wir wollen sehen, wohin sie führen.

Zwey Tage später erfuhr ich denn auch, daß meine Vermuthungen nicht ganz ungegründet gewesen waren, und Theophania in dem Witwenhause lebte, wohin man Agathokles nach seiner Verwundung gebracht hatte. Natürlich hatten sie sich erkannt, und alle alten Verhältnisse waren wieder hergestellt. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Bestätigung einer Sache, die ich als längst geschehen, oder wenigstens als nächstens geschehend, betrachten mußte, mich so tief reitzen könnte. Ich wurde ärgerlich, ich fühlte, daß Theophania, vielleicht ihrer Sonderbarkeit wegen, mir mehr war, als die schöne Calpurnia, und ich entwarf meinen Plan. Er darf sie nicht besitzen — dieß zu verhindern soll meine Sorge seyn.

Indessen ist Calpurnia auch schön, ihr Vater Proconsul, und von mächtigem Einfluß, und ich werde vorsichtig genug seyn, um über

Theophaniens ungewissen Besitz ein so nahes rei=
zendes Glück nicht zu verscherzen. Ich denke im=
mer, es sollen sich beyde vereinigen lassen. Näch=
stens hörst du mehr und Bedeutenderes von mir.
Leb' wohl!

Achter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im März 303.

Hat ein Gott dir mein Geschick geoffenbaret? Ist dir, als du nahe an der Pforte der Unterwelt warst, die Gabe der Weissagung verliehen worden? Ja, meine Hoffnungen sind zernichtet, und die schwarze Gestalt ist mein böser Dämon — sie ist — das Ärgste, was für mich auf Erden lebte!

Dein Brief hat mich sehr traurig gemacht. — So waren auch meine trüben Ahndungen über dein Schicksal wahr! Du standst am Rande des Grabes, und ich bin getrennt von dir, und viele Tage vergehen, bis ich Nachricht von dir erhalten kann! Längst kann ein unglücklicher Zufall die günstige Kunde Lügen gestraft haben, die ich vielleicht in diesem Augenblicke mit Freuden lese; und indem ich mit Vergnügen an dei-

ne Besserung glaube, hat ein neuer Anfall dich in Gefahr gesetzt.

Du sprichst von meinem Verhältnisse zu Agathokles mit düsterm, aber nur mit allzu wahrem Tone. Ja, es ist entschieden — für immer, und unwiderruflich! Wenn ich hier noch zweifeln oder hoffen könnte, würde ich dem Wahnsinnigen gleichen, der sich einbilden könnte, das Schiff, das er in diesem Augenblicke vom Sturm an dem Felsen zertrümmern sah, werde in wenig Tagen wohlbehalten mit günstigem Winde in den Hafen einlaufen. Jetzt erst, Sulpicia — jetzt, wo alles klar und entschieden ist, fühle ich, daß der Eindruck tiefer war, als ich glaubte!

Larissa ist gefunden, sie und Theophania sind Eine Person. Nun ist mir ihr ganzes Betragen in Synthium, seine Bewegung, als er ihre Briefe sah, seine Nachforschungen nach der räthselhaften Fremden begreiflich, in der sein ahnendes Herz die frühe Geliebte errieth. Sie lebt jetzt mit ihm in einem Hause, sie pflegt seine Wunden, sie ist den ganzen Tag um ihn; er wird sich unauflöslich mit ihr verbinden, er wird sein ganzes Glück in ihren Armen finden, und die übrige Welt wird aus seinen Blicken verschwinden.

Beym Jupiter! eine seltsame Geschichte! Und warum muß die Laune des Schicksals mich, gerade mich in das wunderbare Geschick dieser schwärmerischen Menschen verwickeln? Warum mußte ich ihn kennen lernen? Ich war so glücklich vor diesem Zeitpuncte. Habe ich ihn nach Rom beschieden, ihn angezogen, daß ich nun so bitter gestraft worden?

Du wirst dich erinnern, daß ich mich belauert glaubte; aus Vorsicht nahm ich das nächste Mahl Phädo und seinen Sohn mit mir. Ich fand Agathokles merklich gebessert, seine Stimme war stärker, sein Blick heiterer; aber mit der Kraft des Körpers schien auch die ganze Strenge seiner Gesinnungen wieder zu kehren. Er hatte des Gespräches vom vorigen Abende nicht vergessen; er fing davon an, er drang mit hohem Ernst in mich, dem Höchsten und Heiligsten, wie er die Vorstellungen von unserer Bestimmung, der Zukunft, dem Schicksale, nennt, meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Die Härte in seinen Äußerungen überhaupt, sein Tadel meines Leichtsinnes, wie er es nannte, hätte mich aufbringen können. Aber die schöne Wärme, der innige Antheil an meinem Wohle, der wie ein milder Sonnenstrahl aus dieser Strenge hervorbrach, sein Blick, der bald strafend, bald freund-

lich auf mir ruhte, bewegte mich wunderbar. Es erhob sich ein unruhiger Kampf in mir; ich wußte nicht, ob ich ihm zürnen, ob ich von seiner Freundschaft gerührt werden sollte. Das allein fühlte ich dunkel, was dein Brief so deutlich ausspricht — so hätte ich nicht von ihm empfangen werden, diese Gespräche hätten in unserer Lage nicht geführt werden sollen, wenn alles gewesen wäre, wie es sollte! Der letzte Grund aller meiner Empfindungen war Scham und gekränkter Stolz, dem es an schicklichem Anlasse zum Ausbruche mangelte. Er deutete das Unentschiedene meines Benehmens falsch; er glaubte, mein Verstand schwanke zwischen meinen und seinen Vorstellungen, indessen Stolz und Zuneigung in meinem Herzen stritten. Er zog mich näher an sich, er beschwor mich um meiner selbst willen, um des Antheils willen, den er, so lange er mich kannte, an meinem wahren Glücke genommen habe, meine Ansichten zu berichtigen, und ernsthaft über so wichtige Gegenstände nachzudenken. Ich wurde gerührt, ich drückte seine Hand — ich weiß nicht, Sulpicia, wozu der Mann mich in diesem Augenblicke hätte bereden können! Es war ein seltsames Verhältniß von mir zu ihm. Nicht er — wie ich es sonst gewohnt war zu sehen — ich war der unterge-

ordnete, der zurechtgewiesene, der nachgebende Theil, und eine Stimme in der innersten Tiefe meines Herzens erhob sich immer lauter und lauter, um mir zuzurufen, daß ich noch nie so glücklich gewesen war, als in diesem Augenblicke. Was war das, Sulpicia? welche wunderbare, welche unerhörte Erscheinung! Ich setzte mich neben ihn, meine Hand ruhte in der seinigen, sein glühendes Auge, die feine Röthe, die beym lebhaften Gespräche sein blasses Gesicht überflog, sein freundlich lächelnder Mund, unser ganzes Verhältniß — ach, alles war so anziehend, so gefährlich! Zur guten Stunde rettete mich Urania! Man meldete den Prinzen. Ich warf Mantel und Kappe über. „Du kommst doch morgen wieder," rief er mit einem Tone, der mehr als freundlich war. „Gewiß, gewiß, mein theurer Freund!" Ich drückte seine Hand, und entfloh schnell neben Constantin vorbey, der bereits durch den Porticus herauf kam.

Kaum war ich, verloren in tausend süßen Vorstellungen, ein paar hundert Schritte gegangen, als die verhüllte Gestalt, die mir schon zwey Mahl gefolgt war, schnell auf mich zutrat, mich bey der Hand faßte, und mit einer bekannten Stimme sagte: So trifft man die spröde Larissa, in dieser Kleidung, und um diese Zeit? — Der

Nahme wirkte in diesem Augenblicke schrecklich auf mich — ich vergaß, daß ich verborgen bleiben wollte. — Larissa, rief ich, fuhr empor, und sah den Fremden erstaunt an. Er warf in eben dem Augenblicke seine Kappe ab — und, o gerechte Götter! Marcius Alpinus stand vor mir, der Mensch, von dem ich unter allen Sterblichen am letzten und unliebsten entdeckt werden wollte! Auch e r schien betroffen, mich zu erblicken; es war deutlich, daß er jemand andern zu sehen gehofft hatte. Also Larissen! Also lebte sie — also war sie in der Nähe! Ich fühlte, daß mir eine Ohnmacht nahe war. Marcius Betroffenheit gab mir Zeit, mich zu sammeln. Ob er die wahre Ursache meiner Verkleidung errieth, weiß ich nicht; aber ich habe Grund es zu glauben, obwohl der schlaue Höfling fein genug war, mir eine vollendete Beschämung zu ersparen. O! er war sich nur zu gut bewußt, daß er die Faden des Gewebes, das ihm ein unseliger Zufall in die Hand spielte, dadurch nur fester um mich zog! Er both mir seine Begleitung an — wie konnte ich sie ausschlagen? Es lag mir auch zu viel daran, durch ihn etwas Bestimmteres von dieser Larissa zu erfahren. Er hatte sie in Nicäa, unter dem Nahmen Theophania, kennen gelernt; und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht

einigen Eindruck auf ihn gemacht hat. Wie sie den Händen der Gothen und dem Tode entgangen ist, wußte er nicht zu sagen, oder wollte es nicht. Genug, sie lebte, und trieb mit feiner Kunst ihr Spiel so lange und so geschickt, bis sie endlich, ohne sich bloß zu geben, in Agathokles Nähe und zu der Möglichkeit gekommen war, ihre alten Ansprüche geltend zu machen. Er hat ihr in Nicäa nachforschen lassen — sie spielte die Spröde, entfloh ihm, um ihn mehr zu reitzen — und ließ sich endlich hier von ihm finden. Die Heuchlerinn!

Ich schlief die Nacht wenig. Entgegengesetzte, quälende Empfindungen durchkreuzten mein Innerstes. Ich beschloß, meinem Vater die ganze Sache zu entdecken. Er nahm sie so auf, wie ich besorgt hatte — nicht hart, aber strenge. Was mich am tiefsten verwundete, war die Wahrnehmung, daß nicht meine Neigung für Agathokles, nur mein gewagter Schritt seinen Tadel erregte. Eine unverhehlte Achtung, eine väterliche Zuneigung sprach sich unwillkürlich in seinen Äußerungen aus, und ich fühlte mit tiefem Schmerzen, daß ihm dieser Schwiegersohn vor allen andern lieb gewesen wäre.

Spät am Abende dieses Tages — du kannst denken, daß ich nicht mehr zu Agathokles ging —

ließ sich Constantin melden. Sein Besuch ist eine solche Seltenheit in unserm Hause, daß mich unter den jetzigen Umständen eine schaurige Ahndung böser Neuigkeiten überlief. Sie hatte mich nicht getäuscht. Nach einer artigen Einleitung kam er auf die Ursache seines Besuches. Die Gastfreundschaft, die so lange zwischen unserm und Agathokles Hause bestanden habe, lasse ihn vermuthen, daß wir alle — merke wohl, Sulpicia, er war zartfühlend genug, um mich nicht allein zu nennen — wahren Antheil an dem Schicksal unsers Freundes nehmen würden, und er habe uns eine sehr günstige Wendung desselben zu berichten. Agathokles habe seine Larissa wieder gefunden, sie sey durch wunderbare Ereignisse, die er uns ganz vollständig erzählte, dem Tode und der Gefangenschaft entgangen, habe sich vor den Nachstellungen eines bösen Menschen hierher in das Witwenhaus geflüchtet, ihrer Sorgfalt sey Agathokles, der keine Ahndung von ihrer Gegenwart, und kaum eine von ihrem Leben hatte, übergeben worden, sie habe drey Tage noch unerkannt mit ihm in demselben Hause zugebracht, und erst heute sich ihm entdeckt.

Wer hatte nun die Unwahrheit erzählt, Marcius oder Constantin? Und war nicht vielleicht

Marcius selbst der Bösewicht, dessen Nachstellungen sie entgehen wollte? zu gut ist er nicht für diesen Verdacht. Wie dem immer seyn mag — genug, sie lebt, er hat sie wieder. Das Ende der Geschichte läßt sich an den Fingern abzählen. Einer der interessantesten Menschen seiner Zeit wird sich in dem alltäglichen Ehemann eines alltäglichen unbedeutenden Geschöpfes verlieren!

Ich hasse diese Theophania, oder Larissa, die wohl so viele Außenseiten als Nahmen haben mag. Ich halte sie für eine Heuchlerinn. Was soll diese Komödie der Verborgenheit? Wenn sie wahrhaft liebte — wie war es ihr möglich, sich ihm zu entziehen? Aber sie will verwirren, reitzen, anziehen; und da sie wohl fühlt, daß ihre höchst mittelmäßige Gestalt keinen bedeutenden Eindruck machen wird, nimmt sie ihre Zuflucht zu Künsten. Man muß sich in dichte Schleyer hüllen, etwas Sonderbares, Geheimnißvolles um sich ziehen, man muß die Rolle der selbstverläugnenden, verkannten Zärtlichkeit spielen, bescheiden entfliehen, wenn die gefürchtete Nebenbuhlerinn eintritt, aber durch ein wohlangebrachtes Schluchzen die Aufmerksamkeit auf die Entfliehende heften — man muß lange auf sich warten lassen, um dem Wenigen, was man zu geben hat, mehr Werth zu verleihen!

O ich kenne diese Ränke, diese Miene der duldenden Sanftmuth — sie verbirgt meist ein listiges tückisches Gemüth, das jene Zwecke heimlich zu erschleichen strebt, die es offenbar nie erreichen würde; ich kenne die verfeinerte Buhlerey dieser Geschöpfe, die bey der Ohnmacht der Natur ihre Zuflucht zur Kunst nehmen! Ich habe sie von jeher gehaßt, und diese Theophania am meisten! Sie war mir widerlich, als ich sie zuerst in Synthium sah. Ich bin offen, froh und heiter, wie mich die Natur gebildet hat; ich liebe und hasse, wie es mein Herz befiehlt, und verlange nicht, eine Neigung zu verbergen, deren ich mich nicht zu schämen habe. Ich bin zu Agathokles geeilt, als ich ihn in Gefahr glaubte, ich habe ihm meine Freundschaft unverhohlen gezeigt, in allem meinen Werth oder Unwerth stand ich vor ihm; von seinem Herzen allein erwartete ich meine Würdigung, nicht von Schauspielkünsten, die ich verachte und verschmähe. Aber das wollen die Männer nicht — sie wollen getäuscht, gereitzt, hingehalten seyn, und darum, wenn so ein von der Natur vernachlässigtes Geschöpf einmahl sich die Herrschaft über ein Männerherz zu erobern gewußt hat, dann ist ihre Macht auch unzerstörbar; denn weder Zeit, noch Alter, noch Krankheit kann den Zauber enden, der nicht

auf den Einfluß der Sinne gestützt, der bloß in der Einbildungskraft und dem Gemüthe gegründet ist.

Das ist also das Ende aller jener Aussichten, Hoffnungen — Erwartungen! Sulpicia! Wer mir das gesagt hätte, als ich ihm bey dem kleinen Feste den Kranz aufsetzte, als er erröthend, gerührt, betroffen, und in dieser Verlegenheit so liebenswürdig vor mir stand! — O es ist zu arg, zu arg!

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im März 303.

Constantins Brief, den ich in meinem Nahmen an dich zu schreiben bath, wird dich von allem unterrichtet haben, was seit einigen Wochen mit mir vorgegangen ist. Jetzt ist meine Wunde am Arm, die unbeträchtlichste von allen, ganz geheilt, und der erste Gebrauch, den ich von dieser Genesung mache, ist, dir zu sagen, daß ein wunderbares Verhängniß mich plötzlich an das Ziel geführt hat, das beynahe, seit ich lebe, der Gegenstand meiner heißesten Wünsche, meines Entzückens, und oft meiner Verzweiflung war. Larissa ist mein. Sie lebt, sie ist frey, und in wenig Tagen wird eine heilige Ceremonie die Gefühle weihen und rechtfertigen, die unsere Herzen seit unserer Kindheit zu Einem Wesen gemacht haben! Wie sie dem Tod und der Gefangenschaft entgangen ist, warum ihr feines

Gefühl sie bewog, sich durch sechs Monathe meiner heißen Sehnsucht zu entziehen, wird dich die Abschrift ihrer Erzählung belehren, die ich hier beyschließe. O Phocion! welch ein Gemüth! welche himmlische Sanftmuth im Handeln, welche stille Kraft im Dulden der schwersten Schicksale! Nun ist sie mein, und nun sey es meine heiligste Pflicht, dieß zarte Leben, das mir, seit ich denken kann, geweiht war, zu leiten, zu verschönern, und vor jedem Ungemache treu zu bewahren.

Es wäre vergeblich, wenn ich dir meine Gefühle schildern wollte, als Constantin, dem sie sich entdeckt hatte, mir die erste Ahndung ihres Daseyns gab, als er mich nach und nach errathen ließ, daß sie Witwe, daß sie mir unverbrüchlich treu, in meiner Nähe, unter Einem Dache mit mir sey. Die Schwäche meines dahmaligen Zustandes, und dieß längst aufgegebene Entzücken beraubten mich des Bewußtseyns. Mit heißem Ungestüme verlangte ich sie zu sehen, sobald ich meiner Sinne mächtig war. Man wollte das nicht, man fürchtete, eine solche Scene würde nachtheilig auf meine Gesundheit wirken.

O der schwachen Furcht! wie könnte die Vereinigung der zwey Hälften eines Wesens, die

getrennt, ohnmächtig trauernd dahin schmachteten, etwas anders als ihr höchstes Glück seyn! Sie kam. Erröthend, zitternd, weinend blieb sie von fern stehen. Ach sie hatte es vermocht, an meiner Treue zu zweifeln! Sie hatte es vermocht, vier Tage mit mir in einem Hause zu seyn, und sich zu verbergen! Ich rief sie. Mit dem Tone erwachte die Vergangenheit in ihrer Seele. Alles, was Mißverständniß und Boßheit zwischen uns gelegt hatte, verschwand. Sie sank an mein Herz, unsre Blicke sprachen, jeder Zweifel entwich. Rein, wie entkörperte Geister ungehindert von irdischen Beschränkungen, senkte mit einem Blicke sich Seele in Seele, verstanden sich die unsterblichen Bewohner unserer Hüllen — bedurfte es keiner Worte, um sich anschauend zu erkennen, und im eignen Gemüthe alles zu finden und zu fühlen, was in dem andern vorging! Sie ist mein — im höchsten, ausschließendsten Sinne des Wortes m e i n — mein Geschöpf, wie sie sich selbst nannte!

Als ich das erste Mahl mein Zimmer verlassen durfte, leitete sie meine Schritte. Sie hatte ein Fest veranstaltet, wie nur die innigste Liebe es ersinnen kann. Mit allen Blumen, die der Frühling jetzt ins Leben ruft, war das freundlich helle Gemach geschmückt, in das sie

mich führte. Ihre zarten Gestalten, ihre Düfte umfingen mich ebenfalls in's Leben Zurückgekehrten — und in welches Leben der Seligkeit! Laue Lüfte, milde Strahlen der Frühlingssonne drangen aus dem Garten durch die offene Thür in das duftende Zimmer. Hier hatte sie mir ein Ruhebett bereiten lassen — hier athmete ich an ihrer Brust zum ersten Mahl die freye Luft, traf mich zum ersten Mahl der Strahl der Frühlingssonne.

Sie hängt an mir mit allen Kräften ihres Wesens, mit allen ihren Gefühlen und Gedanken. Ich weiß, daß es nur eines Wortes, einer leisen Anregung bedürfte, um sie zu jedem Opfer zu vermögen; aber eben in dem Bewußtseyn dieser unumschränkten Gewalt über ihr Gemüth liegt für mich die heiligste Verbindlichkeit, ihrer nie zu mißbrauchen, und jeden Schein von Übergewicht zu vermeiden. Diese heilige Scheu von einer Seite, und die innigste Hingebung von der andern erzeugt ein Verhältniß, dessen Reinheit und zartes Leben unserer Verbindung einen Reitz gibt, den Witz, Schönheit und Leidenschaft vergeblich nachzuahmen streben würden. Was ist aller Zauber äußerlicher Reitze, was die Lebhaftigkeit eines leichtbeweglichen Sinnes, und die Abwechselung, die nur von

Absicht oder Laune zeugt, gegen die unwiderstehliche Gewalt der Sanftmuth, und des innigsten Zutrauens? Und sie ist auch schön; — sie ist es nicht bloß in meinen Augen! Mir zu Liebe putzt sie sich wieder. Ich äußerte neulich den flüchtigen Wunsch, sie einmahl anders, als in dem gar zu schlichten Anzuge der Bewohnerinnen dieses Hauses zu sehen. Am andern Morgen trat sie zwar einfach, aber höchst edel gekleidet in den Garten, wo ich ihrer Ankunft länger als gewöhnlich geharrt hatte. Ein goldener Gürtel faßte das blendendweiße Gewand unter dem keusch verhüllten Busen, goldene Spangen umzirkelten die schönen Arme, und über den hellbraunen Locken floß ein nebelartiger Schleyer bis zu ihren Fersen nieder, und folgte ihr bey jedem Schritte in langsamen Bewegungen. Freude und Liebe hatten ein feines Roth über ihre Wangen gehaucht; das große dunkle Auge strahlte Seligkeit und Ruhe. So stand sie vor mir, und erweckte zartes Verlangen und stille Hoffnung, aber keine Begierde.

Mein Vater ist noch nicht versöhnt, er hat den Fluch noch nicht von meinem Haupte genommen; und Theophaniens reine Seele zittert vor einer Verbindung, die unter solchen Vorbe-

deutungen geschlossen werden soll. Es ist mir heilige Pflicht, sie zu beruhigen, und so will ich zu meinem Vater gehen; und wenn noch ein Funke väterlicher Liebe in seiner Brust lebt, ich will ihn finden, und wieder erwecken. Was ich vielleicht um meiner selbst willen nicht thun würde, muß um Theophaniens willen geschehen. Ich habe geschaudert, als mein Vater seinen Zorn so fürchterlich aussprach; aber mein Herz gab mir das Zeugniß, daß ich ihn nicht verdiente, daß es eine höhere Pflicht gäbe, als selbst die kindliche, die, der einmahl gefaßten Überzeugung von Recht und Wahrheit treu zu bleiben.

Dann bleibt noch ein seltsames Verhältniß zu lösen übrig — das von Calpurnia zu mir. Am ersten Tage, nach jener Nacht, wo ich verwundet in das Haus der gütigen Pflegerinnen gebracht wurde, trat sie unvermuthet in Knabenkleidern, ich kann wohl sagen, zu meinem Schrecken in's Zimmer. Im ersten Augenblicke fürchtete ich, zu große Güte gegen mich, Mitleid, Überraschung habe sie hingerissen, diesen gewagten Schritt zu thun. Ihr leichter Ton, ihr munteres Betragen zeigte mir bald, daß nur eine unverzeihliche Eitelkeit von meiner Seite diesen Gedanken hätte fest halten können.

Liebe — solche Liebe, die ein Wagniß dieser Art rechtfertigen könnte, wohnt nicht in dieser luftigen Brust, in der jede Laune, jeder augenblickliche Eindruck offenen Eingang und willige Aufnahme finden! Calpurnia liebt nur sich selbst, und Andere nur, in so weit sie ihr angenehme Empfindungen, Zerstreuung u. s. w. gewähren. Kein ernsterer Gedanke, keine bessere Ansicht vermag etwas über ihr leicht flatterndes Wesen. So habe ich sie hundert Mahl, so jetzt wieder erkannt, und alle Macht ihrer Reitze gleitet von meinem Herzen ab. In jenen Augenblicken des rührenden Wiedersehens, wie hätte ein liebendes Weib sich betragen! Sie that den ungeheuren Schritt, um etwas Seltsames zu thun. Die einzige Triebfeder, die ihn entschuldigen konnte, fehlte, so bleibt er nichts, als eine Wirkung der Laune und Absicht. Ihr Leichtsinn ist unbegreiflich; es gibt durchaus nichts, das ihren flatternden Geist fest halten könnte. Constantin hat auf mein Bitten mit ihr gesprochen, und ihr erzählt, daß ich meine Theophania wieder gefunden habe; seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen, und erwarte jetzt nicht ohne unangenehmes Gefühl die Entscheidung dieses Verhältnisses.

Meine Hand ist müde. Ich habe zwey Tage an diesem Briefe zugebracht; denn ich kann weder oft noch anhaltend den Griffel führen. So bald ich mehr schreiben darf, sollst du wieder von deinem glücklichen Freunde hören.

Zehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im April 303.

Seit acht Tagen bin ich mit meiner Theophania vermählt. Der höchste Wunsch, der bisher meine Brust bewegte, ist erfüllt; und wenn Sterbliche sagen können, daß sie glücklich sind, so können wir es, wenigstens sind wir es ganz in uns. Kein leises Verlangen, keine Ahndung nach höherer Seligkeit läßt irgend eine Saite unserer Herzen leer und unberührt. Alle beben in vollen Schwingungen, alle vereinigen sich zur reinsten Harmonie; und unser Leben könnte ein Bild jenes goldnen Zeitalters werden, an dessen Daseyn der Mensch, von den Gräueln der Wirklichkeit ermüdet, und voll Sehnsucht nach einem vollkommenern Zustand so gern glaubt.

Aber dazu ist der Pilger dieser Erde nicht bestimmt; und damit er nie sich übernehme, fehlt es auch in seinen glücklichsten Lagen nicht an

dunkeln Schatten, die den allzuhellen Glanz mäßigen. Unser Loos ist Arbeit und Kampf mit uns, mit der Welt, damit es uns und den Brüdern besser werde. Wohl dem, der das erste bestanden, der Friede mit sich selbst hat, und in seinen Wünschen, Ansichten und Grundsätzen ein beschlossenes Ganzes findet! Ich hoffe, wenigstens zum Theil, diese Stufe erreicht zu haben. Es ist stille in mir. Larissens Besitz war eine wesentliche Bedingung dieses Friedens; ohne sie war mein Daseyn halb und unvollendet. Sie allein versteht mich ganz; ihr kindlicher Sinn faßt, was der Verstand sonst würdiger Männer, in Weltansichten verstrickt, nicht immer zu begreifen fähig ist. Auch Constantin, der nächst dir mein Innerstes am tiefsten erkannte, und in den wichtigsten Dingen mit mir gleich denkt, empfindet nicht gleich mit mir.

Du weißt, daß ich gesonnen war, alles anzuwenden, um meinen Vater zu versöhnen. Es ist keiner der unbedeutendsten Vorzüge des Christenthums, daß es unter seinen göttlichen Gesetzen eines ausspricht, das sonst nie eine Religion gab, ein Geboth, das, wenn wir die menschliche Natur und den Gang der Empfindungen betrachten, höchst weise und nützlich ist; auch ist es das einzige, das Verheißung hat. Ehre

Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden. So spricht das Gesetz, das Gott auf Sinai unter den Schrecken des Gewitters und seiner Herrlichkeit dem sinnlichen Volke der Wüste verkündigen ließ. Vater- und Mutterliebe hat die Natur in unsre Herzen gepflanzt; sie braucht kein Gesetz einzuschärfen. Aber der erwachsene Zweig sondert sich vom Mutterstamme, wurzelt für sich allein, und wird zum Baume. Das junge Thier entläuft der älterlichen Pflege, so bald es fähig ist, sich selbst zu erhalten; denn der Trieb der Natur wirkt vorwärts, nicht zurück. Nur der Mensch steht höher; von ihm fordert die Welt und sein Schöpfer mehr, er soll, wenn er selbstständig ist, die Urheber seines Lebens nicht vergessen, er soll die Pflege seiner Jugend ihrem Alter vergelten; und da kein eingepflanzter Trieb ihn hierzu führt, so müssen Dankbarkeit, Ehrfurcht, Gewohnheit alles bewirken. Darum erweiterten die Gesetzgeber das Ansehen der Ältern bis zum Rechte über Leben und Tod; aber Furcht gebiert keine Neigung, und nur in edeln Gemüthern treibt Dankbarkeit zur Wiedervergeltung. Da gab die höchste Weisheit dem Menschen das Gesetz der Liebe und Achtung für die Ältern, knüpfte den

Lohn daran, der für die Stufe der Entwicke-
lung, auf welcher damahls das Menschenge-
schlecht stand, der höchste war, und ordnete das
Gesetz, das Ehrfurcht für die sichtbaren Urheber
des Lebens geboth, unmittelbar nach den Gese-
tzen, die die Verehrung für den unsichtbaren
Urheber desselben enthalten.

So trieb, nebst Theophaniens Wunsch, auch
das Gefühl der Pflicht mich zu diesem Schritte;
aber ich wollte es nicht wagen, mich unvorbe-
reitet dem erzürnten Vater zu zeigen, den selbst
der drohende Tod nicht an das Daseyn seines
Sohnes erinnert hatte. Constantin ging zu ihm.
Er fand ihn seltsam, nicht erzürnt, zuweilen
sogar gerührt, aber unschlüßig, wankend — so
daß er seine Antwort erst am folgenden Tage
zu schicken versprach. Sie lautete also: Wenn
ich mich entschließen könnte, gesetzmäßig und
feyerlich allen Ansprüchen auf sein Vermögen zu
entsagen, weil er nicht gesonnen sey, seine Reich-
thümer zum Besten einer Christengemeinde ver-
wenden zu lassen, so wollte er mich wieder als
seinen Sohn erkennen, und seine Einwilligung
zu meiner Vermählung geben. Meine Wahl blieb
keinen Augenblick zweifelhaft. Ich unterschrieb
das Instrument, das mir Constantin unwillig
gab, und noch denselben Abend eilte ich, meine

vollkommene Verzeihung selbst von meinem Vater zu erhalten. Ich ließ mich in einer Sänfte hintragen; ich trat in's Atrium, und befahl dem Sclaven, mich zu melden. Der Anblick unserer Ahnenbilder, die in langen Reihen die Halle zierten, das Andenken an meine Jugend, an meine theure Mutter, an so manche Scenen, die hier vorgefallen waren, das Sonderbare meiner jetzigen Lage, vielleicht auch die höhere Reitzbarkeit meines Wesens, eine Folge meiner überstandenen Gefahr, stimmten mich zu ungewöhnlicher Rührung; und als endlich, statt des Sclaven, den ich erwartete, um mich zu meinem Vater zu führen, dieser selbst mit sichtbarer Eile in's Atrium trat, auf mich zuging, und mit Mühe die tiefe Bewegung verbarg, die dennoch jede seiner Mienen verrieth — da überwältigte mich mein Gefühl, ich zog meines Vaters Hand an meine Lippen, eine Thräne fiel darauf, ich war nicht fähig, meinen Dank auszusprechen; aber er verstand meine wortlose Rührung. Als er selbst sich gesammelt hatte, erkundigte er sich höchst gütig nach meiner Gesundheit, meinem Zustande, er fand mich noch sehr bleich und entkräftet, und faßte meinen Arm, um mich zu unterstützen, und in die innern Gemächer zu führen. Er that dieß mit so sichtbarer Schonung

meiner Wunden, daß ich wohl fühlte, er sey von meiner Lage viel besser unterrichtet, als er scheinen wollte. Ich war unaussprechlich gerührt; ich küßte seine Hand von neuen, ich drückte sie an meine Brust. Er schien mit Gewalt seine eigene Bewegung zu unterdrücken; dennoch nannte er mich sein Kind — eine Benennung, die lange nicht zwischen uns gehört worden war — er ließ mich an seiner Seite niedersitzen, er überhäufte mich mit allen Bequemlichkeiten und Erfrischungen, die er mir in diesem Augenblicke verschaffen konnte, und entließ mich erst nach zwey Stunden mit dem Auftrage, ihm des andern Tages meine Braut vorzustellen. Des Instrumentes wurde nicht gedacht; es schien, als scheute sich mein Vater, seiner zu erwähnen. Irre ich nicht ganz, so waren hier Rathgeber und Freunde thätig, die ihn zu einem Schritte beredet haben, den er selbst vor seinem Gefühle nicht rechtfertigen kann.

So glücklich, so kindlich froh, als Theophania durch die Nachricht von meiner Aufnahme bey meinem Vater wurde, hatte ich sie niemahls gesehen. Eine drückende Last schien von ihrer Seele genommen; sie scherzte, sie tändelte, und diese Äußerungen einer schuldlos reinen Freude, je seltener sie bey ihr sind, gaben ihrem ganzen

Wesen einen neuen eigenthümlichen Reitz. Der Abend, den ich mit ihr zubrachte, war einer der schönsten meines Lebens. Sein Andenken wird, wie ein strahlender Stern, künftig durch meine Vergangenheit glänzen, und das Bild seines Glückes vielleicht manche trübe Stunde der Zukunft erhellen.

Am andern Morgen schickte mein Vater Larissen sehr kostbare Geschenke. Mehrere Sclaven brachten sie. Die väterliche Liebe wußte das selbstgegebene Gesetz zu umgehen; was dem Sohne nicht werden durfte, sollte die künftige Tochter erhalten. Es waren reiche Gewande, Geschmeide aller Art, köstliche Schleyer u. s. w. Auf mein Bitten schmückte sich Theophania sogleich damit, und wir traten in Umgebungen, wie ich sie den Wünschen und Ansichten meines Vaters am entsprechendsten fand, unsern Weg zu ihm an. Er schien angenehm durch Theophaniens Gestalt und Betragen überrascht, das man ihm vermuthlich ganz anders geschildert haben mochte. Er empfing sie als die Witwe des Demetrius mit unverstellter Achtung, und als seine künftige Tochter mit eben so unverkennbarem Wohlwollen. Mir trug er an, so bald ich ganz hergestellt, und der sorgsamen Pflege nicht mehr bedürftig seyn würde, in seinem Hause zu wohnen.

Das war ich beynahe; und so nahm ich mit Dankbarkeit seine Güte an, so wenig mich die Entfernung von Theophanien freuen konnte, die vor der Hand bis zu ihrer Vermählung in dem Witwenhause blieb. Ich begleitete sie also bloß zurück, und kehrte zu meinem Vater wieder, wo ich bereits meine gewohnten Gemächer mit allen meinen Sachen, die er schnell aus dem Quartiere der Leibwache hatte abhohlen lassen, und noch überdieß mit allen Bequemlichkeiten versehen fand, die meine Lage jetzt vielleicht nothwendig machen konnte.

Mein Vater machte glänzende Anstalten zu unserer Vermählung. Theophania und ich hätten uns mit dem zehnten Theil aller dieser Pracht begnügt; aber wir hatten uns vorgenommen, in allen solchen äußerlichen Dingen ihm, der hierin einen so großen Theil seines Glückes setzt, gar nicht zu widersprechen. Sobald alles gehörig bereitet war, führte ich Theophanien, als meine Gattinn, in das väterliche Haus. Heliodor hatte uns getraut; aber mein Vater äußerte sehr bestimmt, daß er die Braut seines Sohnes auf Altrömische Art in sein Haus aufzunehmen wünschte. Wir fügten uns auch diesem Wunsche, und so wurden Theophanien die Schlüssel des Hauses übergeben [6], Feuer und Wasser über-

reicht, die Sclaven vorgestellt u. s. w.; und bis auf das Opfer am Altare der Laren, das ihre Religion verboth, verrichtete sie alles mit einem Anstand und einer Liebenswürdigkeit, die, das sah ich wohl, ihr das Herz meines Vaters gewann. Seit der schwere Druck des Unglücks nicht mehr auf diesem zarten Gemüthe liegt, erhebt sie sich in stiller Heiterkeit, und einem reitzenden Frohsinn, der sie verschönert, der sie zu einem von der ehemahligen Larissa ganz verschiedenen Wesen macht. Sie führt das große Hauswesen meines Vaters mit Leichtigkeit und Ordnung, und der frohe Greis scheint sich in dem Umgange seiner Kinder, deren Glück er als sein Werk betrachtet, zu verjüngen. So bin ich unaussprechlich glücklich.

Nur Constantin ist mit mir unzufrieden. Mein schnelles Verzichtleisten auf die Reichthümer meines Vaters erregte einen Streit zwischen uns. Constantins Geist, der große Absichten durch kräftige Mittel zu erreichen strebt, glaubt diese zum Theil in beträchtlichen Reichthümern zu finden. Er hat nicht Unrecht, aber mein Ziel liegt nicht ganz bey dem seinigen; und der geliebte Sohn eines sehr gütigen Vaters, den nie ein Mißverständniß von seinem Herzen riß, hat keine Vorstellung von dem Preise, um welchen ein

vernachlässigtes Kind die väterliche Zuneigung gern wieder erkauft. So bleiben unsere schuldlosesten, unsere heiligsten Freuden nicht rein. Ich habe Constantin seit jenem Streite nicht wieder gesehen.

In einigen Tagen denke ich nach Synthium zu gehen, und dort in einsamer Stille und reiner Luft meine Kräfte ganz zu erhohlen. Mein Vater hat versprochen, mich oft zu besuchen. Dort, wo meine treffliche Mutter lebte, wo ihr schönes Daseyn so früh zerriß, wo wir als Kinder um sie spielten, werde ich mit Larissen leben; — aber selbst im Arme der Liebe werde ich nie vergessen, daß du von mir getrennt bist, und Constantin mir zürnt.

Eilfter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im April 303.

Einst war eine Zeit, wo ich Thränen und Kummer nur aus fremder Erfahrung kannte, oder ein seltner trüber Augenblick, eine leichte Sorge, ein bald zerstreuter Schmerz nur die hellen Farben in dem Gemählde meines Lebens durch seinen Schatten desto blendender erhob. O goldne Zeit, wo bist du hin? Mir ist, als hätte ich bis jetzt in dem schönen Traume der Kindheit gelebt, und wäre erst hier in Asien zur Wirklichkeit, zur reifen Besinnung erwacht. Hesperien! schönes mütterliches Land! Wie so ganz anders war es dort! wie glücklich, wie beglückend war dort mein Leben! und wie reitzlos, wie düster ist es hier!

Meine arme Sulpicia werde ich schwerlich wieder sehen. Ihren letzten Brief erhielt ich vor einem Monathe in eben der Zeit, wo ein frisch

zerrissenes Band anderer Art mein Herz in eine trübe Stimmung versetzt hatte. Er enthielt Ahndungen ihres nahen Todes. Ich hatte das beynahe gefürchtet, als ich sie im vorigen Frühling in dem unseligen Synthium wieder sah. Ihr Zustand verschlimmert sich jetzt täglich, sie ist nicht mehr im Stande zu schreiben. Vielleicht, während ich dir dieß sage, lebt sie nicht mehr. O meine Sulpicia! unglückliches, schuldloses Opfer einer allzutreuen Zärtlichkeit!

Vorgestern habe ich einen Brief von Tiridates erhalten; er war im Tone der düstersten Verzweiflung geschrieben. Jetzt, da er auf dem Puncte steht, sie auf ewig zu verlieren, ist seine Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke erwacht. Ach! war es nicht ihr Verlöschen, was sie an den Rand des Grabes gebracht hat? — Welcher Widerspruch im männlichen Herzen!

Die Ärzte, sagt er mir, geben beynahe alle Hoffnung auf. Beynahe! an diesem schwachen Faden hält sich seine verzweifelnde Liebe doch noch fest, und manches Mahl schimmert ein Hoffnungsstrahl durch das Dunkel seiner Seele. Armer Tiridates! er ist sehr unglücklich, und Trotz aller seiner Schuld und seinem Leichtsinne kann ich ihn jetzt nur beklagen; denn er leidet unaus-

sprechlich, um so mehr, da sein Herz ihm heimlich Vorwürfe machen muß.

So leiden denn alle guten Menschen; alle sind gequält. Und warum sind wir denn gut? warum thut nicht jeder für sich, was ihm die Klugheit räth, ohne sich um die andern zu bekümmern? O die Selbstsüchtigsten sind die Glücklichsten; und je länger ich in der Welt lebe, je mehr sehe ich die Rechtmäßigkeit und Klugheit ihres Verfahrens ein. Krieg gegen Krieg, List gegen List, Kälte gegen Kälte! Wer am längsten aushält, ist der Glücklichere, und dann auch in seinen und der Welt Augen der Bessere, der Verständigere. Ist nicht in der ganzen Natur das Recht des Stärkern gültig? So denn auch in der gesitteten Welt, nur mit dem Unterschiede, daß hier Verstand und Geschicklichkeit statt der körperlichen Kraft eintritt. Hier ist der Klügere der Stärkere. So laß uns denn klug seyn, und nichts als klug, so lange das Flämmchen des Lebens brennt. Dann faßt uns die Urne, und wir sind Staub, wir mögen für uns allein gesorgt, oder uns um Anderer willen hingeopfert haben.

Als ich dich verließ, als ich mit frohem Muthe das Schiff bestieg — o warum hat kein Gott mir damahls mein Geschick verkündet, kein unglückliches Wahrzeichen mich zurückgehalten an

dem vaterländischen Ufer! Zu welchen Erfahrungen bin ich nach Bythinien gekommen! Die ich liebe, muß ich entbehren und verlieren, die ich hasse, verfolgen mich, die ich vergessen möchte, ruft mir das Schicksal mit immer neuer Lebhaftigkeit zurück. Agathokles ist verheirathet, und lebt in Synthium. O wie viele Erinnerungen drängen sich in das einzige Wort! Um seines Vaters Einwilligung zu seiner Heirath zu erhalten, hat er seinem Erbtheil entsagt. Du weißt, ich bin nicht habsüchtig; aber es ist keine Kleinigkeit, wenn man im Überfluß erzogen worden ist, alle die tausend Bequemlichkeiten und Genüsse zu entbehren, die der Reichthum sichtbar und unsichtbar um seine Günstlinge verbreitet. Sein Vater hat dieß Opfer nicht um ihn verdient, schon darum nicht, weil er diese Forderung machen konnte; dennoch bringt es Agathokles. Ich konnte seinen Schritt nicht billigen, als ich es hörte; aber ich mußte ihn achten. Noch war die Bewegung, die jene Nachricht in meinem Innern erregt hat, nicht ganz gestillt, als neue Kränkungen und neue Erinnerungen mir sein Bild in einem noch glänzendern, noch gefährlichern Lichte vor die Seele riefen. Ich bin ihm sehr verpflichtet geworden; und daß diese Schuld, die ich einst so gern übernommen haben würde, mich nun drückt,

kannst du wohl denken. Der verächtliche Marcius Alpinus, von dem ich nun bestimmt weiß, daß er in Nicäa niedrige Absichten auf Theophanien gehabt hat, hat vermuthlich berechnet, daß es nicht so übel wäre, den Proconsul Lucius Piso zum Schwiegervater zu haben, und ist seit jenem unseligen Abend, wo er mich auf dem Wege nach Nikomedien fand, mein erklärter Verehrer und Freyer. Er peinigte mich mit seiner Zudringlichkeit, er wandte sich an meinen Vater, an den Bruder, an einige Freunde; ich wurde von allen Seiten mit thörichten Erzählungen von seiner Leidenschaft, von den Qualen, die er um meinetwillen und durch meine Härte leide, geplagt. Als mir diese Art von Peinigung zu viel wurde — o ich war in dieser Zeit so wenig gestimmt, mit Anderer Boßheit oder Thorheit Geduld zu haben — erklärte ich ihm einmahl gerade zu, daß ich nun und nimmer die Seinige werden könnte.

Ich war im Anfange ganz artig; aber der niedrige Mensch glaubte in dieser Schonung eine geheime Neigung oder Furcht zu sehen — die Götter mögen wissen, was — genug, er wurde zudringlich, ungestüm; er trotzte auf Rechte, er wollte Ansprüche geltend machen. Da übermannte mich der Unwille, und ich zeigte ihm

meine ganze tiefe Abneigung und Verachtung. Glaubst du, daß der Bösewicht dadurch beleidigt oder entrüstet worden wäre? Nicht im geringsten! Lächelnd, mit einer Miene, die mein ganzes Wesen empörte, neigte er sich, und sagte: „Die schöne Calpurnia kleidet auch der Zorn; aber ich bitte sie, nicht zu vergessen, daß diejenige, die in Männerkleidern einem grausamen Geliebten nachläuft, kein Recht hat, in diesem Tone mit einem Manne zu sprechen, der ehrliche Absichten auf sie hat. Bisher habe ich aus Schonung geschwiegen; aber die Geschichte dieser Verkleidung ist zu lustig, um sie der schönen Welt in Nikomedien länger zu entziehen." Er neigte sich und ging. Mich hatte Scham, Zorn und Erstaunen stumm gemacht. Erst als er entfernt war, vermochte ich den ganzen Umfang seiner Boßheit und meine Gefahr einzusehen. Ich war außer mir. Ich wagte nicht, mit meinem Vater zu sprechen; ich zitterte vor seiner gerechten Ahndung, und fürchtete zugleich, daß vielleicht irgend eine gewaltsame Maßregel, die ihn die Sorge für die Ehre seiner Tochter ergreifen machen würde, das Übel ärger machen könnte. Am Abend des folgenden Tages kam Quintus mit glühendem Gesicht und funkensprühenden Augen zu mir. Der Bösewicht Marcius hatte seine Dro=

hung bereits ausgeführt, und in einer lustigen Gesellschaft seiner Zechbrüder meine Geschichte, meinen und Agathokles Nahmen Preis gegeben. Einer von den Gästen hatte es unter dem Scheine des Zweifels und als ein unglaubliches Mährchen meinem Bruder erzählt. Ich brachte die Nacht in einem qualvollen Zustande zu; nicht besser war der folgende Tag. Ich zitterte, so oft jemand eintrat, so oft man meinem Vater einen Besuch meldete, daß jetzt wieder der unseligen Geschichte erwähnt werden würde.

Plötzlich am dritten Tage war Marcius aus Nikomedien verschwunden, doch nicht ohne vorher seine vorige Erzählung als einen Scherz, dessen Veranlassung eigentlich eine tolle Wette unter ihm und einem seiner Freunde gewesen wäre, ernstlich und feyerlich widerrufen zu haben. So war das Gewitter dieß Mahl vorübergegangen, und ich konnte nicht begreifen, wie? bis ein paar Tage darauf Quintus durch denselben Centurio, der ihm die Geschichte zuerst erzählte hatte, erfuhr, daß Agathokles in größter Eile von Synthium gekommen, und bey Marcius abgestiegen war, daß man sie sehr lebhaft streiten gehört habe, daß Marcius sogleich seine Pferde zu satteln, und den Sclaven, sich reisefertig zu machen, befohlen habe, und noch den-

selben Abend, wenige Stunden nach Agathokles, der sogleich wieder auf seine Villa zurückgekehrt war, die Stadt verlassen habe.

So war denn die Rettung meines guten Nahmens Agathokles Werk, so bin ich ihm dafür verpflichtet! Und er äußert nichts gegen mich, er entzieht sich meinem Dank, er weiß vielleicht gar nicht, daß mir die ganze Sache bekannt ist. O mein Lucius! ist es möglich, dieß zu denken, ein fühlendes Herz, und einst so lachende Hoffnungen gehabt zu haben, und jetzt ruhig oder kalt zu seyn? Was wird noch aus mir werden?

Ein Entschluß steht fest in meiner Seele. Wenn mein Schicksal fortfährt, Qual auf Qual, Beschämung auf Beschämung über mich zu häufen, so will ich seinen Launen weichen, ich will den Ort verlassen, an den ich unter so unglücklichen Vorbedeutungen gekommen bin, und meinen Vater bitten, daß er mich nach Rom zu dir und meiner Tante Sempronia zurückschicke. Hier kann ich es nicht länger aushalten.

Zwölfter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Cäsarea im May 303.

Haben die Eumeniden mir diesen Agathokles zur Strafe meiner Vergehungen gesandt? Lebt der Mensch nur, um mir überall, wo ich ihn am wenigsten vermuthe, in den Weg zu treten! Sein Fanatismus, die Eitelkeit der Einen, die Schwäche des Andern, alles muß sich vereinigen, um Plane zu zerstören, die weit klüger angelegt waren, als diese schwachen Seelen es je auch nur träumen konnten.

Sein Vater hat ihm verziehen, und alles, was ich seit Monathen mit Verstand und Vorsicht bereitete, wird nun an dem langsamen Feuer häuslicher, kindlicher Zärtlichkeit schmelzen. Wer hätte auch an die ungeheure Thorheit glauben sollen, daß ein Mensch, der fünf gesunde Sinne hat, um die Einwilligung seines Vaters zum Besitz eines Weibes, das ihm jederzeit gewiß

war, zu erhalten, ein Vermögen von mehr als hundert Talenten ausschlagen würde!

Als ich sicher war, daß Theophania nicht bloß in Nikomedien, daß sie unter einem Dache mit ihm lebte, und mir den Schluß der Tragikomödie an den Fingern abzählen konnte, war es natürlicher Weise nothwendig, alles vorzukehren, was diese Verbindung entweder gleich trennen, oder wenigstens auf so lange Zeit verschieben konnte, daß mir Muße und Gelegenheit übrigte, allerley andere Hindernisse herbeyzuführen.

Hegesippus ist schwach, eitel — und darum sehr lenkbar. Er hatte im ersten Anfalle des Zornes seinem Sohne den Fluch gegeben, als er von ihm hörte, daß er ein Christ sey; ich durfte also nur auf diesem Grunde fortbauen, und that es mit Klugheit und gutem Erfolge. Bey der Nachricht von der Gefahr seines Sohnes bekam zwar der schwache Alte eine Art Rückfall; aber ich machte ihm begreiflich, wie sehr er sein Ansehen vor der Welt und bey Hofe auf's Spiel setzen würde, wenn er jetzt nachgäbe, und den Sohn anerkennte, der sich gerade zu als Rebell gegen den kaiserlichen Befehl gezeigt hatte, und ich brachte es dahin, daß er wenigstens öffentlich sich gar nicht um ihn zu bekümmern schien. Aber freylich, wie das bey Menschen dieser Art geht,

ich konnte nicht hindern, daß nicht täglich ein Sclave heimlich in das Witwenhaus abgefertigt wurde, der sich unter fremden Nahmen nach allen Umständen des Sohnes erkundigen mußte. Ich ließ die Thorheit hingehen, weil ich sie für unschädlich hielt; aber man soll keinen, auch nicht den unbedeutendsten Umstand außer Acht lassen, besonders wenn man mit so unzusammenhängenden Gemüthern zu thun hat.

Ein paar Wochen waren still vergangen; da erschien plötzlich Constantin, und wandte sich im Nahmen seines Freundes an Hegesippus, und bath ihn um seine Einwilligung, und seinen Segen zur Heirath. Der Alte war bestürzt, geschmeichelt, gerührt. Er hatte auf dieß Zeichen von Liebe und Unterwerfung gar nicht mehr gerechnet, und Agathokles hätte den Bothschafter nicht besser wählen können: der Sohn des abendländischen Cäsars, der als Client im Nahmen seines Sohnes, seines innigsten Freundes, vor ihm stand! Zum Glück besann sich der schwachsinnige Greis noch so viel, daß er nicht auf der Stelle ja sagte, sondern die Antwort den folgenden Tag zu geben versprach. Er ließ mich rufen, ich war selbst überrascht. — Wer hätte diese neue Thorheit von Agathokles vermuthen sollen? Da er mir aber so gutmüthig die Waffen

gegen ihn in die Hand gab, wäre es Wahnsinn gewesen, sie nicht zu brauchen. Ich stimmte den Alten, was überhaupt nicht schwer ist, und ließ ihm in der Ferne eine Aussicht sehen, vor der ihm graute, sein Vermögen zum Nutzen und zur Emporbringung einer Secte angewendet, die er haßte und verachtete, die ihm schon so viel Herzeleid gemacht hatte. Der Entschluß war bald gefaßt; Hegesippus gab seine Einwilligung, aber nur bedingungsweise — nur dann nähmlich, wenn Agathokles allen Ansprüchen auf sein Vermögen entsagte. Ich konnte mir nicht denken, daß er diese Bedingung eingehen würde, und eben so wenig, daß die andächtige Theophania, deren Einwirkung ich in jenem Schritte deutlich erkannte, sich entschließen würde, ihm wider oder ohne des Vaters Einwilligung ihre Hand zu geben. Es war also vorerst ein Hinderniß zwischen ihnen und dem Ziele ihrer Wünsche aufgethürmt; und ich fing an gute Hoffnungen zu nähren.

Da zerstörte der rasende Schritt des fanatischen Menschen den ganzen Plan. Er unterzeichnete die Entsagung. Der Alte wurde gerührt, weichherzig. Er nahm den zurückgekehrten Sohn mit größter Zärtlichkeit auf, und überschüttete die fromme Schwiegertochter mit prächtigen Ge-

schenken. So sucht seine Erbärmlichkeit den Sinn der Bedingung, die er selbst gegeben hat, thöricht zu umgehen. Wie verächtlich sind diese Geschöpfe!

Recht beym Lichte besehen, ist Agathokles vielleicht feiner, als ich dachte; wenigstens hätte er sich, wenn er mich zu überlisten gesonnen war, nicht anders betragen können. Er hofft vielleicht, nachdem er nun einmahl jetzt die Einwilligung des Vaters erschlichen hat, durch Unterwerfung und kindlichen Gehorsam eines Tages dem weichherzigen Alten auch noch die Erbschaft abzuschwatzen. Doch dafür soll Sorge getragen werden. Leucippus, ein Neffe des Alten, der, wenn er ohne Kinder stärbe, sein natürlicher Erbe wäre, ist durch mich bereits von dem Fall unterrichtet, und hundert Talente Goldes, die ihm zufallen, verlohnen schon der Mühe, daß man dem Oheime mit Fleiß und Klugheit den Hof mache.

Doch nicht diese einzige Sache ist's, die meine Galle gegen ihn rege gemacht hat. Er hat mich vor einigen Tagen auf eine Art beleidigt und gereitzt, die ich, ihm zu vergelten, mir fest und sicher vorgenommen habe. Die Zeit wird die Gelegenheit herbeyführen, bis dahin bleibt alles still und ruhig. Du weißt, daß ich mich seit

jenem seltsamen Zusammentreffen Calpurnien von neuen genähert habe. Sie ist schön, sie ist reich, ihr Vater hat bedeutenden Einfluß. Aber mein Gesicht schien ihr nicht zu behagen; ihr Herz war noch zu voll von dem Bilde des christlichen Schwärmers. Genug, sie begegnete mir zuerst kalt, dann übermüthig, dann verächtlich. Ich hätte mich darüber hinausgesetzt, wenn ich hätte hoffen können, auf diese Art zum Ziele zu gelangen. Aber Calpurnia ist eigensinnig, sie reitzte mich immer mehr und mehr; da übernahm mich endlich der Zorn, und in einer schwachen Stunde ließ ich mich hinreissen, nicht allein ihr zu drohen, daß ihr guter Ruf seit jener Zusammenkunft in meiner Gewalt sey, sondern auch noch denselben Abend, von Wein und Zorn erhitzt, unter einer frohen Gesellschaft die Geschichte zu erzählen.

Zwey Tage darauf meldet man mir Agathokles. Ich glaubte, der Sclave habe den Nahmen nicht recht verstanden. Er war es wirklich. In seinen dunkelglühenden Blicken, in seiner ganzen Haltung lag der kalte Übermuth, den diese Menschen Tugendstolz nennen. Mit empörendem Tone stellte er mich über mein Betragen gegen Calpurnien zur Rede, das er, die Götter mögen wissen wie? erfahren hatte. Mein Blut kochte;

ich bezwang mich mit Mühe so weit, daß ich ihn gelassen fragte, was ihn das anginge, und woher ihm das Recht zu dieser Frage käme? Nun brachen die Schleusen seiner Beredsamkeit los; er sprach von Niederträchtigkeit, von hämischer Rache, von der Pflicht jedes ehrlichen Mannes, sich der beleidigten Ehre seines Nebenmenschen anzunehmen u. s. w. wie die Gemeinplätze der schönen Seelen alle heißen. Meine Geduld riß endlich, und ich erklärte ihm gerade zu, daß ich seine Beleidigungen und sein Geschwätz nicht länger dulden wollte. Da trat er zurück, sah mich mit einem Blicke an, den ich mir noch jetzt nicht vergegenwärtigen kann, ohne jeden Tropfen Blut in Aufruhr zu fühlen, und sagte mit empörender Kälte: „Marcius! wie kannst du es wagen, diese Sprache zu führen? Weißt du nicht, daß es in meiner Macht steht, dich zu verderben?" Und nun fing er an von Dingen zu sprechen, die ihm die Furien eingegeben haben mußten. Er war von Vorfällen unterrichtet, die ich in tiefes Dunkel vergraben glaubte; er wußte Dinge, die aus einem andern Munde als dem meinen zu hören, mir die Haare empor sträubte. Hatte Constantin sie erfahren? Hatte mein böser Dämon mich verrathen? Die Götter mögen es wissen. Genug, ich muß ihn fürchten, und scho-

nen. Knirrschend vor Wuth, leistete ich ihm das Versprechen, die Erzählung als eine Posse zu widerrufen, und mich Calpurnien nie wieder zu nähern. Er ging; und ich verließ Nikomedien denselben Tag.

Aber er soll nicht umsonst das alles wissen, und mir gedroht haben. Ich werde mich rächen. Wie und wann? wird der Zufall, die Klugheit bestimmen; aber sein Haupt ist den Unterirdischen geweiht. Leb' wohl!

Dreyzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Synthium im Junius 303.

Du sollst dich nicht mehr zu beklagen haben, meine geliebte Freundinn, daß ich dir, seit ich glücklich bin, so selten schreibe. Wir sind jetzt seit einigen Tagen auf unserem stillen Landhause, und meine Zeit ist freyer. So lange ich in Nikomedien im Hause meines Schwiegervaters lebte, war ein großer Theil meiner Stunden der Besorgung seines sehr weitläufigen Hauswesens, und der Unterhaltung dieses gütigen Greises geweiht, der aber leider, wie die meisten Menschen, die in der Zeit ihrer Jugend und vollen Kraft nur immer außer sich und in steter Zerstreuung gelebt haben, nun, da Alter und Schwächlichkeit ihm dieß einzige Element, in dem sein Wesen sich fühlte, unzugänglich macht, sehr schwer zu unterhalten, und fast nie zu befriedigen ist.

Hier bin ich sehr vergnügt. Hier im Schatten blühender Haine, im Gedüfte von tausend Blumen, im Genusse der fröhlichsten Einsamkeit leben wir uns selbst und unserer Liebe. An Agathokles Hand durchstreife ich die Scenen meiner Jugendfreuden, die Vergangenheit schmilzt in wunderbarem Zauber mit der Gegenwart zusammen, alles Trübe, Nächtliche, was zwischen unserer frohen Kindheit und dem seligen Jetzt lag, ist verschwunden, wir sind wieder, was wir damahls waren, fröhliche glückliche Kinder, und in seinem engelreinen Geiste ist nichts, was diesen schönen Traum störte, nichts, als die Erhabenheit seiner Ansichten, und die Fülle seiner Empfindungen, mit der er das Wohl seiner Glaubensgenossen, der ganzen Welt heiß umfaßt, und die zuweilen, wie ein leuchtender Blitz des Himmels, über die Blumengefilde unserer Liebe erhaltend, erhebend fährt.

In einsamen Stunden, wenn der Hain um mich rauscht, wenn ein reges Frühlingsleben durch alle Wesen webt und schauert, und ich im Gefühle meines Glückes selig zerfließe, dann fühle ich den Hauch der allgegenwärtigen Gottheit, und mein inniges Entzücken löset sich in stillen Dank auf gegen den, der das Dunkel meines Schicksals so väterlich erhellte, und durch finste-

re Pfade mich zu diesem Lichte geführet hat. Ist es möglich, daß Menschen so selig seyn und bleiben können, als ich es bin? Ist diese Stille alles Verlangens, dieses Bewußtseyn ganz erfüllter Wünsche nicht zu sehr Vorgeschmack unsers Zustandes in bessern Welten, um auf dieser einheimisch zu seyn? Ach! so frage ich mich oft, und mein erschüttertes Herz zittert vor der Wahrscheinlichkeit einer nahen Veränderung. Aber ich weise diese Gedanken nicht zurück, ich segne diese heilsamen Warner vor Übermuth, die gewiß mein Schutzgeist mir sendet. Sie lehren mich, meines Glückes in Demuth mich freuen, und seinen ungetrübten Genuß durch kindliche Ergebung heiligen.

Unsere Lebensweise ist bequem, aber von Überfluß entfernt, unserer Sclaven sind wenig, unsere Speisen einfach; aber wir fühlen bestimmt, daß die Reichthümer unseres Vaters unser Glück nicht erhöhen, daß sie es vielleicht durch die tausend kleinen und großen Verbindlichkeiten und Sorgen, die der Reichthum auferlegt, nur stören würden. Jetzt würzt kurze Entsagung den erkauften Genuß, jetzt freut das Selbsterworbene, das Erübrigte mehr, als was das Glück mit vollen Händen achtlos ausstreut. O wüßte das Constantin, er würde seine Be-

griffe von Glück, wenigstens für unsere Lage, verändern, und meinem Agathokles nicht mehr zürnen! Dieser Zwiespalt ist es, der den einzigen Tropfen Bitterkeit in unsern Freudenkelch gießt. Ich sehe, daß Agathokles mehr darunter leidet, als er aus Schonung mir gesteht. O, daß ich einen Weg vor mir sähe, Constantin zu versöhnen! Aber er ist mächtig, der Sohn des Cäsars, ein künftiger Augustus, und jetzt ist die Kluft zwischen dem Herrscher und Beherrschten nicht mehr so unbedeutend, als in den Zeiten eines Octavians oder Marc Aurels. Das ist das Böse an unserm Verhältniß — wir sind nicht gleich.

Und diese Gleichheit in allen Empfindungen, in allen Richtungen des Geistes ist es, welche allein und dauerhaft das Glück einer Verbindung sichert. Agathokles und ich wurden schon als Kinder mit und für einander gebildet, jeder Eindruck gemeinschaftlich aufgefaßt, jede Empfindung von einem Herzen dem andern beantwortet. Wir lebten, wir lasen, wir lernten gemeinschaftlich. Selbst in Edessa unter dem Geräusch der Waffen wußte er Stunden zu gewinnen, um mit mir zu lesen, über das Gelesene, über die Ereignisse des Tages zu sprechen, unsere Gefühle und Gedanken umzutauschen, und so nicht bloß

mein Herz, sondern auch meinen Verstand mit dem seinigen in Einklang zu bringen. Wie segensreich, wie beglückend ist jetzt diese Übereinstimmung für mich! Nicht weil Verfassung und Religion den Mann zum Haupt des Weibes erheben, und ihm eine Gewalt einräumen, die manches rohe Gemüth mißbraucht, sondern weil zwey Menschen ein schönes Ganzes ausmachen, und als Einheit dastehen und wirken sollen, sollen auch ihre Geister gleichförmig gebildet seyn, und nur die Verschiedenheit des Geschlechtscharakters und der daraus folgenden Bestimmung und Pflichten darf eine reitzende Abwechslung in den schönen Einklang bringen. Aber wenn die verschiedenen Charaktere sich selbstständig zu unterscheiden, und jeder als ein vollendetes Ganzes dazustehen streben: wer soll entscheiden, welcher von beyden im Fall eines Streites nachgeben, und seine Individualität aufopfern soll? — die hergebrachte Sitte? — dann muß das Weib ewig der unterdrückte Theil seyn — die Vernunft? — Und wer bestimmt, auf wessen Seite sie steht, wenn jedes die Sache aus seinem Gesichtspuncte ansieht und mit Gründen unterstützt? — O nur die Liebe, die Liebe kann das bewirken, und sie bewirkt es sicher. Sie führt auf tausend stillen Wegen die Gemüther zu einander, sie zeigt uns

den Gesichtspunct, aus dem der geliebte Gegenstand die Welt betrachtet, als den richtigsten, sie macht uns theuer, was ihm lieb ist, und ohne Opfer, ohne Nachgeben verschmelzen zwey Willen in Einen. So ist mein Verhältniß zu Agathokles — und wenn du mir oft in frühen Zeiten meinen Mangel an Festigkeit und mein Bedürfniß, mich an ein liebendes Herz anzuschmiegen, als Schwäche vorwarfst, so versichere ich dich, daß gerade jetzt aus dieser Schwäche, wie du es nennst, mein schönstes Glück entspringt.

Leb' wohl, Junia! ich weiß, du freust dich meiner Seligkeit, und meine Briefe, wenn sie auch arm an Vorfällen sind, werden dir doch manchen vergnügten Augenblick machen, wenn du in ihnen die Schilderung meines Glückes findest.

Vierzehnter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im Julius 303.

Ich komme von Synthium. Von Synthium? höre ich dich rufen. Wie kamst du dahin? — Aus eigenem Willen, lieber Bruder! aus festem Vorsatze den ersten Schritt zu thun, und ein Zusammentreffen selbst schicklich einzuleiten, dem für beständig auszuweichen nun einmahl vernünftiger Weise für Bewohner Einer Stadt nicht möglich war. Wenn ich Agathokles, seit er verheirathet ist, nicht mehr sehen wollte, wenn ich von dem Augenblicke, als er Theophanien gefunden hatte, seinen Anblick floh: berechtigte ich ihn nicht zu dem stolzen Gedanken, sein Verlust schmerze mich tief, und ich könne die Gegenwart einer glücklicheren Nebenbuhlerinn nicht ertragen? O diese bloße Möglichkeit empörte mein Herz. Was habe ich denn zu scheuen? Den Göttern sey Dank! die Rücksicht, die Theopha-

nia zur Verborgenheit bewegen konnte, brauche ich nicht zu nehmen; und so war es Pflicht, die ich mir selbst, meinem Ruf und der Achtung, die er für mich haben soll, schuldig war, diese Gedanken nie in ihm aufkommen zu lassen, und ihm zu beweisen, daß ich nur seine Freundinn war, weil ich es auch jetzt blieb. So mußte es zwischen uns stehen, wenn ich ruhig seyn, und sein unvermutheter Anblick mir nicht einst drückend werden sollte.

Und überdieß, war ich ihm nicht innigen Dank schuldig? Er hatte, auf welche Art, konnte ich nicht erfahren, mich von der Boßheit und Zudringlichkeit des Marcius befreyt; ich mußte diese Schuld abtragen. Ich fühlte das, und that es gern; aber nicht bloß mit Worten, mit Thaten wollte ich es thun.

Die Bedingung seines Vaters, unter der er ihm seine Einwilligung zusagte, schien mir immer sehr hart, sehr unväterlich; ich glaubte Agathokles keinen größern Dienst leisten zu können, als wenn ich es dahin brächte, seinen Vater zum Widerruf zu vermögen. Ich sprach mit unserm davon, er fand einige Bedenklichkeiten — er kann den alten Hegesippus nicht wohl leiden. Aber für mich bekam mein Plan, je länger ich ihm nachsann, je mehr Reitze, und

so erhielt ich denn endlich halb durch Überredung, halb durch Vorstellung, daß ein solcher Schritt nothwendig sey, um Agathokles von der Ruhe meines Herzens zu überzeugen, die Erlaubniß, mein Vorhaben auszuführen.

Ich kenne die alten Herren. Wenn sie für keine Frau oder Tochter mehr zu fürchten haben, finden sie eben keine so strenge Sitte, und ängstliche Verhüllung nöthig, wie sie mancher junge Mann, wahrlich auch nur aus Eifersucht, von seinem Mädchen fordert — und kleidete mich daher etwas weniger matronenmäßig, als ich wohl ehedem zu thun pflegte, wenn ich seinen Sohn zu sehen hoffte. Es klingt lächerlich dieß zu sagen; aber können wir Weiber dafür, daß die Männer in der Jugend aus Selbstsucht eifersüchtig, und im Alter aus Selbstsucht verliebte Gecken sind? So sandte ich hin, und ließ ihn um eine Stunde bitten, wo ich ihn sprechen könnte. Ich wußte, daß er das nicht annehmen, und selbst kommen würde. Er kam auch — nur etwas spät; aber als er eintrat, sah ich die Ursache dieser Verspätung wohl ein. Der alte Herr hatte sich in große Unkosten von Pracht und Niedlichkeit gesetzt; er duftete alle Würzen Arabiens, und sein Bart (wenn es möglich ist, so war es ein falscher) hätte einer

Büste des Plato Ehre gemacht. Verwunderung und Neugier mahlten sich auf seinem Gesichte, und ich sah, welche Mühe es ihm kostete, sie unter den Schranken der guten Lebensart zu halten. Aus Mitleid ließ ich ihn nicht lange warten, sondern rückte so eilig, als es die etwas sonderbare Art meines Geschäftes erlaubte, mit meiner Bitte heraus. Sein Erstaunen wurde nun noch größer, obwohl er sich bestrebte, es zu verbergen, und in diesem Erstaunen und einigen entschlüpften Worten las ich deutlich seine Meinung über mein Verhältniß zu seinem Sohne, das wohl so ziemlich die Meinung der ganzen Stadt seyn mag. Um so lieber war es mir, durch diesen Schritt ihn und die Welt vom Gegentheile zu überzeugen.

Ich sprach mit Wärme von den vorzüglichen Eigenschaften seines Sohnes, seiner Schwiegertochter. (Ich vermochte das, Lucius, in einer Aufwallung von Großmuth, über die ich selbst erstaunte.) Ich suchte ihm darzuthun, daß alle Schritte, die Agathokles bisher gethan, nur Wirkungen derselben Tugenden und jenes allzustrengen Pflichtgefühls wären, das wir, auf andere Gegenstände angewendet, an einem Curtius, Cocles, Cato bewundert hatten. Ich ließ ihn die Freundschaft des Armenischen Königs

und Constantins Liebe für seinen Sohn, die Achtung, in der er allgemein steht, im schimmernden Lichte sehen, und hinter diesem Schimmer sein eigenes Bild, auf das der Ruhm des Sohnes keinen unbedeutenden Glanz warf. Im Eifer des Gespräches waren die Locken um meinen Nacken losgegangen, sie sanken auf die Brust herab; ich mußte sie zurückschlagen, und verschob dadurch den Schleyer, so, daß auf einen Augenblick ein Theil des Busens sichtbar wurde. Ich strebte das Unglück zu verbessern; aber indem ich den Arm über die Schulter legte, fiel auch das faltenreiche Gewand zurück, und der Arm erschien beynahe ganz unverhüllt. Hegesipps Auge folgte leuchtend meinen Bewegungen, und er war auf einige Augenblicke so mit Schauen beschäftigt, daß er mir ganz verkehrt antwortete. Ich nutzte diese Stimmung, ich drang nun mit Bitten in ihn; und was früher Vernunftgründe nicht erschüttert hatten, fiel nun durch die vereinte Wirkung eines rührenden Tones, einer flehenden Miene und eines Paars unverhüllter Arme, die bittend gefaltet vor seinen Augen spielten. Ganz verklärt und mit jugendlicher Munterkeit sagte er mir, es sey unmöglich mir zu widerstehen — er müßte bekennen, daß ich etwas Großes fordere, er

habe sein Wort heilig verpflichtet, und hasse übrigens seinen Sohn nicht — doch einer solchen Vorbitterinn sey nichts abzuschlagen, und Agathokles habe sein Glück nur mir allein zu verdanken. So ging er fort, um die Schrift zu hohlen, und war in einer halben Stunde wieder damit bey mir. Und nun in der Freude meines Herzens gab ich dem guten Alten einen recht kindlich dankbaren Kuß, den er nun freylich nicht mit väterlicher Würde aufnahm, sondern mit aller Geckenhaftigkeit eines grauen Liebhabers. So lächerlich mir das war, so gab ich mir doch Mühe, ernsthaft zu scheinen, und wir schieden als die besten Freunde.

Ich zeigte meinem Vater im Triumphe die Schrift. Er schüttelte abermahls den Kopf, und schien nicht zufrieden mit der ganzen Geschichte. Indessen das Größte war geschehen, und ich wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben; so bath ich denn den Bruder, mich zu begleiten, und fuhr nach Synthium. Es sind über sechzig Stadien [7]. Wir fuhren mit anbrechendem Tage ab, um die Hitze zu vermeiden. Du kennst die Lage der Villa nicht; sie ist äußerst angenehm, nur etwas düster zwischen waldigen Hügeln versteckt. Wie wir näher kamen, wie ich die obere Säulenhalle zwischen den Zedern und Pinien

hindurch schimmern sah, wie ich die Platanen-allee erblickte, in der ich so oft mit Sulpicien gewandelt hatte, mit ihr, deren Rest vielleicht nun schon die Urne füllt, das Gitterthor, an welchem ich vor einem Jahre die gegenwärtige Gebietherinn der Villa tiefgebeugt gesehen und empfangen hatte — da ward mir sonderbar zu Muth, und Thränen drangen in meine Augen. Sulpiciens Andenken, tausend andere Erinnerungen stürmten auf mich ein, und ich hätte große Lust gehabt, umzukehren, wenn man nicht schon von der Villa aus hätte den Wagen gesehen, und erkannt haben können. Während dieser Überlegungen lenkte unser Wagenführer in den Platanengang ein. Sogleich sah ich Leute aus der Villa kommen — ein paar Sclaven, wie es schien — und kaum waren wir noch einige Schritte gefahren, als Agathokles selbst uns eilig entgegen kam.

Er bewillkommte uns mit einer Freude, die zu sehr das Gepräge der Herzlichkeit trug, um auch nur einen Augenblick für Künsteley gehalten zu werden. Als er uns an einen schattigen Platz geführt hatte, ging er, seine Frau zu hohlen. Sie kam; ich war begierig gewesen, sie zu sehen, aber ich hatte Mühe, in dieser jugendlich blühenden Frau mit den großen heitern Augen,

der zarten Röthe auf den Wangen, in dem geschmackvollen häuslichen Anzuge jene abgehärmte Trauergestalt, in die dichten faltenreichen Schleyer gewickelt, zu erkennen. Die Arglistige wußte auch, Trotz ihrer Heiligkeit, das geltend zu machen, was die Natur ihr Schönes gegeben hatte. Ein durchsichtiges Indisches Gewebe zeigte den Obertheil des Armes mehr, als es ihn verhüllte, und wo dieß endigte, erhöhten zierliche Armbänder seine natürliche Weiße und Rundung. Auch erschien ihr schlanker Wuchs vortheilhaft in dem feinen fließenden Gewande; kurz, man sah, daß sie ihren Anzug mit Geschmacke wählte. Aber über allen Putz machte sie und ihren Gemahl das Vergnügen liebenswürdig, das aus allen ihren Reden, Blicken, Handlungen sprach. Besonders scheint sie nur für ihn zu leben. Die Glückliche! Auch er war verändert; sein Auge strahlte von jugendlichem Feuer und Lebenslust, und das freundliche Lächeln, das seinen fein gespaltenen Lippen einen so eigenthümlichen Reitz gibt, verläßt ihn jetzt eben so selten, als es ihn sonst erheiterte.

Unsere Unterredung fiel bald auf meine unglückliche Sulpicia. Theophaniens unverstellte Theilnahme, die zarte Achtung, mit der sie von ihr sprach, nahmen einen Stachel nach dem andern aus meiner Brust; ich fing an, sie nach und

nach ohne geheimen Widerwillen, und endlich mit Wohlwollen zu betrachten. Ich benutzte eine Zeit, wo sie nicht zugegen war, und erklärte mich gegen ihn über die Absicht meines Besuches, indem ich ihm zugleich mit Wärme für meine Rettung von Marcius Alpinus dankte, und ihm die Schrift überreichte. Er wollte erst eine Weile nichts von dieser Rettung wissen; und als ich ihm endlich die zuverläßige Quelle nannte, von der meine Nachricht gekommen war, lehnte er meinen Dank mit Würde und Feinheit ab. Lebhafter bewegt und erstaunt war er über die Schrift und die Art, wie sie in meine Hände gekommen war; aber alles, was ihn daran zu freuen schien, war mein guter Wille und die neue Bestätigung von der Vergebung seines Vaters. Er bath mich, und zwang mich zuletzt, der wunderbare Mensch, die Schrift wieder mitzunehmen, sie seinem Vater zurückzustellen, und ihm zu sagen, ihm genüge sein Wort und seine Liebe, und zwischen ihnen sollte es nie eines solchen Instrumentes bedürfen. Ich that es ungern; denn ich fürchte die Gewalt, welche böse Menschen in einer üblen Stunde über den schwachen Hegesippus erhalten können. Doch mußte ich Agathokles Gründen weichen, und seine Versicherung, daß ihn die Aussicht auf so glänzende Reichthümer nicht glücklicher machen

könnte, als er es jetzt schon sey, war so sehr von allem, was ihn umgibt, was er thut, bestätigt, daß ich zuletzt die Rolle beschämt in den Busen stecken, und gestehen mußte, Agathokles sey in seinen einfachen Verhältnissen weit glücklicher, als wir in allem Schimmer, der uns umgibt. Seit dem gefällt mir unser Haus in Nikomedien nicht mehr so ganz; mich dünkt, es wären da zu viel Glanz, zu viel Menschen, zu wenig Genuß, zu wenig Möglichkeit, wahrhaft zu genießen. Sollte die Ansicht wahr seyn, die in Synthium so lebhaft vor meine Seele trat, daß nur Frieden und Liebe wahrhaft glücklich machen? Sollte dieß das Element seyn, in dem unser Wesen sich am leichtesten, am vollständigsten entwickelte? O ich versichere dich, lieber Lucius, seit gestern gehen mir diese Zweifel nicht aus dem Kopfe, und das Bild eines stillen häuslichen Lebens an der Seite eines Mannes, wie — Ich weiß nicht, was mir fehlt; eine Thräne tritt in meine Augen. Leb' wohl für heute, Lucius! ich mag nicht weiter schreiben — ich war in meinem Leben nicht so wehmüthig gestimmt, und doch so still und ruhig.

Am folgenden Tage.

Wie ich überlese, was ich geschrieben habe, sehe ich eben, daß ich noch ganz am Anfange meiner Erzählung stehen geblieben bin; aber gestern war ich durchaus zu nichts mehr aufgelegt.

Theophania kam zurück, eben als ich die Schrift von Agathokles empfangen hatte, und lud mich ein, in das Bad zu gehen, das sie für mich hatte bereiten lassen. Alles im ganzen Hause, der Badesaal, die Sclavinnen, das Geräthe, das Wollenzeug [8] trug das Gepräge der Einfachheit, aber der höchsten Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Recht erquickt kehrte ich aus dem schönen Saale zurück, dessen hohe Fenster auf den Wald hinaus gehen, und vor welchen die rauschenden Zweige, vom Winde bewegt, Sonnenblicke und tanzende Schatten über das Marmorbecken und die spiegelreine Fluth hinstreuten. Jetzt führten mich die glücklichen Gatten in ihrem kleinen Eigenthum umher. Ich hatte öfters ganze Tage in Synthium zugebracht, aber bey Sulpiciens düsterer Lebensweise nichts als ein paar Gemächer und einen Theil der Gärten gesehen. Alles, was zur anhaltenden Beschäftigung gehört, alles, was das Hauswesen betraf, war

ihr, seit dem die unglückliche Leidenschaft ihr Herz eingenommen hatte, fremd und lästig geworden. Ich fand alles niedlich und in schönster Ordnung; ein liebenswürdiger Geist, Agathokles Mutter, von der er stets mit höchster Verehrung spricht, hatte alles angelegt, und sein stilles, klares, zweckmäßiges Walten kündigte sich überall an.

In den warmen Stunden des Mittags ruhten wir in der lieblichen Kühlung eines Marmorsaals. Eine Öffnung in der Kuppel ließ nur angenehmes Licht, aber keinen Sonnenstrahl hereindringen [9]; ein Springbrunnen in der Ecke erfrischte unablässig die Luft, und keine Ahndung der glühenden Hitze, die jetzt die Gefilde draußen versengte, drang in diesen stillen, halb dämmerigen Zufluchtsort. Hier wurde das Mahl aufgetragen, einfache Speisen, meist Erzeugnisse der Villa selbst, aber so einladend bereitet, und auf dem mit duftenden Kräutern und Blumen bestreuten Tische geordnet, daß ich nie ein lieblicheres Mahl genossen zu haben glaubte. Du kennst den guten eifrigen Quintus; er vergaß, in welchem Hause er war, und ergriff beym Anfange der Mahlzeit den Becher, um dem Jupiter eine Libation [10] auszugießen. Ich winkte ihm; Agathokles bemerkte meinen Blick. Laß dich nicht

stören, Quintus! sagte er, thue, was du für Pflicht hältst, und glaube nicht, daß wir uns daran ärgern. Aber du wirst auch unser nicht spotten, wenn wir dem, der uns erhält und nährt, auf unsere Weise danken. Und nun stand er mit Theophania auf; seine Sclaven, lauter Christen, stellten sich in einiger Entfernung um ihn her, alle machten das Zeichen des Kreuzes, ihr Symbol über Stirn und Brust, alle betheten leise, mit gefalteten Händen, in ehrfurchtsvollen Stellungen. Ich gestehe dir, ich war weit entfernt, das lächerlich zu finden. Es war mir ein zu schöner Anblick, wie hier Quintus dem Jupiter die Libation verrichtete, und dort Agathokles mit seinen Christen zu ihrem Gott, und sie alle im Grunde zu dem Einen unbekannten Wesen betheten, dessen Daseyn niemand beweisen kann, an das glauben zu können, gewiß eine Art von Glück seyn muß. Es war mir sogar schmerzlich, daß ich dieß Glück nicht theilen konnte, und mein Herz da kalt bleiben mußte, wo jene in süßen Empfindungen des Dankes schlugen.

Es entspann sich nun sogleich zwischen Quintus und Agathokles ein lebhaftes Gespräch über ihre Religionen. Agathokles hieß die Sclaven hinausgehen, und fing an, des Bruders Behauptungen mit Waffen zu widerlegen, denen dieser

nicht gewachsen schien. Er schilderte, ohne sich einen spottenden Ausdruck zu erlauben, die Nichtigkeit unserer Gottheiten, wie sie jeder denkende Mensch fühlen muß, die schädliche Wirkung des Mangels an allgemein verehrlichen würdigen Gegenständen auf ein Volk, das größten Theils nicht durch langsame Fortschritte zu einer seinen Geisteskräften angemessenen Cultur gekommen, sondern über das die Wollüste, die Üppigkeit und die Kenntnisse unterjochter weichlicher Nationen, als Beute der Sieger, wie ein Strom unvorbereitet hereingebrochen waren, auf ein Volk, bey dem sich schnell die alte rauhe Tugend mit den verfeinerten Wollüsten Asiens und Griechenlands vermischte, und das nun durch die eben so schnell erreichte Überreifheit des Geistes alles, was einer bessern Vorwelt heilig war, muthwillig und lüstern in den Staub tritt. Er suchte uns endlich zu beweisen, daß nur die Einführung einer Religion, die statt der erloschenen Tugenden, statt Vaterlandsliebe, strenger Sitte u. s. w., überirdische Beweggründe zum Handeln angibt, und die reinste Sittlichkeit fordert, dem allgemeinen Verderbniß und der Auflösung des ungeheuren Staatskörpers wirksam entgegen arbeiten könne.

Während dieses Gespräches, das mich, obwohl ich bey weiten nicht mit Allem verstanden war, doch sehr anzog und beschäftigte, war die Sonne gesunken; wir traten aus dem Speisesaal in's Freye, der Mond ging hinter dem Zedernwald auf, und wir wollten Abschied nehmen. Aber unsere gütigen Wirthe ließen uns nicht so schnell von sich. Besonders drang Theophania mit einer Herzlichkeit in mich, der ich unmöglich widerstehen konnte. Wir blieben mit dem angenehmen Gefühle, mit dem man sich unter guten liebenden Menschen befindet, und mein Widerwille gegen Theophania hatte sich, ich weiß nicht wie, ganz aus meinem Herzen verloren. Wir durchwandelten die Gärten in der Kühlung des Abends und der kommenden Nacht; Gespräche, Saitenspiel und Gesang verkürzten die Stunden. Auch Theophania singt und spielt, und ich kann dich versichern, mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth. Zwey freundliche Zimmer, vor deren Fenstern Orangenbäume im Nachtwinde säuselten, nahmen uns endlich auf, und ein leichter luftiger Schlummer schloß meine Augen, und hinderte jeden ernsten Rückblick auf den in so vieler Hinsicht merkwürdigen Tag. Als Äos mit Rosenfingern erwachte, erweckte ihr röthlicher Glanz, zwischen Blätterschatten um mich spielend, meine

Sinne aus dem erquickenden Schlafe. Ich wagte es um meines Vaters willen nicht, länger zu bleiben, so wohl es mir hier in dieser Wohnung des Friedens und der Liebe gefiel. Wir nahmen herzlichen Abschied von den edlen Bewohnern des Hauses; mußten ihnen versprechen, bald wieder zu kommen, und so langte ich denn gestern in seltsamen Gefühlen und Gedanken hier an, die mich noch nicht verlassen haben, deren Eindruck, wie ich glaube, so bald nicht aus meiner Brust verschwinden wird. Leb' wohl!

Funfzehnter Brief.

Agathokles an Constantin.

Synthium im August 303.

Nicht an den Fürsten — der Genügsame bedarf dessen nicht — nicht an den Retter meines Lebens, das dem Sohne des Abendländischen Cäsars, wie dem unberühmten Sohne des Hegesipps nie Zweck, nur Mittel zu höheren Zwecken seyn kann — aber an den geliebten, ewig theuern Freund, der mich im Unwillen verlassen, und nun seit Monden vergessen zu haben scheint, wendet sich mein Herz noch ein Mahl. Gegen keinen andern Sterblichen würde ich diesen Schritt thun. Bey dir bin ich sicher, daß du, wenn auch deine Liebe gestorben ist, doch Achtung für mich bewahrst, und mich nicht verkennst.

Ich kann nichts von dem bereuen, was ich gethan habe, ich würde es noch ein Mahl thun, wenn die Gelegenheit wieder einträte; aber ich fühle, daß mein Leben selbst in Theophaniens

Armen ohne dich nicht vollendet ist. Das schöne Urbild vollkommenen Seeleneinklangs, das mir in den Gefilden von Carrhä erhebend und stolz vor die Seele trat, ist entflohen, wie die meisten seiner Brüder. Ein verklärtes himmlisches Gebild, ist es zum Himmel zurückgekehrt, aus dem es stammte, nachdem es meine Brust eine Weile entflammt, und manchen nicht unwürdigen Keim entwickelt hatte. So mußte es seyn, und in der Verkettung der Dinge war auch diese Läuterung nothwendig. Aber die Liebe ist zurückgeblieben, rein und warm, wie sie in meinem Herzen entsprang, als ich dich das erste Mahl sah. Ich schäme mich nicht, es dir zu gestehen, ich schäme mich nicht, der erste die Hand zur Versöhnung zu biethen. Das, was bey gewöhnlichen Freundschaften das Zartgefühl von diesem Schritte abhalten könnte, deine und meine bürgerlichen Verhältnisse, kann bey uns nicht in Anschlag kommen. Für mich bist du nur Constantin, nur der, in dessen Brust ich die himmlische Flamme hell auflodern sah, an der auch mein Leben sich gern verzehrt.

Ich lebe in Synthium. Wo du dich jetzt befindest, weiß ich nicht bestimmt. Ich sende diesen Brief nach Nikomedien in den kaiserlichen Pallast. In acht Tagen, wo immer du dich auf ei-

ner der deinigen, oder der kaiserlichen Villen aufhältst, kann ich Nachricht haben. Kommt mir keine, so werde ich mich bescheiden, und mit der Kraft, mit der ich schon so Manches in diesem Leben ertrug, auch dieß ertragen lernen; dich aber soll kein Wort, weder bittend noch vorwerfend, an alte Bande erinnern, die in demselben Augenblicke gegenseitig abgeworfen werden müssen, wo sie den Einen Theil zu drücken anfangen. Leb' wohl!

Sechzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Synthium im Sept. 303.

Mein Leben ist still und einfach, und mag in den Augen der Welt wohl einförmig erscheinen, aber in seinem verborgenen Schooße liegt ein Reichthum von kleinen Begebenheiten, von reger Abwechselung für das Herz, die uns die Geschichte manches Tages merkwürdig und unvergeßlich macht.

Einen solchen Tag verschaffte uns neulich ein Besuch, den ich wahrlich nicht vermuthet, von dem ich mir das Angenehme nicht versprochen hätte, das er mir gewährte. Calpurnia war bey uns. Ich kann dir nicht beschreiben, wie seltsam mir zu Muthe war, als Agathokles in mein Zimmer trat, um sie mir anzukündigen. Ich fühlte, daß meine innere Bewegung sich in meinen Zügen mahlte; Agathokles bemerkte es wohl, und eine innige Umarmung sollte mich beruhigen.

„Empfange sie gütig, meine Geliebte! Sie ist, Trotz ihrer von uns verschiedenen Denkart, ein edles Mädchen." Ich faßte mich schnell. Daß Agathokles es wünschte, war mir genug, und daß sie ihn geliebt, verloren, und an mich verloren hatte, stimmte mein Herz zu ihrem Vortheil. Ich fühlte, daß ich in einer Schuld gegen sie war, und daß ich ihr durch die größte Freundlichkeit und Zuvorkommung nur einen kleinen Theil derselben abtragen konnte. So empfing ich sie, und was ich um meiner selbst willen gewünscht hatte, gelang mir vollkommen. Sie ward mir gut. O gewiß, zwey Herzen, die sich so genau, so innig in ihrer Liebe für ein drittes begegnen, denen ein gleiches Urbild von Liebenswürdigkeit vorschwebt, können unmöglich anders, als ähnlich fühlen.

Wie ganz anders erschien sie mir nun als damahls, wie sie mich zum ersten Mahle sah! Noch war sie reitzend im höchsten Grade; aber dieser Reitz hatte nicht mehr den Anstrich von Leichtsinn und Flatterhaftigkeit, der mich einst so empörte. Es war ein leichter Schleyer von Ernst darüber gebreitet, und manches Mahl glaubte ich sogar ein Wölkchen der Wehmuth in ihren schönen Augen schwimmen zu sehen. Ach! wenn ich dachte, diese sanfte Trauer könnte einem verlornen Gute

gelten, das ich ihr entrissen hatte, dann schwoll mein Herz von Mitleid, und ich hätte ihr um den Hals fallen, und das anmuthige Wesen um Vergebung bitten können.

Noch zwey Tage klangen die süßen Gefühle in uns nach, die Calpurniens und ihres Bruders, eines sehr edlen Jünglings, Umgang in uns geweckt hatte. Ich sah, daß Agathokles froher athmete, seit dem seinem Herzen die Versicherung ward, ein liebenswürdiges Wesen, das sich vielleicht von ihm gekränkt glauben konnte, habe diesen Wahn aufgegeben, und ihre Achtung sey ihm unverloren. Auch sein Vater fährt fort, ihn mit großer Güte und Liebe zu behandeln; er war schon zwey Mahl bey uns, und es scheint, als ob die Natur mit ihren einfachen Freuden ihr unverjährbares Recht selbst über die allzuverfeinerten, von ihr entfremdeten Menschen ausübte. Er scheint, so wie Calpurnia, sich auf dem Lande zu gefallen; vielleicht ist es eben um der Neuheit der Gegenstände und des scharfen Contrastes willen.

Die größte, die reinste Freude war uns noch vorbehalten. Am schwersten unter allen ertrug Agathokles seine Trennung von Constantin. Ich sah deutlich, wie dieser Gedanke an seinem Herzen nagte, und seine stillsten, süßesten Freuden

störte. Seine Liebe hielt diese Spannung nicht mehr länger aus; er suchte einen Anlaß, den ersten Schritt zur Versöhnung thun zu können, so sehr auch das Recht auf seiner Seite war. Es fand sich keiner, und so that er ihn denn endlich unveranlaßt, weil er liebte. Er schrieb an den Fürsten; und ich konnte wohl bemerken, wie gespannt sein ganzes Wesen auf den Erfolg dieses Briefes war. Er hatte acht Tage festgesetzt, binnen welchen er die Antwort erwarten wollte. Am Abend des zweyten gingen wir durch thauende Gefilde von einem Spatziergange in unser Haus zurück, als plötzlich aus dem nahen Gebüsche Constantin hervorstürzte, und heftig an Agathokles Brust sank. Fest, innig, als wollten sie sich für die Ewigkeit halten, umschlangen sich die beyden Freunde; kein Laut entweihte die stille Feyer dieser Scene. Endlich richtete sich Constantin auf, er wollte etwas von Verzeihung, von Entschuldigung sagen — Agathokles legte ihm den Finger auf den Mund. „Still davon, mein Getreuer! laß uns das Vergangene völlig vergessen. Du liebst mich noch, du hast mich nicht aus deinem Herzen geschlossen — das ist alles, was ich zu wissen brauche, um ganz glücklich zu seyn." Sie umarmten sich von neuen. Ich sah Thränen in Agathokles Augen; die untergehende Sonne hat-

te nie aus schöneren Tropfen wieder gestrahlt. Ich war tief bewegt, meine Hände falteten sich unwillkürlich, und ich bemerkte erst, daß ich in bethender Stellung dagestanden hatte, als Agathokles zu mir trat, den Arm um mich schlang, und Constantin meine Hand mit herzlichem Drucke ergriff. In ihrer Mitte kehrte ich in die Villa zurück. Constantin blieb drey Tage bey uns; und nie habe ich meinen Agathokles so glücklich gesehen, als in diesen drey Tagen. So wächst meine Zufriedenheit mit jedem Tage, und in frohen Ahndungen sieht mein Herz noch schöneren Zeiten entgegen. Dich noch ein Mahl zu sehen, ist jetzt der einzige heftige Wunsch meiner sonst stillen beglückten Brust; und wer weiß, ob es mir nicht möglich wird, in Gesellschaft meines Agathokles den nächsten Frühling in deine Arme zu eilen? Dann bin ich vollkommen glücklich.

Siebzehnter Brief.

Calpurnia an Lucius Piso.

Nikomedien im September 303.

Was wird sich noch mit mir zutragen? Wohin wird das launenhafte Schicksal mich noch führen? Sulpicia ist todt! Ihr trauriges freudenloses Daseyn ist geendigt. Was ich längst als gewiß voraus sah, war nun geschehen; es überraschte mich nicht — aber es schmerzte mich tief. Du weißt, wie ich sie geliebt habe, und wie sehr ich strebte, ihr Herz vor Eindrücken zu bewahren, deren zerstörende Folgen ich dunkel im voraus ahndete. Tiridates selbst brachte die Trauerbothschaft, er ist hier. Dieser Verlust, seine Anwesenheit, sein Schmerz, die Pflicht der Freundschaft, ihn zu trösten und aufzuheitern — alles vereinigt sich, um mich mir selbst zu entreissen, und mein Leben aus jenem behaglichen Gleichmuthe zu bringen, in dem mir durch neun-

zehn Jahre so wohl war, den ich mir aus allen Kräften zu erhalten strebte.

Agathokles war vermählt. Alle Empfindungen, die um seinetwillen mein Gemüth in irgend eine angenehme oder widrige Spannung brachten, mußten auf Befehl der Vernunft schweigen, jede lebhafte Regung zur stillen Neigung, jede schmerzliche Erinnerung zum stachellosen Andenken an einen entschwundenen Traum werden. Meine Philosophie, oder mein Leichtsinn — nenne es, wie du willst; was liegt am Nahmen, wenn nur die Wirkung bleibt — war in diesen Bestrebungen schon ziemlich weit gekommen. Der Gedanke, daß ich ihn ohne Rückkehr durch seine eigene Wahl verloren, hob die Unruhe der Ungewißheit auf; kein Räthsel blieb zu lösen, kein Wort, keine Begegnung zu deuten. So hörte sein Bild auf, die Beschäftigung meiner einsamen Stunden zu seyn. Ich verglich mich mit Theophanien, ganz unpartheyisch, Bruder, ich versichere dich, und ich fand bey aller Gerechtigkeit, die ihr mein Herz willig widerfahren ließ, daß der Mann, der mit ihr zufrieden seyn konnte, es unmöglich mit mir hätte seyn, unmöglich auf die Dauer mich glücklich machen können.

So hatte ich nach und nach mein Herz, das die Vorfälle der letzten Zeit gewaltsam aufgeregt hatten, zu beschwichtigen angefangen. Es ward wieder stille in mir; und ich saß eben vor mehreren Tagen am Rahmen, um einen Schleyer für Theophanien zu sticken, und ihr so alle die zarten Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten zu vergelten, womit sie mich überhäuft, mir die schönsten Blumen, die schönsten Früchte ihrer Villa schickt, als plötzlich die Vorhänge meines Gemachs sich rauschend theilten, und ein Mann in schimmernder orientalischer Kleidung, von einer großen Anzahl eben so glänzender Sclaven gefolgt, die im Vorsaale standen, in mein Zimmer trat. Ich sprang auf; ich erkannte den Fremden nicht sogleich. Da eilte er auf mich zu: Sie ist todt! — rief eine schmerzliche bekannte Stimme, und ich sah mich in Tiridates Armen. Sie ist todt! wiederhohlte er noch ein Mahl, riß sich schnell los, warf sich auf das Ruhebett, verbarg das Gesicht in die Küssen, und schluchzte laut auf. Ich begriff nun, was diese plötzliche Erscheinung bedeutete. Sulpicia hatte geendet, und ihr unglücklicher Gemahl hatte nicht vermocht, an dem Orte zu bleiben, wo ihn alles an seinen Verlust erinnerte. Mein Herz war von einer Menge schmerzlicher Empfindungen auf einmahl er-

griffen. Sulpiciens Tod, Tiridates Erschütterung, die Erinnerung an so manche vergangene Tage, wo ich den, der nun tief gebeugt, schluchzend, unglücklich vor mir lag, in allem Schimmer seines Standes, in königlichem Wirken, in frohem Lebensmuthe gesehen hatte, preßte meine Brust gewaltsam, und nur ein Thränenstrom machte meiner Beklemmung Luft. Als er mich weinen hörte, richtete er sich auf, und — o mein lieber Bruder, wie unwiderstehlich war er in seinem Schmerzen! Das sprühende Feuer seiner Augen brach schön gemäßigt durch einen Schleyer von Thränen, die üppige Jugendfülle seiner Züge war verschwunden, seine Farbe war blasser geworden, und der Ausdruck des tiefsten Kummers erhöhte auf eine wunderbare Art die Bedeutenheit dieser edlen Formen. Denke dir noch dazu die prächtige orientalische Kleidung, die Gehänge von den kostbarsten Steinen über die Brust, den breiten majestätischen Kopfputz von blendendweißem Stoffe mit schimmernden Edelsteinen aufgebunden, diese Tracht, die so sehr gemacht scheint, eine edle Gestalt noch edler und majestätischer zu zeigen — ich war so überrascht, so seltsam bewegt, daß ich eine Weile stumm und weinend vor ihm stand. Er nahm meine Hand. Ach wer hätte das gedacht, fing

er endlich aus tiefer Brust an, als ich vor einem Jahre mit ihr aus Italien entfloh! So hatte endlich sein Schmerz Worte gefunden. Ich war froh darüber, ich setzte mich an seine Seite; er erzählte mir von unsrer Verlornen, den Gang ihrer Krankheit, die letzten Stunden, die letzten Worte meiner theuern Sulpicia. Meine Thränen begleiteten oft seine Erzählung; aber die seinigen hatten aufgehört zu fließen, und ich sah mit Freuden, daß diese ungestörte Ergießung sein Herz erleichtert hatte.

Seit dem bringt er fast alle Stunden, die ihm seine Verhältnisse, sein Aufenthalt am Hofe übrig lassen, wo ihn Diocletian mit ausgezeichneter Pracht und Freundschaft empfangen hat, bey uns, oder eigentlich bey mir zu. Wir waren gestern, von meinem Vater begleitet, in Synthium.

Der erste Anblick seines Freundes, den er seit seinem Verluste nicht gesehen hatte, erweckte seinen Schmerz wieder, und das Glück der beyden Gatten, Theophaniens Gestalt, die ihren Gemahl zu Hoffnungen berechtigt, welche dem kinderlosen letzten Fürsten seines Stammes so unendlich wichtig wären, erinnerten ihn schmerzlich an sein zerstörtes Glück. Doch richtete sich sein Geist auch dieß Mahl mächtig auf. Die Freude,

Agathokles so glücklich zu wissen, und anziehende Gespräche zerstreuten ihn angenehm. Ich finde, daß seitdem seine Heiterkeit mit jedem Tage zunimmt, und das Bild der trüben Vergangenheit je mehr und mehr in Schatten zurücktritt.

Das ist's auch eigentlich, was ein vernünftiger Mann thun soll. Nur Schwärmer oder unselbstständige Gemüther halten einen schmerzlichen Eindruck mit stolzem Eigensinne fest, und finden eine Art von Wollust oder Ruhm darin, unglücklich zu seyn, oder es wenigstens zu scheinen. Tiridates hat seiner Frau sowohl während ihrer Krankheit, als nach ihrem Tode die befriedigendsten Zeichen seiner Treue und Liebe gegeben. Er hatte sie in den letzten Tagen keinen Augenblick mehr verlassen. In seinem Arme war sie gestorben, sein Mund empfing ihren letzten Hauch, und es kostete seinen Freunden, so wie seine Begleiter erzählen, Mühe, ihn von der Leiche zu entfernen, und wieder an seine vorige Lebensweise, an den Anblick der Menschen zu gewöhnen, die er, in Schmerz versenkt, unwillig floh. Das ist alles, was die Vernunft, die Liebe, was selbst Sulpicia, wenn bey den Schatten noch Erinnerung ist, von ihm fordern kann. Das Angedenken an ihre Liebe, an die schönen Stunden, die sie ihm gab, wird nie aus seiner

Seele schwinden. Aber sein Reich, seine Verhältnisse zu den Höfen von Nikomedien und Persien fordert seine Aufmerksamkeit mit gebiethender Strenge; sein Volk sieht einer zweyten Verbindung, die ihm einen Thronerben und dem Reiche seine künftige Ruhe zusichert, mit Verlangen entgegen. Er kann nicht handeln, wie ein Einzelner, und so darf er auch nicht trauern wie ein Einzelner. Der Maßstab, mit dem man gewöhnliche Menschen mißt, darf nicht für Herrscher gebraucht werden, die nicht für sich allein stehen, an deren Entschließungen das Wohl von Myriaden hängt. So müssen seine Freunde froh seyn, wenn sein erster wilder Schmerz in sanfte Wehmuth, und diese in stillen Ernst sich auflöset.

Hier in Nikomedien hat mit seiner Ankunft wieder ein regeres Leben angefangen. Der Augustus gibt seinem königlichen Gaste zu Ehren glänzende Feste, Schauspiele, u. s. w. Viele schöne, viele bedeutende Frauen und Mädchen erscheinen dabey; einige benachbarte Fürsten sind mit ihren Familien hier, man kann wohl denken, in welcher Absicht. Ein Thron, eine Gestalt und ein Herz wie Tiridates, der auch als Privatmann so achtungs- und liebenswerth seyn würde, verdienen wohl die Anstrengungen, die

freylich etwas zu sichtlich dafür gemacht werden. Meine Zeit ist jetzt wieder sehr beschränkt. Tiridates zeigt uns deutlich, daß meines Vaters und meine Gegenwart ihm die Freuden jener Feste erhöhen, und ihn für manchen Zwang, dem er sich unterwerfen muß, entschädigen. Ich lebe daher ziemlich zerstreut, und habe volle vier Tage an diesem Briefe zugebracht, dem du es wohl abmerken wirst, daß er nicht in einem Zuge, und nicht in derselben Stimmung geschrieben worden ist. Leb' wohl!

Achtzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im October 303.

Es ist möglich, mein theurer Freund! daß wir uns bald sehen. Ich werde Nikomedien, wo mich wenig mehr zurückhält, wahrscheinlich mit den Meinigen auf lange Zeit verlassen. Meinen gütigen geliebten Vater hat vor wenigen Tagen ein jäher Tod uns entrissen. Hohes Alter und zunehmende Schwäche hatten uns zwar längst auf diesen Fall vorbereitet; dennoch erfüllte er uns mit eben so viel Trauer und Schrecken, als wäre er in der Blüthe der Jahre gewesen. Denn wie sehr der Mensch sich auch auf einen bösen Zufall gewaffnet glaubt, so ist doch ein unendlicher Abstand zwischen der festbestimmten Wirklichkeit, die nichts mehr erschüttert, und jenem zitternden Zustand, in den noch stets, uns unbewußt, sich leise Hoffnung mischt. Er hat mir verziehen,

er hat mich mit schwacher sterbender Hand gesegnet, und sein liebes Kind genannt. Das ist der einzige Punct, auf dem meine Seele mit Beruhigung verweilt. Er hat sogar sein Testament zurückgenommen, und seine großen Reichthümer auf eine für mich sehr partheyische Weise zwischen mir und seinem Neffen Leucippus, dem sie vorher ganz bestimmt waren, getheilt. Leucippus ist ein guter Mensch; eine Verbindung, die er wider den Willen seines Vaters, meines Oheims, traf, hatte ihm die Liebe und das Vermögen seines Vaters entzogen. Diese Rücksicht, eine zahlreiche Familie und mancherley Unglücksfälle machten, daß ich mit Freuden das Schicksal eines würdigen gekränkten Verwandten durch diese Verfügung erleichtert sah. Er war edel genug, sogleich zu mir zu kommen, und freywillig auf ein Geschenk Verzicht leisten zu wollen, wodurch er mir mein Eigenthum zu entziehen fürchtete. Mir wäre der bloße Wille meines Vaters hinreichend gewesen, wenn er mich auch hart getroffen hätte, um nie den geringsten Anspruch auf einen Besitz zu machen, dessen Vertheilung ganz von ihm abhing, auf den ich kein Recht zu haben erkenne. Leucippus ist sehr glücklich; ich habe einen treuen dankbaren Freund gewon-

nen, und so muß ich doppelt meines Vaters Verfügung segnen.

Wenn ich nach Europa komme, so werde ich unmöglich die Küsten eines Landes, wo du schon so lange von mir getrennt lebst, betreten können, ohne dich zu sehen. Wie groß auch der Umweg seyn mag, ich eile sicher von Byzanz in deine Arme, und bringe dir meine Theophania. Mich führen die Angelegenheiten meiner Glaubensgenossen durch Dacien und Noricum, vielleicht sogar bis nach Britannien zu dem abendländischen Cäsar. Galerius Untergebene wüthen in den Provinzen, die seiner Macht anvertraut sind, ganz im Sinne ihres Gebiethers gegen die Christen. Constantin hat vom Diocletian, der ihn seit einiger Zeit mit größerer Auszeichnung behandelt, ein Edict erhalten, worin das Verfahren bey den Untersuchungen, die Zwangsmittel und Strafen genauer bestimmt, und der Willkür nicht mehr so viel Raum gelassen wird. Dieß ist hauptsächlich für jene Provinzen bestimmt, in denen Galerius befiehlt. Nicht viel besser geht es in jenen, die unter dem Zepter des rohen Maximian stehen. Nur in Spanien, Gallien und Britannien schützt Constantius milder Geist die unglücklichen Verfolgten. Viele hart bedrängte Familien flüchten daher aus jenen Provinzen in diese

stillen Freystätte, und da man sie, besonders die reichen, nicht gern ziehen läßt, so entstehen hieraus tausend Mißhelligkeiten und Zwiste, die nur eines Anlasses bedürften, um in volle Flammen auszubrechen.

Alles gährt in wildem Mißmuthe, alles ist bereit, offenen Krieg zu erklären; die Zeiten der Ruhe sind vorbey, die dumpfe Stille, die noch jetzt herrscht, ist Täuschung und Schein. Sobald Diocletian, dessen Gesundheit und Geisteskraft sichtbar abnehmen, die Augen schließt, treten die schrecklichen Scenen ein, die vor seiner Regierung das Reich, die Welt verwüsteten. Das sind die Ahndungen, die bereits vor zwey Jahren meinen Geist düster umwölkten, wenn ich dem Gange der Begebenheiten nachsann, und seit jener Zeit hat nicht das geringste Ereigniß meine Furcht Lügen gestraft, vielmehr jedes dazu beygetragen, sie zu bestätigen. Aber nicht mehr rettungslos erscheint mir jetzt, wie damahls, die Lage des Menschengeschlechts; es gibt eine Hoffnung, es lebt ein Retter. Das Christenthum muß herrschende Volksreligion werden, die Römische Welt Ein Oberhaupt haben, die alten Formen müssen zerbrochen, der Sitz der Regierung wo anders hin verlegt, die Macht der Prätorianer, dieser nie zu löschende Vulkan,

aus dessen Schooße alle die unseligen Stürme hervorbrechen, zerstört werden. Und wer, wer unter allen Menschen, die jetzt auf dem Schauplatze der großen Begebenheiten leben und wirken, könnte diese schöne, beglückende Idee in die Wirklichkeit einführen, wer anders als Constantin, er, den die Vorsicht ganz dazu bestimmt, und mit allen Gaben, die dieser hohe Beruf erfordert, ausgerüstet zu haben scheint? Oft in stillen unvergeßlichen Stunden war der Entwurf und die mögliche Ausführung dieses Plans unser feuriges Gespräch, unser glühender Wunsch. Vieles ist abgeredet, angelegt, vorbereitet worden; und ich gehe jetzt mit freudigem Muthe hinüber auf den Schauplatz künftiger großer Ereignisse. Jene Angelegenheiten, von denen ich dir schrieb, die Verfolgungen meiner Brüder, sind, so wichtig sie meinem Herzen bleiben, doch für jetzt nur Nebenzweck und Vorwand, der die eigentliche Ursache meiner Sendung und meiner Geschäfte verbergen muß. Ein größerer wichtigerer Zweck fordert alle meine Aufmerksamkeit. Tausend geheime Fäden müssen angeknüpft, tausend Anstalten im Verborgenen getroffen werden, damit, wenn die Catastrophe, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr fern ist, ein-

tritt, Constantin alle Mittel zur Hand, Heere geworben, Schätze, Freunde gesammelt, nichts dem Zufall überlassen, und so alle Kräfte bereit finde, um den großen Plan zu begründen, und zu befestigen.

Neunzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im October 303.

Fünf Monathe sind nun im stillen Genusse der reinsten Seligkeit verflossen; ich war glücklich — glücklich, wie vielleicht Menschen es sonst nie oder nur auf kurze Augenblicke sind. Ich habe dieses Glück durch fünf Monathe genossen; ich darf nicht klagen, wenn es jetzt zum Theil aufhört, und düstere Wolken hier und da emporsteigen, und die Zukunft meiner Vergangenheit gleich zu machen drohen. Mein Schwiegervater ist gestorben; das war die erste Störung unseres stillen Glückes. Er hat meinem Gemahle völlig verziehen, er hat ihn in den letzten Augenblicken mit rührender Zärtlichkeit behandelt, er hat sein erstes Testament zurückgenommen, und nur einen Theil seines Vermögens einem edlen, aber unglücklichen Verwandten zugewendet, den die Familie vorher tief gekränkt, und im Elende

beynahe hätte untergehen lassen, wenn ihn nicht Agathokles nach allen seinen Kräften unterstützt hätte, ohne daß Leucippus jemahls erfahren konnte, wer sein unbekannter Wohlthäter sey. Nun hat Hegesippus letzter Wille sie auch öffentlich vereinigt; und Agathokles behandelt den neuen Freund wie einen geliebten Bruder.

Aber seine Stimmung war ernst und düster, und wurde es immer mehr. Constantin kam oft zu uns; sie unterredeten sich lange und angelegentlich, sie ließen mich oft Theil an ihrem Gespräche nehmen. Ich mußte die Wichtigkeit ihrer Entschlüsse, und ihren ernsten Willen zum Guten bewundern ; aber mein Herz zitterte in geheim vor den mancherley Verhältnissen, Verwirrungen, Anstrengungen, die sie nach sich zogen, vor dem gewaltigen Treiben der Welt, das meinen Gemahl jetzt wieder ergreifen und mitten in seine Wirbel reissen würde. Ich konnte alle diese schönen großen Entwürfe für nichts anders, als den Schwanengesang meines stillen Glückes halten. Aber unsre Seelen verstehen sich zu gut, um auch nur Einen Gedanken, Eine Regung ungetheilt zu bewahren. Er errieth mich, er verwies mir liebreich diese Anwandlung von Egoismus, dem herrschenden Geiste der Zeit; er stellte mir vor, daß ich eine Römische

Bürgerinn, eine Christinn sey. Ach ich erkannte die Wahrheit aller seiner Gründe; aber dennoch schauderte ich bey jedem Gedanken an die unruhige, ungewisse Zukunft!

Nun wurde endlich beschlossen, daß Agathokles nach Europa, und vielleicht bis nach Britannien gehen sollte. Er kündete es mir an, und tröstete mich zärtlich und liebevoll. Ich betheuerte ihm, daß ich den Gedanken der Trennung nicht ertragen könne. Ich erklärte ihm, ich würde ihn begleiten, wohin er ginge, bis an die Säulen des Herkules, bis an's äußerste Thule [1]; keine Entbehrung, keine Beschwerlichkeit der Reise würde mir so hart, so schmerzlich werden, als ein Leben im Schooße der Bequemlichkeit und des Überflusses ohne ihn. Er gab endlich meinen Bitten nach, nachdem er mir vorher alles, was ich zu dulden, zu fürchten haben könnte, mit den lebendigsten Farben gemahlt hatte; und als ich endlich weinend an seine Brust sank, und ihm sagte, ich könnte nicht leben ohne ihn, da schloß er mich heftig und mit nassen Augen an sein Herz, und gestand mir, daß es sein heißer Wunsch gewesen sey, sich nicht von mir trennen zu dürfen, daß er vor meinem Ausspruche gezittert, und nur aus ängstlicher Sorge für meine Gesundheit und seine Vaterhoffnungen sich ver=

pflichtet gefühlt habe, mir alles vorzustellen, was ich wagte und unternahm. O Junia! welche Leiden, welche Beschwerlichkeiten müßten das seyn, die ich nicht mit Freuden ertrüge, um seine Gegenwart, das Glück, mit ihm zu leben, damit zu erkaufen!

So ward denn unsere Abreise fest bestimmt, als plötzlich, ich kann eben nicht sagen, ein unerwartetes, aber doch ein überraschendes Ereigniß sie noch eine Weile verschob. Die Königinn von Armenien endigte vor einigen Monathen ihr schwermuthvolles Leben; und wenn ich mir denke, wie wenig glücklich sie sich selbst bey der Erfüllung aller ihrer Wünsche fand, so kann ich bey diesem Verluste, wie du mir einst sagtest, wieder nur die Zurückgelassenen bedauern, und auch diese in dem gegenwärtigen Falle nicht tief. Der König kam vor zwey Monathen hierher, um seinem Schmerzen zu entfliehen, um sich zu zerstreuen; und wirklich sah ich noch nie einen Menschen, dem dieß Bestreben so bald und vollständig gelungen wäre, als ihn. Die schöne Calpurnia, die Freundinn seiner verstorbenen Frau, war natürlicher Weise die erste Person, bey welcher er Trost und Beruhigung suchte. Sie weinte mit ihm, sie hörte seine Klagen an, in der Liebe für die Entrissene begegneten sich ihre Seelen;

und was können die Seelen dafür, wenn ein solches Zusammentreffen länger währt, als gerade der Schmerz erforderte, wenn man sich einander wieder, und abermahls wieder zu begegnen wünscht, und wenn endlich die Seelen in so reitzende Hüllen eingeschlossen sind, daß sie vor Vergnügen, einander in diesen Hüllen zu bewundern, gar nicht mehr von einander scheiden wollen? Ich muß gestehen, Tiridates ist vielleicht die schönste männliche Gestalt, die ich je gesehen habe; die Art und die ausnehmende Pracht seiner Kleidung trägt noch mehr bey, sie im vortheilhaftesten, im wahren königlichen Glanz und Anstand zu zeigen. Dennoch glaube ich, wenn ich auch meinen Gemahl nie gekannt hätte, wenn ich noch in der Blüthe meiner Jugendgefühle wäre, diese kolossalen Formen, diese lebhaft und munter blitzenden Augen, dieser Ausdruck von Lebenslust und Fröhlichkeit würde mich nie angezogen haben. Calpurnia denkt anders. Nur kann ich nicht recht fassen, wie der Ausdruck so entgegengesetzter Gemüther, so ganz verschiedene Erscheinungen, als Agathokles und der König sind, so schnell hintereinander dieselbe Person in derselben Stärke rühren konnten. Doch wer ergründet das menschliche Herz in seinen Widersprüchen und Inconsequenzen! Es ist hier-

über nichts zu sagen, und niemand zu tadeln, weil er auf eine Weise fühlt, die wir nicht begreifen können.

Schon bey dem ersten Besuche, den sie uns einige Tage nach Tiridates Ankunft auf der Villa machten, war es mir sehr wahrscheinlich, der König werde sich bey Calpurnien über seinen Verlust trösten, und sie den ihrigen gern und leicht über einen so schimmernden Ersatz vergessen. Ich theilte Agathokles meine Vermuthungen mit. Er hatte nichts beobachtet. Du weißt, Männeraugen sehen in dergleichen Dingen nie scharf; nur in unsere Seelen hat die Natur über solche Dinge ein gar zu feines, sicheres Gefühl gelegt. Wir ahnden, wir erkennen diese Erscheinungen bey uns und Andern leicht, wenn wir auch von den Gründen oder Merkmahlen keine deutliche Rechenschaft zu geben wissen. Bey der zweyten, dritten Zusammenkunft blieb mir kein Zweifel übrig. Tiridates redete mit meinem Gemahle von unserm Glücke, von unsern Hoffnungen mit feuriger, nicht wehmüthiger Begeisterung; er sprach von der Nothwendigkeit, seines Volkes Glück durch eine unstreitbare ruhige Thronfolge zu sichern, von dem traurigen Loose der Regenten, die so selten den Neigungen ihres Herzens folgen dürften, von der Nothwendigkeit, seine

liebsten Gefühle, den gerechtesten Schmerz zu besiegen, wenn es höhere Rücksichten fordern, u. s. w. und Calpurnia ward von dieser Zeit an von der Augusta und des Cäsars Gemahlinn mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt. Indessen verbreitete sich das Gerücht, und wurde bald zur Gewißheit, Diocletian wolle das zwanzigste Jahr seiner glücklichen Regierung und den Sieg über die Perser durch einen feyerlichen Triumph in Rom, das er, wie ich glaube, als Augustus gar noch nicht gesehen hat, feyern. Es wurden glänzende Anstalten dazu gemacht, der abendländische Augustus ebenfalls dazu aufgefordert, und Tiridates fand es nun nöthig, einen Entschluß, der längst schon fest in seiner Seele lag, öffentlich zu erklären, bevor der Kaiser Nikomedien verließe. Er warb feyerlich um Calpurnia bey ihrem Vater und dem Kaiser, der den Proconsul außerordentlich schätzt, und seine Einwilligung so schnell und freudig gab, daß es wohl scheint, diese Anwerbung sey nichts als eine Förmlichkeit, und die Sache selbst schon vorher unter den Hauptpersonen verabredet gewesen. Als er mit freundlicher Wärme in Agathokles drang, seine Abreise zu verschieben, um Zeuge eines Zeitpunctes zu seyn, der für das Glück seines Freundes so wichtig wäre, mochte er wohl

fühlen, daß diese schnelle Wahl, diese noch schnellere Vollziehung Agathokles befremdete. Mit leichtem Ton, und noch leichterem Sinn entschuldigte er diese Übereilung durch seine Verhältnisse, die Forderungen der Pflicht, die jähe Abreise des Kaisers, und sagte, daß, da er nun einmahl hätte wählen müssen, alte Freundschaft, Achtung für Sulpiciens Angedenken, und des Proconsuls bedeutender Einfluß seine Wahl auf Calpurnien gelenket hätte. Agathokles widersprach nicht, er nahm mit unverstellter Freude Theil an dem Glücke seiner Freunde; und so bleiben wir noch eine Weile hier, und ich sehe nicht ohne Widerwillen einer unruhigen Zeit voll Schimmer, Geräusch und Zerstreuung entgegen, welche die Vermählungs-Feyerlichkeiten mit sich bringen werden. Mein stilles Glück ist gestört, wie ich dir sagte, und es beginnt eine neue Epoche meines Lebens, auf deren ungewissere Schicksale ich mein Herz in stiller Ergebung vorbereite. Leb' wohl!

Zwanzigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius in Rom.

Nikomedien im October 303.

Lieber Bruder! was wirst du sagen, wenn du diesen Brief erhältst? Ich bin Braut — und bald, sehr bald vermählt. Und mit wem? o du erräthst es wohl. Es wäre mir auch nicht möglich, dir alles so genau und regelmäßig zu erzählen, wie es sich machte. Wie könnte ich es auch? Ich weiß selbst kaum, wie es kam — so schnell, so unvermuthet, daß ich jetzt noch manches Mahl alles für einen Traum halte.

Genug, ich bin Tiridates Braut, und werde in kurzen Königinn von Armenien seyn. Es wird mich im Anfange Mühe kosten, mich in alle die Formen und Steifheiten des orientalischen Ceremoniels zu fügen; aber ich weiß eben so bestimmt, daß es mir gelingen wird, und ich mit eben so viel Anstand Königinn seyn werde, als ich bis jetzt mit Anmuth ein Römisches

Mädchen war, und mit Würde eine Nikomedische Matrone geworden wäre, wenn es die Götter so gefügt hätten.

Das thaten sie nun aber nicht, und so wurde ich zuerst aus der Vertrauten die Freundinn, aus der Freundinn die Geliebte, aus der Geliebten die Braut des edelsten, liebenswürdigsten Fürsten! Denn ich muß dir sagen, es gibt kein gefährlicheres Amt für ein junges Mädchen, als die Vertraute und Trösterinn eines schönen Unglücklichen zu seyn. Das Mitleid ist eine gar zu verrätherische Empfindung. Wir wurden einander mit jedem Tage lieber, nothwendiger, ich fand Zerstreuung und Freude in seinem lebhaften Umgange; er beweinte zuerst mit mir seinen Verlust, erzählte mir von den ersten Tagen seiner Liebe, seines Glückes, und fand es zuletzt unmöglich, ohne dieses Glück zu leben. Äußere Umstände trafen nun auch zusammen. Des Augustus schnelle Abreise machte eine übereilte Erklärung nöthig, wenn wir nicht mit unserer Verbindung bis zu Diocletians Wiederkunft, die vielleicht in einem Jahre Statt haben konnte, warten wollten. Du kennst die Verhältnisse der verbündeten Fürsten zu dem Römischen Hofe, du kennst Armeniens Lage in Rücksicht der Perser. Es liegt alles daran, die Thron-

folge bestimmt und unstreitbar festzusetzen. Dio-
cletian selbst schien dieß zu wünschen. Die Zeit
war kurz; Tiridates entschloß sich. Er fragte
mich: und konnte ich wohl Nein sagen? Was,
um aller Götter willen, hätte ich gegen ihn ein-
wenden können? daß unsere Verbindung über-
eilt sey? Ach! ich kannte ihn seit zwey Jahren
genauer, als wenn er diese ganze Zeit über
sich um mich beworben hätte; denn ich sah ihn
ohne Vorurtheil, und er hatte keine Ursache,
sich vor mir zu verstellen. Daß ich ihn nicht mit
der Leidenschaft liebte, die manche Menschen zum
Glücke einer Verbindung für nöthig halten? das
ist Grille. Ich achte ihn, weil er es durch tau-
send Vorzüge wohl verdienet, und seine Gestalt
gefällt mir. Das ist alles, was ich zu meinem
Glücke bedarf. Meine Forderungen an euer Ge-
schlecht waren immer mäßig. Milesische Mähr-
chen kann man träumen; in der wirklichen Welt
geht alles anders zu.

Es ist über dieß auch kein unbedeutender Vor-
zug, Königinn, wenn auch nur Königinn ei-
nes verbündeten Staates zu werden. Augustus
gibt es höchstens zwey, und zwey Cäsarn; da
ist nur Raum für vier Römische Jungfrauen
oder Matronen. Auch ist der Augustus gewöhn-

lich nicht mehr in der Blüthe der Jahre. Wie unbändig müßte der Ehrgeitz einer Römerinn seyn, die, wenn selbst Diocletian sich zugleich mit Tiridates um ihre Hand bewürbe, den alternden, rauhen Illyrier vor dem jugendlich blühenden Fürsten wählen könnte, den alle Grazien schmücken!

So ist denn also mein Schicksal bestimmt, unwiderruflich, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazwischen treten! Seltsam! wenn ich mir das recht lebhaft denke, so wandelt mich eine Art von Grauen an. Heirathen — mein Loos in die Hand eines Mannes legen, ihm in ein fernes Land folgen, wo er unumschränkt gebeuth, wo niemand ist, der ihm Widerstand leisten darf — wahrlich, der Schritt ist ernst, so ernst, daß, wenn ich alles das früher so würde bedacht haben, ich ihn vielleicht nicht gethan hätte!

Nun ist nichts mehr zu ändern. Meine Verbindung ist öffentlich erklärt, der Augustus selbst hat über meine Hand entschieden. Tiridates ist trunken von Freuden. Er liebt mich leidenschaftlich, und er ist keiner Verstellung fähig. Aber wie lange wird das währen? Und wie kann ich mich vor dem Loose meiner Freundinn schützen, oder wie kann ich erwarten, ihm zu entgehen?

Und auf diesen Punct wird einst so vieles ankommen. Hier ist es nöthig, alle Kraft des Verstandes, alle Macht über sich und über Andere, alle Erfahrung zu Hülfe zu nehmen. Mein Schicksal wird in seiner Hand liegen, niemand wird, niemand kann sich meiner annehmen; ich muß mir selbst alles seyn, ich muß mich schützen, ich muß fest stehen, und das kann ich nur, wenn ich mich nie vergesse. Nie wisse, nie fühle er sich meines Herzens ganz sicher und im uneingeschränkten Besitze desselben, nie verliere mein Geist die Herrschaft über sein Herz. Zwar so lange er noch etwas zu wünschen, zu hoffen, zu fürchten hat, so lange er liebt, wird es leicht seyn, auf ihn zu wirken; aber wie klug ich mich auch betragen mag, so wird die Zeit doch kommen, wo fremde frischere Reitze, oder allmähliche Gewöhnung diese Art von Zauber zerstören. Bis also die gefährliche Epoche eintritt, muß seine Achtung für meinen Charakter, für meinen Verstand so fest gegründet seyn, daß die Freundinn keines von den Rechten verliert, die die Geliebte hatte, und seine Untreue nichts weiter für mich seyn kann, als ein flatterndes Spiel, das ich ihm gern zu seiner Unterhaltung gönne.

Nie werde ich mich in die Angelegenheiten seines Reiches mischen, wenigstens nie unmittelbar. Sucht er in manchen Fällen den Rath der Freundinn, kann es sein Herz erleichtern, wenn er seine Sorgen zuweilen in meine Brust niederlegt, so will ich ihm redlich tragen und sorgen und denken helfen. Nie werde ich meine engbegränzte Sphäre verlassen; aber auch nie soll er vergessen, daß ich meinem schönen Vaterlande, dem Leben im Schooße einer edlen ruhmvollen Familie, die mich zärtlich liebt, entsagt habe, um ihm in seine Gebirge zu folgen, und die Gattinn eines Barbarischen Tyrannen zu werden, wie sich Sulpiciens Vater ausdrückte. Über einige dieser Puncte habe ich mit dem meinen mehrere ernste feyerliche Unterredungen gehabt, und nie werde ich der weisen Lehren vergessen, die er mir mit Rührung, mit väterlichen Thränen gab. Ach er freut sich wohl, mich so glänzend und an einen so würdigen Gatten verheirathet zu wissen; dennoch fühle ich, daß der Gedanke, ein Kind zu verlieren, an dessen stäten Umgang er so gewohnt war, ihn manches Mahl wehmüthig macht. Dann ergreift diese Stimmung auch mich; aber ich bemühe mich, sie, wie jede weiche ihrer Art, zu

verscheuchen. Wenn ich nicht als Vestale leben und sterben will, steht mir diese Trennung immer bevor; und ich könnte mir doch unter allen Männern keinen denken, um dessentwillen ich sie lieber ertrüge, als Tiridates.

Keinen? — Man muß nie falsch seyn. Das, was ich für Tiridates empfinde, ist viel anders, als was ehedem meine Brust so unruhig, so unablässig bewegte. Doch kommt dieser Unterschied vielleicht wohl nur von der Art des Verhältnisses, und nicht von dem Gegenstande desselben her. Ehemahls war ich ungewiß, zweifelhaft, meine Phantasie aufgeregt, alle Seelenkräfte in Spannung; jetzt ist alles stille und sicher, und so ist mein Gefühl nur ruhiger, aber vielleicht nicht kälter.

Sey dem, wie ihm wolle. Ich mag nicht darüber grübeln; es nützt zu nichts, und kann nur schaden. Agathokles wird Zeuge unserer Verbindung seyn; ich habe den Gedanken, ihn darum zu bitten, in Tiridates erregt, ohne daß er meinen Wunsch errieth. Ich weiß nicht, welche Art von stolzer Befriedigung ich darin suche; genug, ich wünsche und sehe es als einen Theil der Freuden jenes wichtigen Tages an, daß er gegenwärtig sey.

Leb' wohl, lieber Bruder! meine Lebensart ist jetzt sehr beschäftigt, sehr zerstreut; du wirst es diesem Briefe abgemerkt haben. Bevor ich Nikomedien verlasse, und mich noch um viele, viele Meilen weiter von dir entferne, schreibe ich dir sicher noch ein Mahl.

Ein und zwanzigster Brief.

Constantin an Agathokles.

Salona [12] im Januar 304.

Als wir uns in Byzanz trennten, du mit deiner liebenswürdigen Frau nach Athen gingst, und ich dem Augustus auf seinen Befehl nach Rom folgte, um Zeuge seines Triumphs zu seyn, da dachte ich nicht, daß jene Ereignisse, von denen wir, als in ferner Zukunft möglich, sprachen, schon so bald ihre dunkeln verhängnißvollen Schatten über unsere Gegenwart werfen, und uns nöthigen würden, Plane und Entschlüsse, deren größeres Verdienst doch wohl Reifheit und besonnene Vorbereitung ist, vielleicht mehr als gut ist, zu beschleunigen. Wie Galerius die Zurücksetzung ertrug, daß nur die beyden Auguste den Triumph feyern, er und mein Vater hingegen von diesem Ruhme ganz ausgeschlossen seyn sollten, hast du schon in Nikomedien gesehen, als nach den Hochzeitfeyerlichkeiten des

Königs von Armenien sich alles zum Aufbruche anschickte, und auch er bereit schien, den Augustus nach Rom zu begleiten, und an dem Triumph Antheil zu nehmen, den er durch seine Tapferkeit wohl verdient hatte. Die alte Sitte, welche die Verdienste der Cäsarn ihren Vätern zuschrieb [13], obwohl sie dem Diocletian zum günstigen Vorwande diente, befriedigte den Stolz des wilden Cäsars nicht, der sich wohl bewußt war, daß dieß Mahl nicht sein kleineres kriegerisches Verdienst vor dem größern des Augustus zu verschwinden hatte, der es tief fühlte, daß durch seinen Arm allein die Lorber errungen worden waren, mit denen sich der langgehaßte Augustus nun in Rom schmücken sollte. Daß er nicht wüthete, daß er diese Kränkung so gelassen, mit so schmeichelnder Ergebung ertrug, diese dumpfe, ahnungsvolle Stille ließ mich eben mit größerm Rechte ein heranziehendes Gewitter fürchten. Wie sicher mußte Galerius seines Erfolges seyn, da er den rauhen Krieger ganz unter dem geschmeidigen Hofmanne zu verbergen wußte!

Ich theilte dir damahls meine Besorgnisse mit; du schienst es nicht so anzusehen, und ich verwies dich auf die Zukunft. So langte ich mit dem Augustus in der Hälfte des Novembers nach

einer sehr glücklichen Fahrt in Ostia an. Die Feyerlichkeiten des Triumphs, die Spiele, Schauspiele, u. s. w. — wirst du mir zu beschreiben erlassen. Mancher Griffel setzte sich deßwegen ohne dieß in Bewegung, und du wirst sie entweder schon gelesen haben, oder noch zu lesen bekommen. Bald nach ihrer Beendigung verließ Diocletian schnell und unvermuthet die alte Hauptstadt der Welt, die er nur erst betreten hatte, empört durch die Zudringlichkeit und Ausgelassenheit des Römischen Pöbels [14]. Wir reiseten am Ende des Decembers mitten in den Saturnalien ab; aber schon in Aquileja wurde Diocletian von einer plötzlichen Schwäche, die mit mehreren seltsamen Symptomen begleitet war, überfallen. Er mußte einige Tage dort stille liegen, und konnte seit dem die Reise in dieser ungünstigen Jahreszeit nur in sehr kleinen Tagemärschen fortsetzen. Gerade nach Nikomedien zu gehen, war ganz unmöglich. Um also einen milden und zugleich ruhigen Aufenthalt zu finden, wählte er Salona, wo ohne dieß schon seit einiger Zeit an einem Pallast, an Bädern und Gärten, mit einem Wort, an einem sehr prächtigen Wohnorte für ihn gebaut wird, und zwar mit einer Emsigkeit und Vorliebe, die mich in manchen meiner Vermuthungen bestärkt. So sind

wir nun hier; und da Diocletian vielleicht aus besondern Ursachen mir jetzt seine Gunst immer deutlicher und offenbarer beweiset, und überhaupt mich sehr gern um sich zu haben scheint, so wird es mir nicht möglich, ihn zu verlassen, und ich werde nur mit ihm nach Nikomedien zurückkehren.

Hier hörten wir denn auch, daß Galerius in Syrmium [15], die Feyer der Vicennalien mit so viel Pracht, lauter Freude und schmeichlerischer Huldigung gegen den Augustus verherrlichet habe, daß mir seine bösen Absichten und der stille Triumph seiner Rache beynahe unzweifelhaft werden. Rechne noch dazu, daß Diocletians jetziger Leibarzt vorher im Dienste des Galerius stand, daß dieser ihm denselben vor einiger Zeit gleichsam aus kindlicher Ergebenheit und Sorge für des Augustus Gesundheit aufdrang, und daß dieser Arzt noch jetzt, wie ich sicher weiß, einen ansehnlichen Jahrgehalt von seinem vorigen Herrn genießt, und du wirst über Manches anders und richtiger urtheilen können, als die Welt.

Du denkst wohl leicht, daß ich keinen dieser Umstände außer Acht lasse. Mein ruhiger Sinn, mein leidenschaftloses Gemüth, das so oft in traulichen Gesprächen deinen und deiner

Theophania leichten Spott erfahren mußte, kommt mir in diesen Umgebungen trefflich zu Statten. Es darf nichts gering geachtet, nichts übereilt, nichts unter, nichts über seinen Werth und Einfluß geschätzt werden; und wie mehr uns die Ereignisse zu drängen und in Gährung zu bringen scheinen, je nöthiger ist es, seine ruhige Fassung und den einzigen Punct, auf den alles ankommt, nie aus den Augen zu verlieren.

Mein Vater war sehr gekränkt durch jene auffallende Hintansetzung. Es mag seyn, daß er mit dulden mußte, was eigentlich nur seinem Gefährten galt. Indessen trug er es wie ein großgesinnter Fürst, wie ein edler Mann. In Eboracum sind die Vicennalien mit anständiger Pracht, wie in allen Hauptstädten des Reiches begangen worden. Keine heuchelnde Geschmeidigkeit, keine überlaute Freude entwürdigte das Verhältniß und das Betragen meines Vaters. Er hat mir geschrieben; sein Brief ist voll zärtlicher Besorgniß um mich, er kennt des Galerius Gesinnungen, er weiß von der Krankheit des Augustus, und fürchtet, wenn eine entscheidende Catastrophe eintreten sollte, alles für mich in diesen Provinzen, die ganz dem Zepter des düstern Cäsars unterworfen, und

eben darum mit seinen Creaturen angefüllt sind. Ich bin ziemlich unbesorgt, weil ich die Umstände, meine Gefahr, und die möglichen Rettungsmittel sehr genau kenne; aber ich begreife, daß in einer so großen Entfernung bey den unsichern Gerüchten seine Liebe leicht besorgt werden kann.

Er will mir den treuen Lehrer meiner Kindheit, den edlen Florianus, senden, der mir theils schriftlich, theils mündlich verschiedene Nachrichten und Warnungen bringen soll, die zu meinen Absichten unentbehrlich, und bey der jetzigen Lage der Umstände keinem Briefe anzuvertrauen sind. Ich freue mich sehr, ihn nach so langer Zeit wieder zu sehen, und fürchte nur, ihn viel verändert zu finden. Du weißt die Geschichte, die sein sonst so stilles schönes Leben vergiftet hat. Sieh hier eine neue Veranlassung, mich der Kälte meines Herzens, wie ihr es nennt, zu rühmen und zu freuen. Was könnte Florianus seyn, und was ist er? So viele Macht hat die Leidenschaft! so gefährlich ist's, von ihrem süßen Gifte nur zu kosten, selbst im reifen männlichen Alter!

Solltest du ihn in Laureacum [6] sehen, wie ich nicht zweifle, so freue dich im voraus, ei-

nes der edelsten Gemüther, der reichsten Herzen deinen Freund nennen zu können. Das wird er seyn, das ist er schon; denn er kennt dich durch mich. Grüße deine liebenswürdige edle Theophania herzlich von mir, und leb' wohl!

Zwey und zwanzigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Laureacum im May 304.

Sechs Monathe bin ich nun in einem andern Welttheile, weit, weit von dir, weit von meinem Vaterlande entfernt. Hier ist kein mildes Klima, wie in den schönen Gefilden Kleinasiens, hier weht keine laue Luft durch immergrünende Gebüsche, und bringt den tausendfachen Balsamduft, aus bunten Blumenkelchen gehaucht, kein ungetrübter Himmel lächelt über Pinien und Zederhainen. Eine düstere, wilde, aber selbst in dieser Düsterheit erhabene Natur umgibt mich hier, und sie ist mir nicht so fremd, als meinem Agathokles; denn ich habe manche ihrer Scenen in noch ungestörterer Furchtbarkeit an den Ufern des Borysthenes kennen gelernt. Auch diesen Gegenden fehlt es nicht an eigenthümlichen Reitzen, und ein Gemüth, das Sinn für stille Größe und den ernsteren Ausdruck der Na-

turscenen hat, kann leicht in den Umgebungen, in denen ich jetzt lebe, etwas finden, das sie ihm lieber und anziehender machte, als jene lachenden Gefilde, auf die der Himmel ohne Zuthun oder Anstrengung des menschlichen Fleißes aus immer reichem Füllhorne seine milden Gaben gießt.

Diese Provinzen, die nicht seit sehr lange unter Römischer Herrschaft stehen, tragen überall das Gepräge kühner fesselloser Natur, der die Hand des Fleißes nur einen kleinen Theil zur Befriedigung ihrer ersten Bedürfnisse abgekämpft hat. Das ganze Land ist mit Gebirgen bedeckt; nur jenseits des breiten Stromes, der in einiger Entfernung von uns gegen Osten hinabströmt, ist der Boden flächer, und auch Laureacum liegt in einer Ebene, wo der Anasus [17], nach einem langen mühevollen Laufe durch Schluchten und Wälder, über Felsentrümmer und Bergstürze sich endlich ruhig in der sonnigen Ebene ausbreitet. Ein wehmüthiges Bild! Dort unten fließt schon der große Strom, in dessen Fluthen er sich bald verliert. Nur kurze Zeit war ihm vergönnt, der Ruhe zu genießen, und die müden Wellen, kaum vom heitern Sonnenstrahle erwärmt, stürzen dort schon in die Gewässer, in denen sie Nahmen und Daseyn verlieren. Wie manchem Sterblichen sah ich ein gleiches Loos fallen! Wenn sein hartes

Schicksal endlich abließ, ihn zu verfolgen, wenn seine stillen, gerechten Wünsche erhört schienen, dann rief ihn der Tod aus dem Kreise seiner Freuden ab, gleich als wäre hiernieden nicht Raum für solch ein Glück, das nur in bessern Welten zu blühen bestimmt ist.

Agathokles hat mit mir manche kleine Reise in diese düstern Wildnisse gemacht, aus denen der Anasus und alle die Ströme herkommen, die sich in den Danubius verlieren. An ihren Ufern winden sich die Straßen aufwärts, ihren Quellen entgegen; sie zeigen dem Wanderer den Pfad in die geheimen Thäler, aus denen sie herabkommen, und der Weg, den die lebendige Fluth bey der ersten Gestaltung dieser Erde nahm, die Tiefen, durch welche sie sich Bahn machte, um heraus in die Ebene zu gelangen, sind meist auch der einzige Weg, auf dem man hinein gelangen kann. Dicht verwachsene Wildnisse empfangen den Wanderer, in denen vielleicht noch nie eine Axt erschollen ist, nie ein Fußtritt gewandelt hat, himmelanstrebende Felsen tragen selbst jetzt im Frühlinge noch Schnee auf ihren kahlen Häuptern, wilde Bergströme stürzen sich brausend von gähen Höhen; dann öffnet sich ein geheimes Thal, und im Schooße waldiger Berge und schroffer Felsen liegt ein stiller Wasserspiegel weit ausgebrei-

tet, dessen einsames Ufer nur Vögel oder verirrte Gemsen besuchen. Keine Menschenspur ist zu finden, nur die Laute der Natur tönen hier; wir sind allein mit ihr, die in ungebrochner Kraft um uns waltet, allein mit ihr und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer. Seine erhabene Gegenwart wird doppelt fühlbar in dieser einsamen Wildniß, sein Hauch erhält und trägt sie und uns; hier ergreift seine Nähe uns mit Schauer, Ehrfurcht und Liebe. Die tausendjährigen Eichen verschlingen die kühngeformten Äste zum luftigen hohen Dach, und bilden einen würdigen Tempel; überall ist Hoheit, Einfalt, Stille und Größe.

Unwillkürlich wirkt diese Umgebung auf unser Innerstes. Ich fühle es, daß ich hier ernster geworden bin, als ich in Synthium war. Der Himmel ist hier sehr oft trübe, in seltsamen Gestalten ziehen sich die Nebel, die aus dem Strom und den dichten Wäldern aufsteigen, um die dunkeln Berge herum, die nördlichere Sonne vermag nicht immer, sie zu zerstreuen; dann sammeln sie sich, verdecken das freundliche Blau, oder ergießen sich in unaufhörlichem Regen über die winterlich düstere Landschaft. Solche trübe Tage machen unsere Ansichten ebenfalls trübe, ohne daß wir uns dessen bewußt sind, und über dieß tragen die täglichen Begebenheiten auch nicht

dazu bey, ein ernster gestimmtes Gemüth zu erheitern. Es sind zu traurige, zu gräuelvolle Scenen in diesen Gegenden vorgefallen; man hört von allen Seiten zu viel von dem Mißbrauche des gewaltigen Übermuths, von der Grausamkeit des Parteygeistes und den tausendfachen Neckereyen, Leiden, Qualen und Todesarten, die hier die verfolgte Unschuld von ihren Drängern erdulden muß, als daß man seines Lebens recht froh werden könnte, selbst wenn ein Paradies um uns her lachte. Es sind doch im Grunde nur die Menschen, die uns die Erde lieb oder leid machen können, und ein glückliches Paar, wie Agathokles und ich, würde auch in noch düsterern Gegenden, als diese sind, selig leben, wenn es möglich, wenn es billig wäre, Aug' und Herz vor den Leiden seiner Brüder zu verschließen.

Ich habe hier unter manchen seltsamen und anziehenden Gegenständen, die mir diese Gegenden schon zeigten, auch die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, die ganz zu diesen Umgebungen paßt, die in sich das treueste Bild der Natur um sich her darstellt. Es ist jene Valeria, die Frucht einer geheimen Liebe Diocletians, welche in Britannien geboren und erzogen worden war. Ich erinnere mich, dir einmahl einen Theil ihrer Geschichte geschrieben zu haben, wie ich sie

von Constantin erzählen hörte. Ein stiller tiefer Kummer liegt auf diesem schönen Gesichte, dessen blendende Weiße kaum durch einen leichten Anflug des zartesten Roth belebt wird. Große dunkelblaue Augen bewegen sich langsam unter langen seidenen Wimpern, und die Farbe der Augen wiederhohlt sich lieblich in dem feinen Geäder, das die blendende Haut durchschimmert. Ihre lange schlanke Gestalt ist nicht stolz, kaum aufrecht, das schöne Köpfchen, von goldenem Gelocke umflossen, sinkt beständig auf die Brust; ihre ganze Haltung zeugt von tiefem Kummer. So erschien sie mir, als ich sie das erste Mahl sah, das anziehendste Bild der Schwermuth und stillen Ergebung. Seit zwey Jahren hat sie keine Nachricht mehr von ihrem Lehrer und Freunde. Er wollte nicht, daß sie ihm noch schreiben sollte, und sein Wunsch ist ihr Gesetz; sie verehrt seinen Willen, seine Entschlüsse mit jener Heiligkeit, mit der vielleicht nur die ersten Jünger die Gebothe ihres Meisters ehrten und hielten. Treu und unauslöschlich bewahrt sie sein Bild in ihrer Brust, Religion, Tugend und die Gluth der ersten Liebe verklären es in himmlischen Glanz, und nicht inniger hängt sie an den Lehren unsers göttlichen Stifters, als an den Aussprüchen ihres Freundes.

Ihre Pflegeältern haben sie auf Befehl ihres Vaters hierhergeführt; denn seit man sie aus ihrer heimathlichen Insel, von der sie nie ohne wehmüthige Begeisterung, ohne Thränen spricht, entfernt hat, ist ihr Leben sehr unstät, und ihr Aufenthalt überall nur kurz. Sie ergibt sich in dieß schwere Schicksal, nachdem mancher vergebliche Kampf, mancher vereitelte Versuch zur Flucht sie belehrt hat, daß eine höhere Macht über sie waltet, der zu entfliehen sie zu schwach ist. Übrigens liebt sie ihre Pflegeältern, die mit schwerem Herzen die Befehle des Augustus an ihrer geliebten Schutzbefohlenen üben; und dieß einzige Gefühl, sagte sie mir neulich, schützt sie vor Verzweiflung.

Ich sehe wichtigen und erschütternden Auftritten entgegen. Agathokles weiß, daß Florianus auf dem Wege hierher ist, um nach Salona zu gehen, und dort mit Constantin zu sprechen. Noch ahndet Valeria nichts davon; und ich weiß nicht, ob ich es ihr sagen oder verbergen, und ihre Pflegeältern bitten soll, sich mit ihr zu entfernen. Ich würde sie sehr schmerzlich vermissen, wenn ich sie verlieren sollte; denn ich bin ihres Umganges schon sehr gewohnt, und ich fühle wohl, daß auch sie mit Liebe und innigem Vertrauen an Agathokles und mir hängt.

Von meinem häuslichen Glücke sage ich dir nichts; du kennst es, es ist größer, als ich es je dachte, je hoffen konnte. Ein gesunder blühender Knabe knüpft seit etlichen Monathen ein neues inniges Band zwischen uns. Agathokles, meine theure Junia, ist der beste Vater, wie er der zärtlichste Gemahl, der treueste Freund ist; und mir bleibt keine Sorge für diese Welt, als Gott zu bitten, daß er mir mein Glück und die stille Scheu erhalte, mit der ich es zitternd, aber se-lig genieße.

Drey und zwanzigster Brief.

Agathokles an Constantin.

Laureacum im Junius 304.

Große Gemüther hat, wie ich glaube, und wie die Geschichte lehrt, die Vorsicht darum von Zeit zu Zeit erweckt, und mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet, daß sie gleich himmelanstrebenden Felsen die Gewitter, welche das Menschengeschlecht treffen, mit höherem Haupte tragen, und so den Übrigen zum Schutz und zum Beyspiele dienen sollen, woran ihre Schwäche sich erhebe und stärke. Noch erhebender wird solch ein Muster, wenn jenes starke Gemüth zugleich ein zum Herrschen berufenes ist, und sich sein göttlicher Beruf, Andere zu leiten und zu zügeln, zuerst an der Macht offenbart, die es über sich selbst und seine edelsten Triebe ausübt. So, o mein Constantin, kenne ich dich seit dem ersten Augenblicke, wo wir uns sahen; so hast du dich

stets bewährt, und so wirst du es bey der Nachricht thun, die ich dir zu geben habe.

Wir erwarteten seit einiger Zeit die Ankunft deines verehrten Lehrers und Freundes, des Centurio Cneus Florianus, hier in Laureacum. Ein Zufall wollte, daß gerade jetzt auch Valeria mit ihren Pflegeältern sich hier befand. Von dir unterrichtet, theilte ich dem Asinius Ponticus meine Nachricht mit, und überließ es ihm, zu thun, was seine Pflicht erheischen würde. Er machte auch wirklich in aller Stille Anstalten zur Abreise; aber unvermuthet traf Florianus um mehrere Tage früher ein, und Aquilinus, der Präfect der Stadt, ein Geschöpf und treues Werkzeug des grausamen Galerius, ließ ihn auf der Stelle als einen Ausspäher, als einen verdächtigen Abgesandten des Constantius verhaften, und ihm abnehmen, was er an Briefen und Schriften für dich und Diocletian nach Salona bey sich hatte. Vergebens wandte ich alles an, was in meiner Macht stand, um dem Präfecten die Ungerechtigkeit, die Gefahr seines widerrechtlichen Unternehmens einsehen zu machen und Florianus zu befreyen, mit dem mir sogar nicht erlaubt wurde zu sprechen. Die Ruhe, mit der der Präfect auf seinem Beginnen bestand, die Sicherheit, mit der er verfuhr, ließ mich

bald fürchten, daß er nicht ohne höhern Befehl handle, daß das, was mir anfangs ein Ausbruch unverständiger Härte schien, lange bereitete, geheißene Maßregel war, wodurch sich Galerius Einsicht in alle unsere Plane, und Rache an dir verschaffen wollte. Sein widriges Vorhaben mißlang doch zum Theil. Florianus war besonnen genug gewesen, die geheimsten Briefe auf seiner Brust zu verwahren. Er verlangte mit mir zu sprechen; man verweigerte es ihm durchaus. Asinius Ponticus, der, so lange Florianus verhaftet war, keine Gefahr für Valerien sah, blieb in Laureacum, und wandte alles an, um seinen alten Freund zu befreyen, oder ihn wenigstens zu sehen; auch seine Bemühungen waren fruchtlos. Valeria schwebte zwischen Furcht und Hoffnung, Freude und Verzweiflung. Da faßte, als er keine Möglichkeit sah, seine Briefe, seine Nachrichten, den ganzen Zweck seiner wichtigen Sendung an dich und den Augustus in treue Hände niederzulegen, Florianus endlich muthig den Entschluß, sie zu vertilgen. Unbemerkt, wie er hoffte, und langsam war er dahin gekommen, an der Flamme der Lampe, die sein Gefängniß erhellte, und zu der er, damahls noch ungefesselt, mit einiger Mühe zu gelangen gewußt hatte, die Briefe zu

verbrennen. Sein Beginnen ward entdeckt. Die Gewißheit, daß er noch geheimere Briefe besessen, und der Verdruß darüber, daß er sie den Augen seiner Feinde zu entziehen gewußt hatte, entfesselte nun den ganzen Grimm des Aquilinus, und ließ ihn ohne Schonung gegen seinen Gefangenen wüthen. Unter nichtigen Vorwänden, denen man eine Art von rechtlicher Form zu geben suchte, ward er vor das Tribunal gezogen, dessen Beysitzer, würdige Gehülfen des Präfects, das Urtheil schon gefällt hatten, ehe noch der Angeklagte erschienen war. Er ward zum Tode verurtheilt.

Ich eilte zum Aquilinus, ich versuchte alles, was in meiner Macht stand, um, wo nicht das Leben deines Freundes, doch wenigstens unter allerley scheinbaren Vorwänden einen Aufschub von ihm zu erhalten, bis der Eilbothe, den ich gleich bey Florianus Gefangennehmung an dich abgefertigt hatte, zurück seyn würde. Sey es nun, daß Aquilinus meine Absicht merkte, sey es, daß er gemessene Befehle von seinem Gebiether hatte — mit der größten Urbanität und unter stäten Versicherungen seiner Achtung und seines Bedauerns, daß er meinen Wünschen nicht willfahren könnte, schlug er mir meine Bitten ab. Ich ging tief bekümmert weg. Am

zweyten Tage ließ er mich rufen. Mit glatten Worten und Schmeicheleyen, die mich empörten, da ich sie für nichts anders halten konnte, als für die Hülle niedriger Boßheit und Tücke, sagte er mir, aus Rücksicht gegen mich und aus wahrer Achtung gegen seinen Gefangenen, dessen edles Betragen ihn innigst bewege, wolle er das letzte, das einzige Mittel versuchen, das ihm zu seiner Rettung bliebe, obwohl er gestehen müsse, daß er nichts Geringes wage, und diese Nachgiebigkeit ihm vielleicht bedeutenden Verdruß zuziehen könnte. Florianus sollte, wie schon viele vor ihm in diesen Gegenden gethan, seinen Glauben abschwören, der dem Galerius so verhaßt sey, und er hoffe dann, daß der Cäsar dieses Opfer nicht mit Unwillen ansehen, und es ihm, dem Aquilinus, verzeihen werde, daß er ihn dafür frey gelassen, und das Leben geschenkt habe.

Was ich geantwortet habe, was ich antworten konnte, weißt du im voraus, und auch Florianus that, was ich und du nicht anders erwarten konnten. Aber der Wunsch, ein Leben, das er nicht mehr erhalten konnte, das er auch ohne diesen schimpflichen Preis längst nicht mehr zu erhalten wünschte, wenigstens nicht nutzlos hinzuopfern, bewog ihn zum Schein, sich jener ent-

ehrenden Bedingung zu fügen. Er täuschte mit schlauer Klugheit seine Verfolger, und erboth sich, an dem von ihnen bestimmten Tag öffentlich auf dem Forum der Stadt ihr Verlangen zu erfüllen. Das Gerücht von seiner Willfährigkeit, von dem Schauspiele, das man zu erwarten hatte, lief in Laureacum und der Gegend schnell umher. Es gelangte auch zu uns und zu der unglücklichen Valeria. Wir glaubten es nicht; wir ahndeten etwas von dem Vorhaben des unglücklichen, edlen Mannes, ohne jedoch alles errathen zu können. Valeria war am gewissesten, am hoffnungslosesten von seinem sichern Tode überzeugt. Sie hatte durch List und Gold sich ohne unser Wissen schon ein Mahl den Weg in seinen Kerker gebahnt, sie hatte verkleidet mit ihm gesprochen, ihr hatte er, so viel sie es fassen konnte, die Aufträge an dich mitgetheilt, und du wirst von mir erhalten, was ich durch dieses treue, bedauernswürdige Wesen, als ein heiliges Vermächtniß ihres über alles verehrten Freundes, für dich erhielt.

Der Tag des großen ängstlichen Schauspiels brach an. Noch muß ich dir vorher sagen, daß die Grausamkeit des Galerius und seiner Werkzeuge in diesen Gegenden bereits bedenkliche Folgen für das Christenthum hatte. Viele haben lie-

der ihr Leben, als ihren Glauben geopfert, aber auch viele — und wer kann dem großen, meist ungebildeten Haufen dieß wohl strenge verargen? — viele haben, müde der Neckereyen, die ihr ganzes irdisches Glück zerstörten, geschreckt durch die unerhörten Martern, unter denen die Muthigen ihr Leben lassen mußten, das einzige Rettungsmittel ergriffen, das die List ihrer Verfolger ihnen ließ — sie haben den Göttern geopfert, und solche Abschwörungen, wie man sie deinem verehrten Freunde zumuthete, waren nichts Neues in dieser Zeit.

Desto nöthiger, desto wirksamer war jetzt ein Beyspiel, und zwar ein großes, in die Augen fallendes, ein Beyspiel an einem Manne, den Rang, Verhältnisse und persönliches Verdienst ohne dieß auf einen erhabenen Standpunct gestellt hatten. Das mochte dein edler Freund wohl erkannt, und seinen Plan darauf gegründet haben. Eine unzählige Menge Volkes, und darunter sehr viele Christen, waren versammelt. Florianus erschien, im ganzen feyerlichen Schmucke seines Standes, eine edle, ehrfurchtgebiethende Gestalt, in der vollen Reife des männlichen Alters. Alle Augen waren auf ihn geheftet; Mitleid, Liebe, Neugier, Bewunderung und Mißbilligung mahlte sich auf den Gesichtern, je nach-

dem sein Vorhaben oder die Vorstellung, die man sich von ihm machte, die Gemüther verschieden bewegte. Das Opferfeuer vor einem Götterbilde wurde angezündet, der Priester reichte dem Centurio das Rauchfaß, und mit Anstand stieg er die Stufen hinauf, von denen er die Versammlung leicht übersehen konnte. Jetzt, statt zu opfern, wandte er sich gegen das Volk, und mit hinreissender Beredsamkeit, und einem Tone der Stimme, der tief in die Herzen drang, mit flammendem Blicke, die Gluth des edelsten Zornes auf der dunkeln Wange, hob er an, seinen Abscheu vor der ihm zugemutheten Handlung, die Niedrigkeit des Götterdienstes, die Würde seiner Religion, und die hohe Belohnung der muthigen Bekenner zu schildern. Der Präfect geboth ihm Stillschweigen; aber das Volk, das den kühnen Redner zu hören wünschte, überstimmte den Befehl. Florianus fuhr fort, er ermahnte seine Brüder zur Standhaftigkeit, er verwies sie auf ein besseres Leben. Da drangen die Prätorianer ungestüm von allen Seiten herbey, ein wilder Tumult erhob sich, der Präfect, von Zorn außer sich, gab schnell Befehl zu seinem Tode, die Wache bemächtigte sich des Gefangenen, der ihrer Wuth überlassen wurde, das Volk suchte ihn zu befreyen; aber seine Bemühungen waren

vergeblich. Um keine Zeit zu verlieren, um keine Möglichkeit der Rettung übrig zu lassen, schleppten die wüthenden Soldaten ihn auf die Brücke, und stürzten ihn von dort in die Fluthen des Anasus, der eben von heftigen Regengüssen im Gebirge geschwellt, strudelnd und schäumend daher brauste, und sein Opfer gierig verschlang [18].

So endete dein trefflicher Freund ein Leben, das, stets der Tugend geweiht, auch noch in den letzten Augenblicken nur diesen Zweck hatte, und schied mit dem Bewußtseyn aus dieser Welt, ein hohes Beyspiel gegeben, und einen Eindruck in den Gemüthern hinterlassen zu haben, der bald segensvolle Früchte der Treue, des Muthes tragen würde.

Ich setze nichts weiter hinzu. Alles, was ich sagen könnte, würde den Eindruck, den die einfache Erzählung bey dir sicher hervorbringen muß, nur schwächen oder stören. Ihm ist wohl, und selig derjenige, der einst mit solchem Bewußtseyn, zu solchem Zwecke, wie Florianus, sein Leben hingeben kann! Leb' wohl!

Vier und zwanzigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Laureacum im Julius 304.

Ich habe sehr trübe Tage durchlebt, meine Junia! Schon seit ich Noricum betrat, verging vielleicht keine Woche, wo nicht irgend ein Beyspiel unerhörter Grausamkeit von Seiten unserer Verfolger, oder schimpflicher Weichheit und niedrigen Eigennutzes von Seiten so mancher Abtrünnigen mein Herz mit Trauer, meine Einbildungskraft mit düstern Bildern erfüllte. Das traurigste von allen erlebte ich hier in Laureacum. Florianus ist todt. Er fiel, ein Opfer des Hasses, ein strahlendes Beyspiel für so manche seiner Brüder, schmerzlich und ewig von dem zärtlichsten Herzen betrauert, das vielleicht je in einer weiblichen Brust schlug.

Sie erfuhr seine Anwesenheit an dem Orte, wo sie sich zufälliger Weise befand, nur durch die Nachricht von seiner Gefangennehmung, von

seiner dringenden Gefahr. Er war nicht fern, er athmete Eine Luft mit ihr; nach drey hoffnungslosen Jahren hatte ihn ein günstiges Geschick in ihre Nähe gebracht, und — er war gefangen, und die Möglichkeit, ihn noch ein Mahl zu sehen, zu sprechen, für die sie noch vor wenig Monathen den Rest ihres Lebens hingegeben hätte, lag nun so nahe, und war ihr durch undurchdringliche Mauern, durch den strengen Befehl des Präfects, keinen Menschen mit dem Gefangenen sprechen zu lassen, verwehrt. Es ist schlechterdings unmöglich, den Zustand zu beschreiben, in welchem sich Valeria in dieser Zeit befand. Ich fürchtete, daß er ihr Leben aufreiben werde. Diese gespannte Thätigkeit, diese glühende Liebe, diese schwärmerische Verehrung, und diese Überzeugung ewiger Trennung! All ihr Gold, alle Versuche, die sie auf jedem nur ersinnlichen Wege machte, um den Präfect mit Recht und Unrecht für ihren heißen Wunsch zu gewinnen, bewirkten ihres Freundes Freyheit nicht. Sie erhielt nicht einmahl die Erlaubniß, ihn in Gegenwart von Zeugen zu sprechen. Eine finstere Stille trat nun auf einmahl an die Stelle ihrer vorigen Lebhaftigkeit. Man sah, daß sie über einem Entschlusse brütete. Gott weiß, woher diesem sonst so sanften, so schüchternen Mädchen die

List, die Kühnheit kam, alles das in's Werk zu setzen, was sie that. Genug, an einem Abend trat sie bleich, verstört, mit verweinten Augen und einer unruhigen Heftigkeit in ihrem ganzen Wesen in mein Zimmer, sie sah sich überall ängstlich, scheu herum. Sind wir allein? fragte sie mit dumpfer hastiger Stimme; dann warf sie sich an meine Brust, und mit einem schmerzlichen Schrey rief sie: Ich habe ihn gesehen! — nun will ich sterben — er stirbt auch!

Es war ihr auf Wegen, über die ich erstaunte, als sie späterhin uns alles zu erzählen vermochte, gelungen, die Wachen zu bestechen, und verkleidet in sein Gefängniß zu dringen. O welch ein Wiedersehen nach drey Jahren! Sie war der Verzweiflung nahe. Aber Florianus Geist erhob und stärkte sie. Noch ein Mahl vor dem gewissen Tode erlaubte er sich, den Regungen seines Herzens ganz zu folgen, noch ein Mahl schwelgten ihre Seelen in den leidenschaftlichen Ergießungen unglücklicher Zärtlichkeit, noch ein Mahl wiederhohlte er ihr, was durch drey Jahre sein Mund strenge verschwiegen hatte, das Geständniß seiner gränzenlosen Liebe, seiner Trauer um sie, seiner heißen Sehnsucht nach diesem Augenblicke, den er, ach! nicht so bald, und nicht auf diese Art zu erleben glaubte. In ihre treue Brust legte er

seine Geheimnisse nieder. Sie preßte in dem kurzen Raume von ein paar Stunden, der ihnen vergönnt war, alle Leiden, alle Hoffnungen, alle bitteren Erfahrungen von drey traurigen Jahren, und alle wehmüthige Seligkeit eines solchen Wiedersehens zusammen. Sie genoß dieß traurige Glück mit vollen Zügen. Sie riß sich endlich halb ohnmächtig aus seinen Armen, mit dem festen Bewußtseyn, ihn nie wieder auf dieser Erde zu sehen, und kam in diesem Zustande zu mir.

Nie werde ich den Eindruck dieser Stunde vergessen. Eine Art von Schauer überfiel mich; der Gedanke, wie mir zu Muthe wäre, wenn ich an Valeriens Stelle wäre, und eben so von Agathokles scheiden müßte, drängte sich mir mit einer marternden Lebhaftigkeit auf, und ich weiß nicht, was es ist, Junia; aber ich kann ihn seit dem nicht wieder los werden. Bey jeder Veranlassung, oft sogar ohne dieselbe steigt er in meinem Gemüthe empor, umzieht meine Seele mit düstern Schatten, und erscheint nicht selten in ängstenden Träumen unter tausenderley Gestalten und Zusammenstellungen wieder. So bleibt, wenn an einem trüben Herbstmorgen die Sonne endlich das schwere Gewölk zertheilt, noch hier und dort auf den Bergen der düstere Nebelflor, die Überbleibsel der Nacht, gelagert, und ach! oft

noch, ehe die Sonne sinkt, steigt er herauf, und begräbt den kurzen Tag in schnelle Schatten! O meine Junia! wenn das nur keine Ahndungen sind! Ich darf meinem Agathokles nichts davon sagen, er verweiset sie in das Reich der Träume; aber ich habe mehr als eine Ursache, für meine Zukunft besorgt zu seyn. Florianus heldenmüthiger Tod, seine letzte Ermahnung an die Christen, die gesegneten Folgen, die man wirklich schon in dem Betragen unserer Brüder fühlt, ihre größere Standhaftigkeit, ihre muthige Verachtung irdischer Vortheile haben, wie ich fürchte, einen gefährlichen Funken in Agathokles Seele geworfen!

Den Tag, wo Florianus starb, sah ich ihn zum ersten und letzten Mahle. Der Zug ging in höchster Feyerlichkeit; denn das Volk vermuthete nichts weniger als seinen Tod, vor unserm Hause vorüber. Er kam — im vollen Schmucke seines Ranges, ungefesselt an der Seite des Präfects, ein schöner Mann in der vollen Reife der Jahre, groß, edel, kräftig. Sein dunkles Auge war mit einem Ausdrucke von Wohlwollen und innerer Hoheit bald auf das Volk, das ihn umgab, bald auf seinen Begleiter gerichtet, mit dem er ruhig und, wie es schien, von gleichgültigen Dingen sprach. Nur ein paar Mahl sah ich ihn den Blick zum Himmel richten; dann aber

war auch eine Verklärung darin, die mehr als alles, was ich wußte, den nahen Bürger einer bessern Welt verkündigte, der im Begriff war, sein Leben für seine Überzeugung aufzuopfern. Alles, was ich vorhin von ihm gehört hatte, und jetzt sah, machte es mir sehr wahrscheinlich, daß er eine solche Leidenschaft in Valeriens Herzen hatte entzünden können.

Er hatte den Götzen nicht geopfert, seine Religion nicht abgeschworen, wie es das getäuschte Volk erwartete — in dem beygeschlossenen Blatte findest du die weitläufigere Erzählung des ganzen Vorfalls — und endigte nun in den Fluthen des Anasus sein Leben. Valeria war auf alles vorbereitet. Sobald die schauerliche Scene vorüber, und der unwürdige Präfect in seinem Pallaste angelangt war, eilte sie zu ihm; und ihr Gold erhielt, was ihren rührendsten Bitten nicht gewährt wurde, die traurige Gunst, den Leichnam ihres geliebten Freundes im Anasus suchen, und auf eine anständige Art bestatten zu lassen.

Der Strom war von einem Gewitterregen in den Gebirgen zu einer außerordentlichen Höhe angeschwollen, und tobte an seinen Ufern strudelnd und reissend dahin. Kein Schiffer wollte es wagen, einen Kahn durch die wilden Fluthen zu drängen — aber was wäre der Liebe und dem Gol-

de unmöglich? Valeria bestieg selbst einen Fischernachen, eine übermäßige Belohnung verschaffte ihr ein paar kühne Ruderer; sie zwangen den Kahn mitten durch die schäumende Fluth, und fanden bald unweit der Brücke unter den Gesträuchen des Ufers den theuren Rest, den sie suchten. Valeria weinte nicht, als ihn die Schiffer vor sie hin in den Kahn legten; kein Seufzer, keine Thräne erleichterte ihren dumpfen Schmerz. So blieb sie diesen und den folgenden Tag, bis die fromme Sorge einiger Christen der verehrten Leiche alle Dienste der Treue erwiesen hatte. In der Gegend umher, die ziemlich flach ist, hatte Valeriens Liebe schon seit dem letzten Gespräche mit ihrem Freunde zu diesem Vorhaben eine schickliche geheime Stelle gesucht und gefunden. Unfern von Laureacum erheben sich in Südwesten einige kleine Hügel mit Laubwäldern bedeckt. Hinter einem derselben in einem stillen Thale, an einer frischen Quelle, der einzigen, die diese wasserarmen Gefilde netzt und erquickt, wollte sie sein verborgenes Grab machen lassen. Ihre Liebe hatte sinnreich gewählt. An dem Orte, der allein Leben ausspendete, sollte das Kostbarste verwahrt werden, das sie besaß; von seiner Ruhestätte aus sollte sich Segen verbreiten, und die fromme Dankbarkeit vielleicht einst in fernen

Jahrhunderten, wo so gern alle Geschichten die Gestalt der Fabel und des Wunderbaren annehmen, diese einzige Quelle als ein Geschenk des verehrten Mannes betrachten, der hier nach seinem heldenmüthigen Tode Ruhe gefunden hatte[19].

Sie selbst begleitete die geliebte Hülle an den einsamen Ort. Hier begruben ihn ihre Begleiter, trauernde Christen, unter frommen Gebethen und heiligen Gefühlen. Als der Hügel erhöht, ein einfaches Kreuz darauf gepflanzt, und nun jede Spur der theuren Gestalt von der Erde verschwunden war, da brach Valeriens gewaltsame Spannung, und ihre Kraft verließ sie. Mit einem lauten Schrey sank sie ohnmächtig auf das Grab; keine Bemühung vermochte sie wieder zu erwecken — man brachte sie bewußtlos nach Laureacum zurück. Eine tödtliche Krankheit, die sie bald mit ihrem Freunde zu vereinigen versprach, stürzte ihre Pflegeältern und alle ihre Freunde in die tiefste Bekümmerniß. Ihre Jugend überwand endlich den Sturm, und sie genas langsam dem Körper nach. Ihr Herz wird nie genesen.

Sie ist viel bey uns; wir thun was wir können — aber was vermag die treueste Freundschaft gegen einen Schmerz, wie Valeriens? Ich bin überzeugt, Junia, daß dieß der größte ist,

den je ein menschliches Herz fühlen kann; ich war nahe daran, ihn zu empfinden, und ich glaube, oder eigentlich ich hoffe, ich würde ihn nicht überleben. Laß mich abbrechen, es ist nicht gut, in einer Zeit, wo fremdes Leiden unsere Thätigkeit, unsere Geisteskräfte auffordert, diese durch geträumte Schmerzen und mögliche Schreckbilder zu lähmen. Leb' wohl!

Fünf und zwanzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Laureacum im August 304.

Seit wir uns zu Athen auf meiner Hierherreise sahen, ist mein Leben eine ununterbrochene Kette von eben so wichtigen als unangenehmen Geschäften gewesen. Die wenigen Briefe, die ich dir senden konnte, werden dir schon ziemlich eine Vorstellung von meinen Verhältnissen gegeben haben; so brauche ich dir nur zu sagen, daß sie noch immer fortwähren, und daß ich nicht absehe, wann und wie sie aufhören werden. Ich habe in diesen Gegenden für Constantin und meine Glaubensgenossen viel zu sorgen, zu wirken und zu bereiten. Es kommt die Zeit; sie ist vielleicht näher, als wir denken, wo große Entschlüsse reifen, allesumfassende Veränderungen eintreten, und die neue Form der Dinge ganz neue Maßregeln erfordern wird. Diocletian liegt noch krank in Salona, wo Con-

stantin seiner mit Achtung und kindlicher Sorge pflegt. Galerius verstärkt seine Macht täglich auf geheimen und offenen Wegen. Es ist Constantin in seiner Lage nicht möglich, das Gleiche zu thun, ohne Verdacht zu erregen, da er nur des Cäsars Sohn, nicht wirklich Cäsar ist. Was geschehen kann, und unabänderlich geschehen muß, wenn nicht alle Plane scheitern sollen, muß also theils in geheim durch ihn, theils durch seinen Vater geschehen. Es ist schon vieles gethan, aber noch weit mehr zu thun übrig und ich hoffe mit Zuversicht viel Gutes und Großes für die Menschheit von dem, was jetzt bereitet wird.

Du zwar, mein geliebter Freund, wirst nicht ganz in unsere Plane einstimmen. Deine Ansichten sind verschieden. Ich werde es nicht unternehmen, sie zu bekämpfen, noch weniger sie unrichtig zu nennen; aber ich fühle mein Herz erleichtert, wenn ich dir die Beweggründe, die mich handeln machen, genau auseinander legen, und so mein Inneres dir, dem Lehrer und Leiter meiner Jugend, unverhüllt zeigen kann.

Du hast mir in deinem letzten Briefe zugegeben, daß Religion für die Menschheit überhaupt nothwendig, und daß sie, weil der Mensch auch im rohesten Zustande Spuren von übersinnlichen Begriffen zeigt, gewisser Maßen in seiner

Natur gegründet sey. Aber du ließest ihn, den unsichtbaren Urheber des Ganzen, den Schläuderer des Blitzes, den Spender der Ernten nur mit dem Verstande aufsuchen und finden, und bist überzeugt, daß jene Vermuthungen, auf welche die freywirkende Vernunft des Menschen durch bloße Betrachtungen der Natur führt, folglich die bloße Idee eines höchsten Wesens und einer Fortdauer nach dem Tode hinreichend zur Sittlichkeit und Glückseligkeit des Menschen auf jeder Stufe der Cultur sey.

Ich will nichts davon sagen, daß bis jetzt weder die ältere noch neuere Geschichte uns ein Beyspiel eines, wenn auch noch so kleinen, Volkes aufstellt, das sich mit dieser bloßen Vernunftreligion begnügt hätte. Ich bitte dich, bloß umherzusehen, und unter den Menschen, welche sich gesittet, gebildet, gelehrt nennen, mit scharfer Prüfung diejenigen auszusondern, deren Seelen erhaben und reich genug wären, um zum Guten und Schönen keines andern Antriebes, als der heiligen Stimme in ihrer reinen Brust zu bedürfen. Wie klein wird diese Anzahl seyn! Und kann es wohl mehr als ein schöner Traum genennt werden, wenn wir hoffen wollten, die ganze Menschheit einst auf dieser hohen Stufe der Cultur zu sehen? Würden nicht selbst in einer mehr

als Platonischen Republik die Menschen noch immer dem Irrthume der Sinne, den Grübeleyen, den Täuschungen der Vernunft unterworfen, dem Einfluß und der Gewalt der Elemente, der Naturwirkungen hülflos bloß gestellt seyn? Was können spitzfündige Systeme gegen die Macht des Unglücks? Was vermag die so oft irrende Vernunft, die über die wichtigsten Puncte nichts als Vermuthungen hat, gegen die furchtbare Gewalt des nagenden Zweifels, wenn er einmahl angefangen hat, die Grundfesten unserer Ruhe zu untergraben? O Phocion! Denke deinem Schicksale nach — meine Hand würde zittern, wenn ich jene alten, vielleicht jetzt nicht ganz geheilten Wunden berühren sollte — denke deinem Schicksale nach, und wenn du wünschest, daß das Menschengeschlecht nur durch Vernunft zu fester Ruhe und Sittlichkeit gelange, so erinnere dich jener Stunden, in welchen die Hand des Geschickes schwer auf deinem Herzen lag, dieß Herz durch keine Vernunftgründe sich vor stechenden Zweifeln schützen konnte, und alle Systeme der Philosophen, die dein vielgebildeter Geist sich gegenwärtig hielt, nicht hinreichten, dir Beruhigung zu verschaffen, weil eben dein hoher Geist ihre Lücken und Blößen schmerzlich in diesem Augenblicke erkannte.

Nein, Phocion, es ist nicht möglich! Diesem vielgestaltigen, jeder Täuschung unterworfenen, jeder Form sich anschmiegenden Wesen kann die Vorsicht unsere Ruhe, unser Glück nicht allein anvertraut haben. Denke an die erstgenannten Secten, deren jede nachfolgende die vorhergehenden aufzuheben, und alles, was vergangene Alter mit Mühe ersannen und für wahr hielten, Lügen zu strafen scheint; denke an die Versammlungen des Senats, an jede noch so kleine Verbindung mehrerer Menschen, wo jeder mit gleich starken Gründen den Satz vertheidigt, der ihm wahr und ausgemacht ist, und jeder sich rühmt, die Vernunft auf seiner Seite zu haben! Sollte es wirklich diese vielgetäuschte und vieltäuschende Erkenntniß seyn, in der wir alles suchen und finden müssen, was wir zu unserer Beruhigung so nothwendig bedürfen?

O nein, Phocion: es muß etwas anderes seyn, etwas, das in allen Menschen gleich ist, das in dem wilden Gothen, wie in dem weichlichen Bewohner Asiens, in einem Caligula, wie in einem Sokrates liegt, und, nur durch Klima, Erziehung und Gewohnheit verschieden gestimmt, sich stärker oder schwächer äußert — das Gemüth, das, was wir mit einem metaphorischen Ausdrucke das Herz, den Sitz aller Empfindung,

alles Willens, des innersten Lebens nennen! Hierin sind alle Sterblichen gleich. Alle fliehen sie den Schmerz, alle suchen sie die Lust, sie mögen sie nun setzen, in was sie wollen, alle streben glücklich, ruhig zu seyn, wie das Wasser aus jeder Störung, durch jedes Hinderniß nach seiner horizontalen Lage strebt — alle hassen, alle lieben auf gleiche Art, nur verborgner oder offenbarer, stärker oder schwächer, je nachdem Sitte oder Wildheit, Unschuld oder Verstellung ihrem Gefühle Schranken auferlegt, und in das Herz, in das Gemüth des Menschen hat der Schöpfer die Religion gelegt. Mit dem Gemüthe sollen wir ihn suchen, und mit festem Glauben ergreifen, wenn er sich uns durch sinnliche und übersinnliche Wege offenbart. Die Vernunft soll nur dazu dienen, das, was jene geheimen Stimmen sagten, durch ihre kalten Erfahrungen zu bestätigen. So ist unser Glaube an Unsterblichkeit, an einen allweisen Schöpfer des Ganzen, an seine nie schlummernde Vatersorge, an eine künftige Vergeltung, an eine allgemeine Brüderschaft des ganzen Menschengeschlechts nicht bloß Resultat grübelnder Untersuchungen und kalter Schlüsse; es ist ein lebendiger Glaube, eine feste Überzeugung, die keine neuerfundene Theorie wankend machen kann; denn sie ist aus

mehr als menschlichen Quellen geflossen, und in dem Ewigen und Heiligen unserer Brust niedergelegt.

Wenn jetzt der Frühling dem Christen in der rings erwachenden Natur das wiederkehrende Leben zeigt, wie alles neu ersteht, und vom Winterschlafe sich fröhlich losringt, dann lockt ihn nicht gereitzte Sinnlichkeit, nur überall den Trieb der Liebe zu suchen und zu erkennen; er feyert keine Nachtfeyer der Venus [20]) mit üppigen Gesängen und Tänzen. Ihm ersteht die todte Natur in neues Leben, ihm keimt Unsterblichkeit aus dem Grabe, ihm erhebt sie sich in der Person seines göttlichen Meisters und Lehrers mit dem Strahle der Morgensonne siegreich aus der umschließenden Felsengruft. So belebt jeder kommende Frühling mit neuer Kraft die hohe Zuversicht in seiner Brust, und durch sinnliche Wahrnehmungen und vernünftige Schlüsse wird der Glaube in ihm fest und unerschütterlich.

Ich könnte dir in unsern übrigen Glaubenssätzen, in unsern Offenbarungen noch mehr Beyspiele dieser Art liefern, wenn eine solche Auseinandersetzung nicht für einen Brief zu weitläufig würde. Kann es mir auch nicht gelingen, dich ganz zu überzeugen, so wünsche ich doch, dir meine Handlungsweise und die Gründe, die mich dazu

bewegen, in einem solchen Lichte zu zeigen, daß du bekennen müssest, mein Ziel sey würdig des Strebens, und daß deine Freundschaft, wenn ich vielleicht unter diesen Bestrebungen erliegen sollte, mir einst das Zeugniß gebe: sein Wille war gut. Leb' wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.

Valeria an Theophanien.

Byzanz im October 304.

Man hat mich von deiner Seite gerissen, von dem einzigen Herzen, das auf dieser Welt noch für mich empfindet, um mich in die Arme meines Vaters zu führen, den ich nie gesehen, und, seit ich denken kann, nur aus den Wirkungen seiner Macht und den Eingriffen in meine Wünsche kennen gelernt habe.

Ich schreibe dir in einem Augenblicke der höchsten Bewegung. Der Kaiser ist von seinem langen Aufenthalte in Salona, wo sich seine Kräfte nur wenig erhohlt haben, endlich gestern nach einer langsamen Reise hier angekommen. Mich hat man, um ihn hier zu erwarten, von dem Orte weggeschleppt, wo sich alles befindet, was über und unter der Erde noch Werth für mich hat.

Morgen soll ich ihm vorgestellt werden. Ein ängstliches Gemisch streitender Empfindungen wühlt in meiner Brust. Ach, darf ich es dir gestehen, daß Abneigung und Furcht am hellsten aus dem verworrenen Haufen hervortreten?

Warum hat man mich nicht in der glücklichen Dunkelheit gelassen, in der ich lebte? Heimathliche Insel! Ihr frischgrünenden Fluren, ihr hallenden Bäche, ihr duftigen Nebelgestalten! warum hat man mich von euch getrennt? Ach dort, wo es so trüb war, war ich so glücklich! Was soll mir die Pracht der Kaisertochter, was der blendende Glanz des Mittags? Dorthin will ich, dorthin, wo der düstere Himmel über unermeßlichen Waldungen schwebt, wo eine lichte Gestalt einst diese trübe Natur zum Paradies um mich her verklärte, in das einfache Haus, das seine Gegenwart zum Tempel weihte, dorthin, wo ich geliebt ward, und wieder unendlich liebte, wo meine Seele an seinen Lippen hing, mein Geist, dem Körper entflohen, nur in s e i n e n Gedanken und Gefühlen sich empfand! Oder laßt mich an dem waldigen Hügel bleiben, wo er unter grünem Rasen schläft! Da ist jetzt mein Vaterland, und sonst auf der weiten Erde keine Heimath mehr für mich.

Ach, Theophania, ich war einst sehr glücklich! Kein Mensch kann sich einen Begriff von jener stillen Seligkeit machen. Alles in mir war Harmonie, Friede, Genuß. Du verstehst mich; im Arme deines Agathokles fühlst du mir nach, was ich nicht zu erklären vermag — fühlst es mir doch nicht nach — denn Agathokles war nicht dein Lehrer. Alles, was du bist, ist nicht sein Werk — nicht sein Mund enthüllte dir die Geheimnisse der Seligkeit, nicht sein Geist schloß die Welt und den Himmel vor dir auf! Und nun! — —

Leb' wohl, Theophania! Ich habe nach diesem Nun nichts mehr hinzuzusetzen; denn ich habe nichts mehr zu denken, zu hoffen. Mein Leben, mein ganzes Wesen hat mit ihm aufgehört.

Zwey Tage später.

Die gefürchtete Stunde ist vorüber, und ich athme freyer. O Natur und Religion! welche Macht der Erde gleicht eurer siegenden Gewalt! Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Einst, als ich an

Florianus Seite sitzend aus seinem Munde die Erzählung des Versöhnungstodes vernahm, als sein strahlendes Auge Flammen in meiner Seele entzündete, seine stolze Haltung mich unwillkürlich emporzog, er nun mit einer Stimme der edelsten Begeisterung diese Worte des sterbenden Gottmenschen aussprach, und sein ganzes Wesen so deutlich sagte: Auch ich kann so verzeihen — ach da sprang ich bebend vor Liebe und Andacht auf, und wollte an seine Brust sinken; aber ein scheues Gefühl hielt mich zurück, ich ergriff seine Hand und drückte sie an meine Lippen, an mein Herz. Er verstand mich — o welch ein Augenblick war dieß!

Vorgestern Abends rang ich im heißen Gebeth um Kraft zu der bevorstehenden Prüfung, um Geduld und ein kindliches Herz. Müde und weinend schlief ich endlich sehr spät gegen den Morgen ein. Ein lieblicher Traum kam, meine nassen Augen zu trocknen. Ich sah ihn — so hell, so lebendig, wie ich ihn noch nie in meinen Träumen, in denen sein Bild so oft erscheint, gesehen hatte. Ein seltsames Gefühl bewegte mich. Das Bewußtseyn, daß er todt war, und die Überzeugung, ihn dennoch vor mir zu sehen, ein geheimes Grauen, und eine unaussprechlich wehmüthige Freude ergriffen wechsels-

weise mein Herz. Ich eilte in seine Arme, und bebte vor dem Gedanken, nur ein Schattenbild zu umarmen. Aber es war kein Schatten, er war es wirklich. Er schloß mich an seine Brust; ich fühlte das Klopfen seines Herzens. Da erhob er die Linke feyerlich, und sagte mit seiner schönen Stimme, deren Klang so tief in meiner Seele liegt: Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Da blickte ich ihn an, und sah sein Gesicht in hoher Verklärung strahlen, allmählich wurde es zu lauter Schimmer — ich wollte, von Grauen und Seligkeit überwältigt, vor ihm niedersinken, und erwachte. Noch lange bebte in meiner wunderbar bewegten Brust der Eindruck des Traumgesichtes nach, und meine Thränen flossen heftig und schmerzlich um den entrissenen Freund, bis mir plötzlich die Bestimmung des kommenden Tages einfiel, und der furchtbare Mann, der mein Vater hieß, und alles, was ich durch ihn gelitten hatte, was ich noch leiden würde. Da erklang Florianus Stimme wieder in meinem Innersten: Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Auf einmahl fiel es mir wie ein Schleyer von den Augen, auf einmahl war ich wie verwandelt. Ich konnte verzeihen, ich konnte entschuldigen, ich

fühlte, daß ich sogar würde lieben können, wo ich bis jetzt nur gezittert hatte. Der Kaiser kannte ja mein stilles Verhältniß nicht, als er mich aus Britannien wegführen ließ; er hat es gut mit mir gemeint, mich nach seinem Begriffe glücklich machen wollen. Ach, es gibt so wenig Menschen, die glücklich zu machen verstehen, so wenige, die es über sich gewinnen können, die, die sie lieben, nach ihrer Weise froh werden zu lassen! Der Mensch nimmt so gern seine Wünsche zum Maßstabe für die übrige Welt — und wie klein, wie unbedeutend müßte dem Augustus, selbst wenn er sie gekannt hätte, die Liebesangelegenheit eines jungen Mädchens vorkommen, ihm, der das Wohl und Weh der ganzen Welt in seinem Herzen trägt! So dachte ich, oder vielmehr, so entwickelte der Engel, der mir auf Erden in einer theuern Gestalt erschienen war, der jetzt im Traume vor mir gestanden, und die bedeutenden Worte gesprochen hatte, die Gedankenreihe in meiner Seele. Ja, Theophania! es war mein Schutzgeist! Um mich den Weg des Heils zu leiten, nahm er einst die schöne Bildung meines Freundes an, und ist jetzt wieder in den Himmel zurückgekehrt, wo ich ihn finden werde, wenn ich seiner würdig bleibe.

O laß mir den süßen Glauben — er hält mich aufrecht!

Mir ward leichter um's Herz, nachdem jene Ideen und Empfindungen in mir klar geworden waren. Mit ergebener Fassung, ja sogar mit einer Art von angenehmer Erwartung, den zu sehen, an den mich so heilige Bande knüpften, ließ ich mich mit all dem Geschmeide belasten, das mein Vater mir gesandt hatte, und folgte meinem Führer in den Pallast.

In der Einsamkeit und Einfachheit meiner Kindheit, fern von allem, was mir richtige Begriffe von dem Leben und Wesen der Großen dieser Erde hätte geben können, standen ihre Bilder, wenn ich sie mir dachte, in beynahe übermenschlicher Hoheit und Glanz vor mir. Als späterhin mein Schicksal von dem Ersten unter ihnen so unsanft berührt, und in den wilden Wirbel der Welt gezogen worden war, da gesellte sich ein Schein von Furchtbarkeit zu jenen riesenhaften Gestalten, und die Herren der Erde erschienen mir mit den Zügen unerbittlicher, strenger Richter. O meine Liebe! wie so ganz verschieden fand ich die Wahrheit von diesen Bildern meiner Phantasie! In einem Lehnstuhle saß oder lag vielmehr ein kranker abgezehrter Greis, dessen Blick und Haltung eher alles, als den

Gebiether von Myriaden verkündigte. Freylich umhüllte ein Purpurgewand diese zitternden Glieder; aber es schien mit seiner Pracht und jugendlichen Farbe nur dieses Alters, dieser Hinfälligkeit zu spotten. Ist das der Herr der Erde? dachte ich. O Vorsicht! was sind die Könige vor deinem Throne? Mich bewegte eine seltsame Empfindung; sie war nicht mehr Furcht, sie war dem Mitleid verwandt, und so trat ich ein paar Schritte näher. Da streckte er mir die Hand entgegen, und richtete sich, von zweyen seines Gefolges unterstützt, mühsam auf. Komm, mein Kind! sagte er, komm näher, daß ich dich recht ansehe. Der leise gütige Ton der väterlichen Stimme, die ich jetzt zum ersten Mahle hörte, überwältigte jeden Rest von Scheu; ich eilte hinzu, sank vor ihm nieder, und drückte die zitternde Vaterhand fest an meine Lippen, an mein Herz. Ich war zu bewegt, um zu sprechen; und auch mein Vater schien erschüttert. Bald aber faßte er sich wieder, hieß mich aufstehen, und betrachtete mich genau, indem er meine Züge mit einem Bilde verglich, das ihm ein sehr schöner junger Mann, dessen Gesicht ganz allein unter allen, die ich hier sah, einen freundlichen Eindruck auf mich machte, von einem Tische herüber gelangt hatte. Ach, es war wahrscheinlich das

Bild meiner nie gekannten Mutter! Der Gedanke ergriff mich sehr, und ich fing an zu weinen. Da winkte mir einer der glänzenden Herren; und ich verstand, daß ich mich bezwingen sollte, weil allzugroße Rührung dem Kranken schädlich seyn könnte. Ich mußte also im ersten Augenblicke der Ergießung mein volles Herz verschließen, und meine Thränen verschlingen. Ach da offenbarte sich der Fluch, der auf Macht und Hoheit liegt, an mir. Ich begann in meine alten Gedanken zurückzusinken, als mein Vater das Bild bey Seite legte, und mich sehr liebreich über allerley Umstände meines frühern Lebens befragte, auch mit einer Schonung, für die ich ihm ewig danken werde, alles vermied, was mich an mein größtes Unglück erinnern konnte. Endlich stellte er mir mit einem bedeutenden, aber nicht strengem Blicke den schönen jungen Mann, als meinen Landsmann — Constantin, vor. Ach, ich hatte es dunkel geahndet, als ich ihn sah; ich hatte wenigstens gewünscht, ihn so zu finden. Nun ward mir viel leichter. Ich hatte nebst meinem theuren Vater noch ein Herz in dieser freudenlosen Welt gefunden, das Theil an mir nahm, mich verstand, und über das, was mir allein wichtig ist, gleich mit mir dachte.

So endigte der erste Besuch viel besser, als ich gehofft hatte; ich soll nun, so gebeuth es mein Vater, ihn täglich besuchen, so lang er in Byzanz bleibt, dann mit ihm nach Nikomedien gehen, und ihn nie wieder verlassen.

Leb' wohl, Theophania! Ich muß mich bereiten, am Hofe zu erscheinen. Einer Kaisertochter wird es nicht so gut, wie der Tochter des gemeinsten Handwerkers, daß sie ihrem Vater unvorbereitet, und in ihrem alltäglichen Anzuge, an die Brust fliegen könnte.

Sieben und zwanzigster Brief.

Constantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Nach einer sehr langsamen, und sehr unangenehmen Reise bin ich endlich vor einigen Wochen mit dem Augustus hier eingetroffen. Sein Zustand ist bedenklich, obwohl für den jetzigen Augenblick ohne Gefahr. Die Ärzte, oder vielmehr sein Leibarzt, der durch sie spricht, derselbe, den ihm Galerius überlassen hat, erklären, daß nur Entfernung von allen Geschäften, wenigstens auf einige Zeit, nur vollkommene Ruhe seine ganz zerrüttete Gesundheit wieder herstellen kann. Ob sie in der Tiefe ihrer Kunst, oder in der Politik des Galerius diese Kunde geschöpft haben, entscheide ich nicht. Dieser, der uns von Syrmium auf dem Fuße hierher gefolgt ist, um keinen Augenblick zu versäumen, und überall selbst gegenwärtig zu seyn, steigert seinen Ton und sein Betragen an Be-

stimmtheit und Hoheit mit jeder schlimmen Nachricht von des Augustus Befinden, und zwischen den Höfen von Nikomedien und Mailand waltet ein ununterbrochener Briefwechsel.

Nicht umsonst wird Salona, wie ich mich selbst überzeugt habe, mit kaiserlicher Pracht erbaut und eingerichtet. Es ist ein äußerst lieblicher Aufenthalt, reitzend zwischen sanften Hügeln und dem Meer, in der schönsten Gegend von Dalmatien gelegen. Diocletian schien mit auffallender Vorliebe und allem Eifer, den ihm seine Schwachheit übrig ließ, die Vollendung dieses Baues zu betreiben, der so ganz das Gepräge einer stillen Freystatt nach den Stürmen und Mühseligkeiten eines thatenvollen Lebens trägt. Ich sehe im Geiste alles vor; es ist, als ob eine geheime Stimme mir es zuflisterte. Freywillig oder halbgezwungen, aus Philosophie, oder um das untergehende Gestirn dem bösen Einflusse des gewaltsam empor dringenden zu entziehen, wird Diocletian die Zügel der Regierung niederlegen, Galerius — Augustus heißen, und wie Diocletian, Herr der Welt seyn wollen. Auch spricht man am Hofe und in der Stadt zu viel, zu allgemein, zu laut von dieser wahrscheinlichen Zukunft, als daß dieß Gerücht bloß der aufgetriebene Schaum des Müßiggangs und

der langen Weile seyn sollte, die schon so manches Gerede erzeugt haben. Heimliche Bothen sind ausgesandt, um im Gespräche gleichsam zufällig die Nachricht zu verbreiten, und die Welt auf das seltsam wichtige Schauspiel vorzubereiten. Man erwartet das jüngst kaum Geglaubte, das halb Unmögliche fast schon als gewiß. Der Ehrgeitz, die Ruhmsucht, der Eigennutz, in ihren innersten Tiefen durch neue Hoffnungen, Besorgnisse und Aussichten geweckt, kommen in gährende Bewegung; die Neugierde zermartert sich in Vermuthungen und Erwartungen, und der müßige Pöbel des Hofes und der Stadt sieht mit gespannter Aufmerksamkeit dem großen Ereignisse, wie einem interessanten Schauspiel, entgegen, von dem er Zerstreuung und Zeitkürzung erwartet. So stehen die Sachen hier. Seit dem diese Gerüchte anfangen laut zu werden, und vom Hofe aus ihnen niemand widerspricht, handelt und befiehlt Galerius als einer, der bald allein zu handeln und zu befehlen haben wird. Er möchte sich doch verrechnet haben. Der Titel eines morgenländischen Augustus enthält noch nicht den Titel des Herrschers der Welt nicht jeder Augustus ist ein Diocletian; und gerechte Ansprüche zu sichern, und, von ihnen geleitet und geschützt, so weit zu gehen, als Sterb-

lichen möglich ist, ist der hohe Beruf, den die Natur in manche Seelen legte, und den zu überhören, sie eben so unwürdig als unmöglich dünken würde.

Was mein Vater für mich im Stillen bereitet hat, was mir aus jenen Gegenden droht, und was ich dort durch seine und deine rastlose Sorge und Anstrengungen zu hoffen habe, habe ich theils durch deine geheimen Briefe, die mir der treue Vipsanius aus Laureacum brachte, theils durch die mündlichen Nachrichten erfahren, die mir die edle Valeria, als das letzte Vermächtniß ihres und meines sterbenden Freundes mitgetheilt hat. Ich habe sie in Byzanz gesehen, und auf den ersten Blick die Landsmänninn in ihr erkannt. Solche schlanke weiße Gestalten, so gelbes Haar, so dunkelblaue Augen erzeugt nur Britanniens lieblich düsterer Himmel. Sie ist sehr unglücklich. Eine ihrer ersten Bitten an mich, dem sie als einem Bruder sich mit schöner Zuversicht offen nahte, war, wenn sie stürbe, ihre Überreste nach Laureacum zu senden, und sie an unsers verehrten Lehrers Seite begraben zu lassen. Sie scheint nur Raum für diesen Gedanken zu haben, und in ihm allen Trost zu finden, dessen ihre Lage fähig ist. Schmerzlich hatte ihr Anblick, ihr Gespräch jene alten Wun-

den wieder in mir erneuert, ihr Umgang mich weich und wehmüthig gestimmt, und ich fand es bald nöthig, meine Einbildungskraft mit Gewalt von diesen Bildern abzuziehen, deren lähmende Wirkung ich mit Verdruß in meiner Empfindungs- und Handlungsweise empfand. Die hiesigen Angelegenheiten bothen mir bald würdige Gegenstände, und Valeria, die ich übrigens so sehr achte, als es ihre Vorzüge und ihr Unglück verdienen, wird mich, wie ich hoffe, nicht verkennen, und nicht glauben, daß das Andenken unsers verklärten Freundes darum in meiner Seele schwächer fortlebt, weil ich selten und mit mehr Ruhe, als sie vermag, von ihm spreche.

So, wie es scheint, haben ihr wirklich großer Reitz und ihre sanften Tugenden ihr das Herz ihres Vaters ganz gewonnen; man sagt, er denke sie in seine Einsamkeit mit zu nehmen, und habe sie deßwegen schon vor einem halben Jahre zu sich kommen lassen, und als seine Tochter anerkannt. Ein neuer Beweis, daß der Plan, dem Throne zu entsagen, schon lange in seiner Seele gelegen, und er alles geheim und langsam dazu vorbereitet hat. So handelt der kluge, der vorsichtige Mann, und gibt uns ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Auch wir

sollen langsam und geheim bereiten, was der entscheidende Augenblick plötzlich in seiner ganzen Größe und Vollendung der erstaunten Welt enthüllen muß. Hindernisse spornen den Eifer, und wichtige Gegner lehren uns unsere Blicke schärfen, und alle Kräfte anstrengen, in deren lebendiger Thätigkeit dem rüstigen starken Mann erst recht wohl wird. Galerius ist auch thätig, ich weiß es wohl; aber jener Augenblick wird zeigen, wer sicherere und bessere Maßregeln genommen hat.

Sende mir das nächste Mahl Nachricht, wie es mit den Legionen steht, die mein Vater in Britannien bey sich hat. In Gallien sind mehrere Legionen, theils Römer, theils Eingeborne zerstreut, auf deren Treue ziemlich sicher zu zählen ist, und die sich, wenn es nöthig ist, leicht versammeln lassen. Es muß auf alles gedacht, nichts dem Zufalle überlassen, und auf den schlimmsten Fall uns ein würdiger Rückzug gedeckt seyn, der keiner Flucht gleiche, und uns nur die Muße verschaffe, mit erneuerter Kraft einst wieder hervorzutreten. Auch in Italien habe ich meine Zeit nicht vergebens zugebracht. Unter Maximians Augen in seinen Provinzen wird, ohne daß er es ahndet, an dem Plane gearbeitet, dessen Vollendung den Erd-

kreis neu gestalten soll. Der Römische Senat hat längst aufgehört zu seyn, in dem Sinne, in welchem ihn einst die versammelten Väter und die staunende Welt kannten. Warum sollen wir aus altem Wahn oder unzeitiger Schonung eine Form behalten, die längst nichts mehr als eine leere Hülle ist, aus der der Geist entfloh? der Römische Staat ist reif zur Wiedergeburt; so werde er wiedergeboren, und eine neue Ära ") beginne für die erneuerte Welt!

Vor allen Dingen ist es nöthig, um jede Wurzel des Alten zu vertilgen, daß der Sitz des Reichs an eine neue Stelle komme. Dein Vorschlag wegen Byzanz scheint mir sehr klug und ausführbar. Ich habe an Ort und Stelle alles überlegt und bedacht, was du mir früher schriebst. Wie gar kein anderer Punct in der Welt, eignet sich dieser zur Hauptstadt des Ganzen, hier, wo zwey Erdtheile einander beynahe berühren, und das freye Meer einen unmittelbaren Verkehr mit dem dritten eröffnet. Aber — Eine Hauptstadt — Ein Reich — Ein Herrscher — Ein Gott!

Ganz neu muß alles werden, und von dem Alten auch keine Spur mehr übrig bleiben, die zur Vergleichung mit Ehmahls oder zum Schlupfwinkel für Widerspänstige dienen könne. Erstaunt und betäubt, sollen sie sich zuerst in der neuen

Schöpfung umsehen, und dann, bis sie sich erhohlt haben, wird die neue Ordnung ihnen nicht mehr fremd seyn. Nur so kann man hoffen, den Keim alles alten Unglücks, das Schwankende der Verfassung und die tausend Mißverhältnisse einer getheilten Gewalt zu heben.

Wenn dann die alte Regierungsform mit kühner Hand zerschlagen ist, folgen ihr die zertrümmerten Götzenbilder und Altäre, und ein neuer würdiger Cultus erhebe sich über der gereinigten Erde!

So steht das Bild vor mir, groß, erhaben! und alle Kräfte aufzubiethen, die mir zu Gebothe stehen, ist mir nicht allein Freude, ist, wie ich glaube, Pflicht, vom Schöpfer mir auferlegt, der mit diesen Kräften mir auch den Beruf zu diesem Werke gab. Leb' wohl!

Acht und zwanzigster Brief.

Tiridates an Constantin.

Amida im März 305.

Die wichtigen Ereignisse, die sich bey euch in Nikomedien zubereiten, und die noch wichtigeren Folgen, die daraus entspringen können, haben mich bestimmt, nach Bithynien zu gehen, wo ich in ungefähr acht Tagen einzutreffen hoffe. Die Gunst und die Macht des Cäsar Galerius hat bisher meine Rechte unterstützt und aufrecht erhalten; es kann seyn, daß der künftige Augustus dieselben Gesinnungen beybehält; aber es kann auch seyn, daß Politik oder Laune ihn umstimmen, und so glaube ich, daß es auf jeden Fall gut ist, bey der wichtigen Catastrophe gegenwärtig zu seyn. Dir, mein Constantin, brauche ich die unbestreitbaren Ansprüche eines gebornen Fürsten auf den Thron seiner Voraltern nicht an's Herz zu legen. Nicht bloß deine Gesinnungen gegen mich, auch deine Denkart im

Allgemeinen bürgt mir dafür, daß du sie jederzeit ehren und anerkennen wirst; und so kann ich auch, ohne den Vorwurf der Heucheley zu verdienen, dich versichern, daß ich es für eine sehr günstige Wendung des Schicksals ansehen würde, wenn es dich bey den bevorstehenden Veränderungen an einen Platz stellen möchte, auf dem dein gerechter Sinn, deine Klugheit und Kraft, die Macht des Römischen Staates aufrecht erhalten, und die Ruhe der letzten zwanzig Jahre fortsetzen kann.

Meine Calpurnia war sehr vergnügt, als ich ihr meinen Entschluß mittheilte. Die Aussicht, ihren Vater, ihren Bruder, so viel werthe Freunde wieder zu sehen, erfüllte sie mit so reger Munterkeit und Thätigkeit, daß sie selbst unter ihren Augen alle Anstalten zur Abreise treffen ließ. Wir sind in Amida, wie du aus der Überschrift des Briefes gesehen hast, und folglich an der Grenze des Reiches. Sobald Calpurnia und mein Sohn, den ich mitbringe, sich in etwas von den Beschwerden einer schnellen Reise erhohlt haben werden, setzen wir sie ununterbrochen fort, und denken in wenig Tagen dir mündlich zu sagen, wie sehr wir beyde dich lieben und schätzen. Leb' wohl!

Neun und zwanzigster Brief.

Agathokles an Constantin.

Laureacum im März 305.

Ein sehr verläßlicher Bothe bringt dir diesen Brief; er enthält die näheren Angaben von dem allen, was du zu wissen verlangst, und was dein Vater dir melden läßt. Alles ist bereit, der Legionen in Gallien, Spanien und Britannien bist du durch deinen Vater sicher; hier in Noricum, durch Pannonien und ganz Dacien ist so viel geschehen, als möglich war, und du wirst mit mir zufrieden seyn. Die Christen, die sich unter ihnen befinden, bindet Religion und gerechter Haß gegen ihren Verfolger Galerius an dich; die übrigen zieht das Beyspiel der größern Anzahl und mehr noch die Zuversicht auf den jungen muthigen Führer dir nach, dessen Heldenthaten die Fama von Carrhä's Gefilden und aus den Gebirgen von Armenien bis hierher geschäftig trug. Sobald Diocletian den Purpur ablegt,

und Maximian, wie es allgemein heißt, zu einem gleichem Schritte bewegt oder zwingt, sind dein Vater und Galerius Augustus, und du, der Sohn des abendländischen, sein geborner, berufener, würdiger Cäsar. Mag Galerius sich in den Morgenländern, oder unter den Illyrischen Bauern [22]), einen Nachfolger wählen, du hast ihn nicht zu fürchten. Der Geist der Zeit, der sich allmählich vom Heidenthume zu einer besseren Religion hinüber neigt, ist auf deiner Seite; er kämpft mit deinen Scharen, er zieht die Menschheit in dein Interesse, und vergebens stämmt die alte morsche Form sich das letzte Mahl gegen die siegende Gewalt des bessern Neuen. Ja, er wird ausgeführt werden, der schöne große Plan, den wir in stillen Stunden der Begeisterung entworfen; stolz blickt mein Geist auf den Antheil hin, den meine Anstrengung, meine Thätigkeit daran hatte, und nichts — gar nichts auf der Welt würde mir zu kostbar seyn, um es nicht mit Freuden für die Sicherung desselben hinzugeben.

Seit ich den edlen Florianus sterben sah, schwebt das Bild — nicht der Marterkrone im gewöhnlichen Sinne, wie es oft übelverstandener Eifer und falscher Religionsbegriff sich ausmahlt — nein, eines freywilligen Todes zum

Besten der Menschheit, zur Sicherstellung und Ausführung eines grossen, beglückenden Werkes mit schimmerndem Glanze vor meiner Seele.

Wie ich meine Theophania liebe, was sie mir ist, weißt du, und was ein Sohn, von ihr geboren, meinem Herzen seyn kann, welche Begriffe ich von meinen Vaterpflichten habe, kannst du dir denken, ohne daß ich nutzlose Worte verschwende. Mein ganzes Erdenglück ruht auf ihnen; so lange ich sie besitze, bin ich sicher in jeder Lage glücklich zu seyn, ohne sie ist keine Macht der Welt, keine Hoheit, keine Gewalt vermögend, mein Herz auch nur einen Augenblick zu rühren. Dennoch — ich habe mich geprüft, strenge, oft — in der Einsamkeit, und wenn ich sie in meinen Armen hielt — es gibt ein höheres, ein grösseres Gut, um dessentwillen ich auch ihnen entsagen könnte! Vielleicht traue ich mir zu viel zu, und fern sey der Frevel von mir, das Schicksal auf diesen blutigen Kampf herauszufordern; aber ich glaube, ich würde Kraft haben, sie zu opfern, wenn ich mit Überzeugung die Nothwendigkeit davon einsähe. Ich glaube — aber ich bethe, Constantin, daß mich die Vorsicht nicht auf diese schreckliche Probe setze — mein Herz würde durch ihren Verlust eher brechen, als durch den Todesstreich.

Ich darf keinen dieser Gedanken laut werden lassen. Theophaniens zarte Seele hat in jener Zeit, wo Florianus Tod uns alle weich und finster stimmte, nur zu viel in der meinigen gelesen. Sie versteht mich so ganz, daß es keines Wortes, keiner noch so leisen Äußerung bedarf, um alles zu wissen, was in mir vorgeht. Ja, aus Einem Stoffe, aus denselben Faden sind unsere Herzen gewebet, und keiner kann in dem Einen erschüttert werden, ohne daß sie alle in dem Andern mit beben. Das macht jetzt unser höchstes Glück, und macht vielleicht einst das Unglück desjenigen, dem die Vorsicht ein längeres Leben bestimmt.

Du, mein Constantin, bist glücklich oder weise genug, nichts von diesen Gefühlen zu wissen. Zu einem andern Zwecke bestimmt, hat dich der Schöpfer mit andern Gaben ausgerüstet, auf einen andern Platz gestellt, den du würdig und allgemein beglückend behaupten wirst. Das ist mir entschieden gewiß; und so darf ich dir nichts empfehlen, als was eben größeren Gemüthern oft so nöthig ist, Vorsicht und kluge Schätzung möglicher Gefahren. Sollte der Augustus den entscheidenden Schritt wirklich thun, dann bedenke, daß dein alter Feind unumschränkter Herr in jenen Gegenden wird, daß du sein erster, aber

immer sein Unterthan bist, und was dem frey steht, der mit der höchsten Gewalt zügellose Rachbegierde und offene Verachtung alles desjenigen verbindet, was dem Menschen theuer und heilig ist. Sichere dir eine schnelle Flucht, und bestimme über mich und alles, was mein ist, zur Ausführung jedes deiner Plane. Leb' wohl!

Dreyßigster Brief.

Constantin an Agathokles.

Nikomedien im März 305.

Es ist entschieden. Diocletian legt den Purpur ab. Was hier noch vorgefallen ist, um ihm diesen Entschluß, der vielleicht bey zunehmender Krankheit seit längerer Zeit in seiner Seele lag, so schnell, so plötzlich zu entreissen, vermag niemand mit Gewißheit zu bestimmen. Galerius hat viele — lange, und öfters heftige Unterredungen mit ihm gehabt. Genug, der erste May ist zu dem feyerlich ernsten verhängnißvollen Schauspiel bestimmt. Von allen Seiten zieht Neugier, Erwartung, Furcht und Hoffnung Fremde und Einheimische in die Stadt. Auch der edle König von Armenien ist mit seiner Gemahlinn vor zwey Tagen hier angelangt. Sie ist, das sage ich dir im Vertrauen, und um dich zur nöthigen Stärke aufzufordern, Falls

noch ein Überrest alter Neigung in dir wohnt — schöner als je, besonders in der üppigen reichen Kleidung ihres neuen Vaterlandes. Er sieht mit Grund den Folgen des wichtigen Ereignisses nicht ohne Besorgniß entgegen. Was ist sich von der alten Zuneigung eines Mannes, wie Galerius, zu versprechen, der mehr als das Interesse eines Bundesgenossen, der das Wohl des eigenen Staats — seinen wilden Begierden zu opfern im Stande wäre? Ich werde mich verwahren; das habe ich längst als höchst nöthig erkannt, das hat deine treue Bruderliebe mir neuerdings an's Herz gelegt. Auch sind schon alle Anstalten getroffen. So wie Diocletian vom Throne steigt, und dem Galerius die Zügel übergibt — ist Nikomedien kein sicherer Aufenthalt mehr für mich. Du aber komm, komm schnell, du mußt Zeuge jenes Tages seyn, du mußt hier zurückbleiben, um für mich zu wirken, wenn meine persönliche Sicherheit mich des Galerius gefährliche Nähe fliehen heißt. Die beygeschlossene geheime Schrift enthält alle Maßregeln, die du auf dem Wege hierher für mich zu treffen hast, damit ich denselben Pfad zurück bis nach Britannien sicher und schnell machen könne, wo ein geliebter Vater

mir wichtige und würdige Geschäfte bereitet hat. Ich erwarte und bitte dich, in so kurzer Zeit, als es möglich ist, mit Theophania und deinem Sohne den Weg von Laureacum bis hierher zu machen. Leb' wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Byzanz im April 305.

Da bin ich wieder, im Angesichte des theuren Vaterlandes. Gegen mir über liegt die Küste von Bithynien. Bald, in wenig Stunden, werde ich sie betreten, und ein geheimer Schauder ergreift mich bey dem Gedanken an alles das, was ich dort schon erfahren habe, was ich vielleicht noch zu erfahren haben werde. Warum kann ich mich nicht freuen? warum erfüllt, was ich von der nächsten Zukunft weiß, die Abdankung des Diocletians, Constantins Maßregeln, seine hochfliegenden kühnen Plane mein Herz mit geheimer Angst? Ach! Agathokles und sein Wohl, und so auch das meine sind zu tief, zu innig mit allem diesem verwebt, um mir einen freyen, frohen Blick in die wildverworrne Ferne zu gestatten. Dunkle Gestalten regen sich im Hintergrunde, wilde Leidenschaften gähren in grauenvoller Stil-

le, und nur das Auge, vor dem die Nächte sonnenhell, und tausend Jahre wie einer unserer Tage sind, weiß, wie sich diese düstere Zukunft entwickeln wird.

Ach wie glücklich war ich in Synthium! warum konnte ich es nicht lange, nicht immer bleiben? Ich erkenne die Würdigkeit des Zweckes, den Constantin und Agathokles sich vorsetzen, ich muß ihre Anstrengungen loben, ihre Maßregeln billigen; aber ich fürchte, mein stilles Glück geht in dem großen Kampfe gewaltiger Massen unter.

So werde ich Nikomedien nicht mit fröhlichem Herzen wiedersehen, und unter trüben Vorbedeutungen naht sich mir zum zweyten Mahle der Zeitpunct, der jedem Weibe so wichtig ist, der jedes Mahl über Leben und Tod entscheiden kann. Sollte ich dieß Mahl minder glücklich seyn, als das erste Mahl? Sollten das neugeborne, und das noch kaum lallende Kind mutterlose Waisen werden? — O die Trennung von ihnen und Agathokles ist das einzige, was mir jenen düstern Übergang schrecklich machen könnte. Ich kann hier nicht glücklich seyn ohne sie — wie könnte ich dort der Seligkeit genießen?

Und wenn Gott über mich gebeuth — mit schaudernder Ergebung unterwerfe ich mich — dann sey du meinen Verlassenen Mutter, bis

ihre reifern Jahre sie zu keiner unerträglichen Last mehr für ihren theuren, unglücklichen Vater machen.

Ich werde ruhiger sterben, wenn diese Aussicht mir die Trennung von meinen Lieben versüßt, ich werde mit dem Gefühle erfüllter Pflicht sterben, mit dem der Krieger im Schlachtfelde fällt. Ich sterbe in und wegen meiner Pflicht. So wenigstens erscheint mir der Tod eines Weibes über der Geburt eines neuen Menschen, eines künftigen Christen.

Leb' recht wohl, meine Geliebte! aus Nikomedien schreibe ich dir nächstens und ausführlicher. Unsere Reise gleicht dieses Mahl einem Fluge, und schon kommt man, mich zu ermahnen, weil das Schiff, das uns an's Bithynische Ufer bringen soll, die Segel lösen will. Leb' wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im Aprill 305.

Die Würfel liegen, die Hand des Zufalls greift nach der Schere, um das letzte Haar abzuschneiden, das das bloße Schwert über den wichtigsten von Galerius Feinden aufgehoben hält. Doch ohne Bilder, mein Freund! denn ich liebe sie nicht, weil sie mich unbequem dünken, meine Gedanken, die nichts als klare Wahrnehmungen enthalten, auszudrücken. Im vergangenen Monathe hat sich der kaum hergestellte Kaiser dem Volke zum ersten Mahle wieder gezeigt, und wer ihn lange nicht sah, hatte Mühe, ihn wieder zu erkennen. Seine Gesundheit ist ganz zerrüttet, seine Kraft gebrochen; dieser Schatten des ehemahligen Diocletian taugt nicht mehr zu dem Geschäfte, das einen starken Arm und ungeschwächten Muth fordert. Er fühlt es, oder ist klug genug zu

thun, als fühlte ers, und — legt die Regierung nieder. Die Welt wird das lächerlich ernste Schauspiel als eine Wirkung hoher Philosophie, einer ruhmwürdigen Gleichgültigkeit gegen die höchsten Güter der Erde anstaunen, die Klugen werden insgeheim lachen oder fürchten, je nachdem sie zu einer Parthey gehören, und Galerius allein gewinnt; denn seine Plane sind ausgeführt, und das still bereitete Werk mancher Jahre ist nun reif. Maximian wird mit Diocletian zugleich den Purpur ablegen; Constantius ist nicht zu fürchten, so bleibt Galerius die Herrschaft über die Welt so ziemlich sicher und allein, wenn Einer, nur Einer noch aus dem Wege geräumt ist, den seine Geburt, und mehr noch als diese, ein unternehmender Ehrgeitz zu einem fürchterlichen Nebenbuhler machen, obwohl er bis jetzt seine Plane und Ansprüche unter dem Scheine vollkommener Ruhe und Gleichgültigkeit verbirgt. Er ist fein; doch gibt es Menschen, die ihn durchschauen, denn was hätte nicht schon Gold und Bestechung geoffenbart und bewirkt! Er muß fallen, wenn Galerius sicher seyn soll — er wird fallen; denn er ist in der Hand seines Feindes, und dieser Feind ist in wenig Tagen unumschränkter Herr der Erde.

Das ist er klug genug, selber zu berechnen, und darum hat er seine Anstalten sehr zweckmäßig gemacht. Jetzt, mein Freund, ist es für dich Zeit zu wirken, und deinen beschiedenen Theil an dem großen Plane zu nehmen. Wir wissen, daß in Chalcedon Anstalten zur heimlichen Abreise, oder vielmehr zur Flucht einer bedeutenden Person gemacht werden; es ist ein Schiff bereit, und in dem Hause eines gewissen Clemens, bey welchem sich seit jenem Edicte die Christen zuweilen versammeln, sind Vorkehrungen zu ihrem Empfange getroffen. Über dieß wissen wir, daß in Constantins Ställen beständig gezäumte Pferde stehen. Wenn es Zeit seyn wird, soll ein fliegender Bothe dich benachrichtigen. Du als Präfect von Chalcedon umringst mit deiner Wache das Haus, in welchem gesetzwidrige Versammlungen gehalten werden, und was sich darin befindet, ist dein Gefangener. Du erstaunst über die Bedeutenheit der Person, von deren Anwesenheit du keine Ahndung gehabt hast, und wenn er entlassen zu werden fordert, so entschuldigst du dich mit der Strenge deines Befehls, und der Sonderbarkeit des Falles. Du versprichst in aller Demuth, sogleich nach Nikomedien zu schreiben, thust es

auch, und für das Übrige laß uns hier sorgen. Er soll Britannien, ja die Küste von Europa nie wieder sehen. Nun leb' wohl! mache deine Sachen geschickt, und rechne auf die Dankbarkeit des künftigen Augustus.

Drey und dreyßigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Das große Schauspiel ist vorüber, auf welches die Welt seit ein paar Monathen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit wartete. Heute Morgens waren die Einwohner von Nikomedien, viele Fremde, die die Neugier oder Privatabsichten hierher gezogen haben, der ganze Hof, die Priester, die öffentlichen Autoritäten, alles in größtem Schmucke auf einer weiten Ebene vor der Stadt versammelt. Für die Augusta, des Cäsars Gemahlinn, ihre Tochter, mich und einige angesehene Matronen war ein eigener Ort bestimmt, wo wir unbelästigt von dem Gedränge zusehen konnten. Das erste, was mir hier in die Augen fiel, war Theophania, und an ihrer Seite ein sehr schönes, aber blasses Mädchen, Diocletians neue Tochter Valeria. Wir begrüßten uns als alte Bekannte; sie

war erst vor ein paar Tagen aus den Abendländern hier angekommen, und eben so wie ich mit dem, was heute geschehen sollte, angelegentlich beschäftiget. Nur nahm sie nach ihrer Weise die Sache sehr ernsthaft, und schien eine böse Zukunft zu fürchten. Übrigens ist sie, das sieht man in jedem ihrer Blicke, in jedem Worte, noch unaussprechlich glücklich; sie hat einen Sohn von ungefähr anderthalb Jahren, und sieht der Ankunft eines zweyten Kindes entgegen. Indessen wir schwatzten, kam der Wagen des Augustus langsam von der Stadt herabgefahren, von einer Menge Männer zu Pferde begleitet. Galerius, Tiridates, Constantin und Agathokles waren unter ihnen. Ich hatte diesen seit anderthalb Jahren nicht mehr gesehen; ich bin verheirathet nach meinem Wunsche, mit einem würdigen Gemahle: — warum klopfte mein Herz dennoch, als ich ihn von seinem muthigen Rosse, das sich unter ihm bäumte, abspringen, und in der schimmernden Rüstung stolz und ernst seinen angewiesenen Platz einnehmen sah? Seltsame Bewegung, wunderbarer Zug des Herzens, dessen ich nie ganz mächtig werden kann!

Jetzt war der Wagen des Augustus an der Tribune angekommen, die für ihn bereitet war.

Von zwey Personen unterstützt, stieg er müh≈ sam die wenigen Stufen hinan, und hielt ei≈ ne wohl ausgesonnene, und wie mir schien, künstlich geordnete Rede an's Volk; er erinner≈ te es an die mancherley Wohlthaten, die es in der langen Zeit seiner Regierung genossen hat≈ te, an die gewonnenen Schlachten, den Triumph über die Perser u. s. w. Er hielt öfters inne, ob aus Schwäche, oder um zu sehen, welche Wirkung seine Rede machen würde, weiß ich nicht. Sie machte keine, oder wenigstens nicht die, die er vielleicht erwartet hatte. Keine Stim≈ me erhob sich, ihm zu danken, kein Mensch schien an dem Vorgange ein anderes Interesse, als das der Neugier, zu haben. Endlich kam er auf seinen jetzigen Zustand, und die Unmög≈ lichkeit, mit so geschwächten Kräften länger die große Last der Staatsverwaltung zu tragen; er kündigte seinen Entschluß an, sich dieser Bür≈ de zu entziehen, und das Ruder des Staates jüngeren, stärkeren Händen anzuvertrauen. Er hielt von neuen inne — es regte sich niemand. Da rief er den Cäsar Galerius zu sich, stellte ihn dem Volke als den künftigen Augustus vor, zog den Purpur aus, mit dem er sogleich sei≈ nen Nachfolger bekleidete, und verließ die Tri≈ bune. Nun erhob sich ein lautes Beyfallrufen,

von dem man nicht recht wußte, ob es der Abdankung des alten, oder der Wahl des neuen Augustus gelte. Galerius nahm auf der Stelle den Platz seines Vorfahrers ein; dieser stieg mit seiner Tochter in den Wagen, und fuhr schnell in die Stadt zurück, wo bereits alles zu seiner schleunigen Abreise nach Salona bereitet ist.

So endigte die große Komödie; und ich muß dir bekennen, daß sie meine Achtung für das Menschengeschlecht nicht vermehrt hat. Überhaupt habe ich, seit der Zufall mich zur Gattinn eines Königes machte, in dieser Rücksicht widerliche Erfahrungen gemacht, und meine kalte, nüchterne Ansicht der Welt ist noch viel kälter geworden. Wie armselig sind die meisten Menschen! an was für elenden Faden werden sie gezogen!

Wäre ich vielleicht nicht glücklicher gewesen, wenn ich das nie erkannt hätte? Es gibt doch menschliche Verhältnisse, wo die Verächtlichkeit des Geschlechtes sich nicht so unverhüllt zeigt, wie an Höfen, wo vielleicht bey wenigeren Anlockungen auch weniger Böses geschieht, und unversucht sich stille Tugenden entwickeln. Ein solches Loos hätte einst mein werden können, wenn nicht ein neidisches Schicksal mich tückisch verfolgt hätte. Ich bin nicht unglücklich; aber

ich kann der Erinnerung nicht verbiethen, zuweilen ihren welken Blumenkranz neben meine schimmernde Tiare zu legen, und ein verborgener Schmerz im Innersten meiner Seele löst sich dann in einen Seufzer auf.

Vier und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Nun ist der wichtige Schritt geschehen. Gestern Morgens hat Diocletian auf eine sehr feyerliche Art der Regierung entsagt, und den Purpur an Galerius übergeben, und diese Nacht ist Constantin von hier fort. Eher war es nicht möglich, ohne auffallend Verdacht zu erregen; und morgen möchte es vielleicht nicht mehr möglich seyn, weil Galerius bereits Schritte gethan hat, um sich seiner Person zu versichern. Um die Rechtmäßigkeit, selbst um den Vorwand zu dieser empörenden Gräuelthat kümmert sich ein Augustus, wie der, nicht, und die Geschichte liefert genug Beyspiele solcher Thaten, wenn Beyspiele ein Verbrechen entschuldigen können. Die Anstalten zu Constantins Entweichung sind zweckmäßig getroffen; und ich erwarte mit Ungeduld einen Bothen aus Chalcedon, der mir die Nachricht brin=

gen soll, daß er das Schiff bestiegen hat. Von Byzanz aus ist sodann alles geheim bereitet. Nichts wird seine Reise aufhalten; er kann ungehindert bis nach Lutetien [23] oder nach Eboracum gelangen, wo immer er seinen Vater zu treffen hofft, und dieser wird als Augustus den Sohn zum Cäsar ernennen. So ist dann die nothwendige erste Stufe erstiegen; und das Künftige wird Klugheit und Glück sichern.

Am andern Tage.

Der Bothe von Chalcedon ist noch nicht zurück. Dreyßig tödtlich lange Stunden sind vorüber; er könnte längst da seyn. Meine Brust ist voll banger Unruhe, und trübe Ahndungen sinken, wie Mitternächte, über meinen Geist herab. Was ist geschehen? was haben wir zu fürchten? Ich sende den Brief nicht ab, bis ich dir etwas Bestimmtes sagen kann. Gott gebe, daß es nichts Schlimmes ist!

Fünf und dreyßigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nikomedien im May. 305.

Der Vogel geht in die Schlinge. Nun ist es an dir, sie geschickt zuzuziehen. Der Bothe, der dir diesen Brief bringt, ist um einige Stunden vor Constantin voraus. Er bildet sich ein, den Augustus überlistet zu haben; und wir lassen ihm die Freude, sich eine Weile an dem stolzen Gedanken zu ergetzen. Einige Drohungen und ein ziemlich merklicher Versuch des Galerius, ihn mit Gewalt hier zu behalten, haben seinen Entschluß bestimmt. Du ergreifst ihn, und schickest ihn unter starker Bedeckung und unter dem strengsten Geheimnisse zurück; denn das Volk liebt ihn, und die Armee hängt an ihm. Leb' wohl!

Sechs und dreyßigster Brief.

Theophania an Phocion.

Nikomedien im May 305.

(Einschluß in dem vier und dreyßigsten Briefe.)

Alles ist verloren, Phocion! Was wird aus uns, was wird aus meinem Gemahle, meinen Kindern werden? Constantin ist in Chalcedon ergriffen, und vor einer Stunde gefesselt und stark bewacht in den kaiserlichen Pallast zurück gebracht worden. Ein vertrauter Sclave brachte Agathokles diese Nachricht. Ich sah ihn erbleichen, zittern; ohne Laut, ohne Antwort auf alle meine Fragen riß er sich von mir los, und ging auf sein Zimmer. In einer halben Stunde ungefähr kam er verstört und todtenbleich zurück, drückte mich und sein Kind heftig, fast schreyend an seine Brust, und trug mir auf, den Brief zu schließen, und dir zu melden, was vorgefallen

ist. Kein Bitten, kein Fragen hielt ihn auf. O mein Gott! was soll das bedeuten? Ich thue, was er mir befahl; aber meine Hand zittert, indem ich den Brief schließe.

Sieben und dreyßigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Welche unerhörte Sachen geschehen hier! Es ist, als ob man sich den Mauern dieser unseligen Stadt nur nähern dürfte, um sogleich in den Strudel der Verwirrung, der Angst und Qual gezogen zu werden, der den größten Theil der Einwohner immerwährend mit sich fortreißt. Ach Bruder! mein Herz hatte richtig geahndet, und richtig empfunden, als es beym ersten Anblicke des unvergeßlichen Freundes stärker als je bey eines andern Mannes Anblicke schlug! was habe ich um seinetwillen schon gelitten! was werde ich noch zu leiden haben! Der Streit zwischen Constantin und Galerius ist offenbar ausgebrochen — dieser hat jenem, wie man sagt, nach dem Leben gestrebt. Constantin ist hierauf entflohen, aber in Chalcedon ergriffen, und wieder nach Nikomedien gebracht worden; und Galerius hat einen

lauten Schwur gethan, ihn öffentlich hinrichten zu lassen. So standen die Sachen gestern. Agathokles hört diese Nachricht; er erkennt die Gefahr seines Freundes, und reißt sich aus den Armen eines geliebten Weibes, aus dem Schooße des häuslichen Glückes, besticht die Wachen, die den Constantin lieben, und ohne dieß den verehrten Feldherrn unwillig in dem schmählichen Gefängnisse, und zum Tode bestimmt sahen, und beredet diesen, an seiner Statt und in seinen Kleidern den Kerker zu verlassen, indem er sich für ihn dem Tode weiht. Constantin nimmt das ungeheure Opfer an, entflieht, und ist jetzt schon vielleicht in Byzanz. Galerius wüthet über den Betrug, der ihm gespielt wurde, und hat öffentlich erklärt, daß kein Mensch bey Lebensstrafe sich erkühnen dürfe, auch nur ein Wort für Agathokles Leben zu sprechen, den er jetzt noch ärger als Constantin haßt, und zu verderben geschworen hat; und der schändliche Marcius Alpinus unterläßt nichts, was in seiner Macht steht, um die alte Rache an Agathokles zu kühlen. So wird der edelste Sterbliche, den ich je gekannt, ein Opfer seiner überspannten Begriffe, und der Boßheit niedriger Menschen; und es übrigt kein Strahl von Hoffnung, um ihn zu retten.

Vorgestern noch war er bey mir, so fröhlich, so heiter, daß unwillkürlich die schönen Stunden in Rom vor meine Seele zurückkehrten — und heut? Tiridates war der erste, der die Schreckensbothschaft hörte. Agathokles fand die Möglichkeit, einen Soldaten von der abgehenden Wache zu ihm zu senden, um ihm sein Weib, seine Kinder zu empfehlen. Ich habe Tiridates nie liebenswürdiger gesehen, als in dem Augenblicke, wo er tief erschüttert und mit Thränen mir die Gefahr seines Freundes ankündigte, und mich bath, die unglückliche Frau auf die schreckliche Nachricht vorzubereiten, und sie in ihrem Schmerzen nicht zu verlassen. Ich fiel ihm weinend um den Hals, und wir gelobten uns mit Thränen, alles zu thun, was zur Rettung oder zur Erleichterung des edlen unglücklichen Paares in unserer Macht stand.

Ich ließ mich sogleich zu Theophanien führen. Ich fand sie in unbeschreiblicher Angst; denn Agathokles war vor mehreren Stunden fortgegangen, ohne daß sie wußte, wohin — aber in einer Fassung, die sie alles fürchten ließ. Langsam und nach und nach ließ ich sie mehr errathen als hören, was geschehen war, und nun fing sie heftig an zu zittern; eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, und sie sank leblos vom Stuhle her-

ab. Es brauchte mehr als eine Stunde Zeit, bis sie wieder ein Zeichen des Lebens gab, dann aber wechselten Ohnmacht und halber Wahnsinn mit einander ab; und in diesem bedauernswürdigen Zustande ist sie noch. Die Ärzte fürchten sehr für ihr Leben, besonders, wenn die erschütterte Natur den Zeitpunct, der ihr nahe bevorsteht, beschleunigen sollte. Ich habe mir vorgenommen, sie nicht zu verlassen, und werde es halten; es ist vielleicht der letzte Beweis wahrer, treuer Freundschaft, den ich meinem verlornen Freunde geben kann. Leb' wohl!

Acht und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Kerkermauern umschließen mich, ein matter Lichtstrahl fällt von oben herab durch das Gitter, und beleuchtet sparsam den Brief — vielleicht den letzten, den ich an den treuesten, ältesten Freund auf dieser Erde schreibe. An mein Weib habe ich gestern geschrieben. Sie und mein Kind — bald vielleicht meine Kinder — sind die einzigen Gegenstände, die ich mit Schmerzen verlasse, aber o mit welchem Schmerzen! Das weiß nur der, der dieß Herz so weich, so empfindlich für das unaussprechliche Glück der Liebe gebildet hat, der es ihm in vollem Maße zu genießen gab, und es jetzt mit strengem Ernste von demselben abruft! Sein Wille geschehe!

Ich habe gethan, was meine Pflicht geboth. Kein Zweifel, keine Unruhe kommt in meine Seele. Da war nicht zu wählen, nicht anzustehen.

Jede Stimme, selbst die der Liebe mußte verstummen. Es blieb kein Ausweg. Er oder ich! Fiel Constantin, so war alle Aussicht für die Verbesserung, die Rettung der Menschheit verloren, jede Hoffnung im Keim zerstört. Der wüthende Galerius behielt den Erdkreis in seinen blutigen Händen, das Christenthum wurde, wo nicht vertilgt, doch jede seiner Segnungen vielleicht auf Jahrhunderte hinaus vernichtet. Und was verlor die Welt an mir? Zwar weiß ich, daß Theophaniens Herz brechen wird — aber es wird mit meinem brechen, wir werden uns wieder sehen! Zwey gebrochene Herzen, zwey Sterbende — für einen geretteten Erdkreis!

Ich verließ mein Weib, ohne ihr zu sagen, was ich vorhatte. Ganz wußte ich's in diesem Augenblicke selbst nicht; aber ich ahndete, daß mir ein großer Schritt bevorstand, und alles auf einen schnellen Entschluß ankam. Ich traf Anstalten, um eine zweyte Flucht Constantins zu sichern; dann öffnete mir mein Gold den Weg zu ihm. Ich fand ihn — vernichtet, kann ich wohl sagen, und doch in manchen Augenblicken ganz muthvoll, alles zu wagen, wenn nur die Riegel seines Gefängnisses gesprengt würden. Ich entdeckte ihm den Plan, den ich entworfen hatte. Er schauderte; es brauchte lange, bis die Ansicht, die

Größe, die Gemeinnützigkeit jener Entwürfe, die seit zwey Jahren das leuchtende Ziel aller unserer Bestrebungen und Anstrengungen waren, über seine Liebe zu mir und die Pflicht der Freundschaft siegte. Er ergriff meinen Mantel, hüllte sich ein, schloß mich mit dumpfen Seufzern an seine Brust, und entfloh. Die Thüre schmetterte krachend hinter ihm zu, und ich fühlte mich lebend begraben. Alles, alles war für mich verloren. Theophaniens Bild trat in allen Reitzen vor mich hin; ich weinte — ich schäme mich nicht, es zu bekennen; mein Zustand gränzte an Verzweiflung.

Da fiel ein Strahl himmlischen Lichts in die umnachtete Brust. Himmlisch! keine Vernunft, keine menschliche Überzeugung bewirkt diesen Frieden, diese Klarheit. Seitdem ist es stille in mir geworden. Ich weiß, was meiner wartet, ich weiß aber auch, welche helle Zukunft hinter diesen dunkeln Stunden liegt. Ich sterbe nicht um meines Glaubens willen, wie so viele, die mit blindem Eifer sich zur Marterkrone drängen, und in ihr vollen Ersatz für ein sonst unverdienstliches Leben und jede versäumte Pflicht finden. Ich sterbe für meinen Glauben, weil er das höchste Glück der Menschheit ist, weil nur durch seine Verbreitung das Glück allgemein werden kann,

und weil — wenigstens so weit meine und viele Erfahrener Einsicht reicht, nur in Constantin sich alle Eigenschaften vereinigen, um diesen Zweck siegreich auszuführen.

So muß auch jener Zweifel, der sich mir im Anfange zuweilen aufdrang, verstummen, als hätte blinde Freundschaft für Constantin mich hingerissen, die höhern Pflichten gegen Weib und Kind zu verletzen. Nein, ich liebe Constantin, ich liebe ihn mit aller Stärke, die Dankbarkeit, gleiche Gesinnung und hohe Überzeugung von seinem Werthe gibt; aber wie unendlich tiefer ist die Liebe zu dem engelgleichen Geschöpfe, das ich liebe, seit ich lebe, in das Innerste meines Wesens verwebt! O Theophania! Reines, liebevolles, ewig theures Weib! Von dir zu scheiden, ist schwerer als zu sterben; dich verlieren, ist schon Tod für mich! dennoch verlasse ich dich — denn meine Überzeugung befiehlt, und du selbst kannst mir nicht zürnen, wenn auch dein Herz darunter bricht.

Ich habe an Tiridates geschrieben, und ihn gebethen, sich ihrer anzunehmen. Er soll meinen Verlassenen Gatte und Vater seyn, bis eine glückliche Wendung der Umstände Constantin erlaubt, diese heilige Pflicht, die er mir im letzten Augenblicke vor Gott gelobt hat, zu erfüllen.

Ich hoffe, Galerius wird sich mit meinem Leben begnügen, und die Schuldlosen nicht mit mir in's Verderben ziehen. Ist aber keine Möglichkeit, den Wütherich zu erweichen, so führe eine schöne Stunde uns zusammen in ein besseres Leben, und der Tod wird keine Schrecken mehr für mich haben!

Phocion! Eine große Schwäche bleibt in meiner Brust zurück, und ich vermag nicht, sie ganz zu bekämpfen. Ist dem Sterbenden keine erlaubt? In manchen Augenblicken wünsche ich, daß der Tyrann mir die Schuldlosen nachsende, oder Theophaniens Zustand, der aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt bedenklich seyn muß, sie sammt dem ungebornen Pfand ihrer Liebe mit mir vereinige. O Theophania! Ich weiß ja, wie unglückselig dich mein Tod machen, wie freudenlos dein Leben ohne mich seyn wird! Darf ich dir die Wohlthat nicht wünschen, mit mir zu sterben? So flistert mir die Stimme der Selbstsucht zu, und ich habe nicht immer Kraft genug, sie schweigen zu heißen.

Ich habe auch an mein Weib geschrieben. Du kannst denken, daß ich keinen dieser selbstsüchtigen Wünsche laut werden ließ. Nur in deine Brust gießt sich mein volles blutendes Herz aus; aber diese Ergießung ist ihm unentbehrlich, in

ihr allein liegt die Möglichkeit, dieses schreckliche Daseyn geduldig zu tragen, bis der letzte Streich gefallen ist. Vor diesem Augenblicke schreibe ich dir noch, wenn anders es mir vergönnt ist; denn wer weiß, wie lange mich meine Henker leben lassen werden.

Neun und dreyßigster Brief.

Agathokles an Theophanien.

Nikomedien im May 305.

Tiridates treue Freundschaft hat mir Nachricht von deinem Zustande gegeben, und durch ihn erhältst du diesen Brief. Mein Weib! Mutter meiner Kinder! Heilige, verehrte Nahmen! aber noch mehr — Christinn und Bürgerinn einer Welt, die auch an deine Kräfte Anspruch macht! Du leidest, du leidest unaussprechlich, und mein ist die Schuld dieser Schmerzen, mein Werk ist dein schrecklicher Zustand! Ich hätte dir ihn ersparen können; es war mein Entschluß, mein Wille, mich für Constantin zu opfern, und den Dolch in deine Brust zu stoßen, von dessen tödtlicher Schärfe ich überzeugt war!

Wärest du nicht die, die du bist, nimmermehr würde ich so mit dir sprechen, nimmermehr die unverhüllte Wahrheit vor einem blöden Auge erscheinen lassen, das ihre Strahlen nicht

zu ertragen vermag. Ich hätte entweder den langen Klagen, den unerschöpflichen Thränen eines schwachen Weibes, oder den Vorwürfen eines heftig gereitzten Gemüthes entfliehen, und sie in wohlthuender Täuschung lassen müssen. Das alles habe ich von dir nicht zu fürchten. Du, meine Theophania, wirst weder das Schicksal, noch deinen Freund anklagen; in deiner zarten Seele ist Muth genug, alles zu ertragen, was die Tugend dir zu ertragen gebeuth.

Unsere Entwürfe sind dir bekannt. Vor dir hatte ich kein Geheimniß; auch das Wichtigste, das deiner weiblichen Bestimmung Fremdeste besprach ich mit dir, meinem ersten Freunde! Constantin, mit deinem Werthe bekannt, vertraute dir unbedingt, und du warst mehr als Ein Mahl Zeuginn unserer Verabredungen, oft unsere kluge, sanfte Rathgeberinn. Auf das alles führe ich dich geflissentlich zurück, um dir die Wichtigkeit, die unabänderliche Nothwendigkeit jener Maßregeln anschaulich darzustellen, an denen du so lebhaften Theil nahmst. Jetzt galt es, entweder ihre segenreiche Erscheinung in der Welt, oder ihre gänzliche Vernichtung. Constantin war gefangen, Galerius hatte seinen Tod geschworen; er konnte ihn nicht leben lassen. Das wußte ich, du, er selbst. — und eben so gut wußten wir, daß kein

Mittel, als eine glückliche List, ihn befreyen konnte. Ein Opfer mußte für das andere untergeschoben, und die Grausamkeit der Hüther getäuscht werden. Das alles stand klar vor mir, bey jedem Verzuge war Gefahr. Dir entdeckte ich meine Absicht nicht, weil ich theils noch nicht recht über die Ausführung einig war, theils weil ich mein Herz vor dem großen Augenblicke der That nicht zu sehr erweichen wollte. Was hierauf geschah, weißt du. Ich sage dir nichts über meine Empfindungen, als Constantin entfernt, und mein Schicksal unwiderruflich beschlossen war.

Ein heißes Gebeth, kindliche Unterwerfung, und kindlicher Glaube an den, der auch freywillig für seine Brüder starb, bewahrte mich vor Verzweiflung, und ich warf mich gestärkt und ruhiger auf Constantins Lager, zog seinen Mantel über mich, und schien zu schlafen, als der Wächter kam, das Abendessen zu bringen. Vor dem folgenden Morgen durfte die Täuschung nicht bekannt werden, wenn nicht das Opfer vergeblich, und Constantin mit mir zugleich verloren seyn sollte. Am andern Tage, als ich mit Gewißheit hoffen konnte, daß Constantin in Sicherheit seyn würde, und keine Möglichkeit war, mich länger zu verbergen, gab ich mich dem Kerkermeister zu erkennen. Er erstarrte. Ein seltsa-

mes Gemisch von Schrecken, Bedauern, Zorn und Achtung zeigte sich in seinen finstern Zügen. Er mußte es dem Augustus melden. Ich trieb ihn selbst an, seine Pflicht zu thun. Du bist verloren, sagte er. Ich wußte es ohne dieß. Er ging; seitdem habe ich eine Art von Freund oder wenigstens einen innigen Theilnehmer an meinem Schicksal in ihm erworben. Es ist auch Trost — Trost, den der Himmel sendet!

Nun weißt du alles, und in deine Brust, die ich zerrissen habe, lege ich meine Rechtfertigung. Kannst du wünschen, daß ich anders gehandelt hätte? Findest du Constantins und des Christenthums Alleinherrschaft zu theuer mit dem Opfer unsers ganzen Erdenglücks erkauft? Regt sich in deiner Brust ein Unwille, ein Vorwurf gegen mich, der es freywillig zerstörte? Was hättest du mir gerathen, wenn es mir möglich gewesen wäre, dich vorher zu befragen?

Ich weiß deine Antwort, und so bin ich ganz ruhig; ich bitte dich nicht, mir zu vergeben, was du selbst mich thun geheißen hättest, was du in dem Augenblicke, wo du dieses liesest, billigest und segnest. Du bist unaussprechlich unglücklich, ich weiß es, dein Leben ist vergiftet; nie wird eine heitere Stunde dich mehr beglücken, die Vergangenheit hat nichts als Qualen für dich, und die

Zukunft starrt dich finster an, wie ein Grab. Dir wäre es besser, mit mir zu sterben, du wünschest es; und wenn auf dieser Erde mir noch eine Freude erscheinen kann, so wäre es die, in deinen Armen zu vergehen. Dennoch fordere ich dich auf, zu leben. Ich fordere dich auf im Nahmen unserer Liebe, unserer Kinder, unserer Pflicht, im Nahmen Gottes, der diese Pflichten von uns heischt. Nicht weil ich das Leben für ein Gut halte — für dich ist es keines — nicht weil ich an die Möglichkeit einer Heilung durch die Zeit für dich glaube — ich kenne dich, und weiß, daß deine Liebe und dein Schmerz mit deinem Wesen Eins geworden ist; — aber weil es Pflicht ist, weil Gott die Kinder gegeben hat, und in einem ernsten Augenblick ihr Glück von deiner Hand fordern wird, weil die Religion uns verbeuth, den Platz zu verlassen, auf dem wir Gutes wirken können, weil endlich der leidende Christ in diesen Zeiten der Entnervung seinen Brüdern das Beyspiel hoher Geduld und standhaften Muthes schuldig ist.

Du wirst leben, Theophania! Du wirst alles anwenden, dein Leben so lange zu fristen, als es möglich ist, um unsern Kindern ihre Mutter zu erhalten, bis sie erzogen sind, und deiner nicht mehr bedürfen. Dann folgst du mir gewiß;

ein sanfter Tod löset die morschen Bande der längst erschütterten Hülle, die dein Geist ungern trug, und dein Freund, der dich unsichtbar umschwebte, der dein und unserer Kinder Schutzgeist war, empfängt dich in den Auen des Friedens. O Augenblick der Wonne, wenn jede Pflicht erfüllt, jedes Opfer, auch das des langen Lebens gebracht ist, und du zitternd vor Lust in meine Arme eilst! Er kommt, er kommt gewiß; und bis dahin wollen wir ihn nicht beschleunigen, sondern verdienen.

Nun lebe wohl, Geliebte! Diese Blätter werden nicht das letzte seyn, was du von mir erhältst. Ich hoffe dir noch ein Mahl schreiben, vielleicht — dich noch ein Mahl umarmen zu können. O mitten in den ernsten Gedanken, die die Nähe des Todes in mir weckt, schauert mein Herz vor Freude bey der Hoffnung — ich werde dich hier noch ein Mahl, und bald wieder sehen, ich werde dir meinen letzten Abschied, unserm Sohne den letzten Segen bringen!

Vierzigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Trübe und langsam schleicht die gelähmte Zeit hin; ein Tag reiht sich an den andern, keiner bringt Rettung, keiner Hoffnung, so thöricht auch oft das Herz auf eine Möglichkeit hofft, wo nicht die geringste Wahrscheinlichkeit einer Änderung vorhanden ist. Galerius ist wüthend über den ungeheuern Betrug, der ihm gespielt worden. Er hat dem Constantin nachsetzen lassen; aber dieser hatte durch die kluge Standhaftigkeit seines Freundes bereits einen zu starken Vorsprung, und wir wissen sicher, daß er weit über Byzanz hinaus sich den Grenzen Illyriens nähert. Bis ihm dort die Diener des Tyrannen nachfolgen können, hat er wohl schon Gallien, oder das Meer erreicht, und ist in Sicherheit. Nun fällt der ganze Zorn des Augustus auf seinen unglücklichen, großmüthigen Freund. Er war

im eigentlichen Sinne außer sich vor Wuth; er schäumte, brüllte, und mißhandelte alle, die sich ihm näherten. Er befahl, Agathokles auf der Stelle das Urtheil zu sprechen, und ihn — mich schaudert es zu schreiben — im Circus den wilden Thieren vorzuwerfen. Alle Freunde des Unglücklichen, alle bessern Menschen in Nikomedien fanden sich durch dieß unmenschliche Urtheil empört, und vereinigten sich, dem Tyrannen Vorstellungen zu machen. Das würde indessen wenig gefruchtet haben, wenn nicht die Jovianer, deren Tribun der edle Verurtheilte war, sich laute Klagen und ganz unzweydeutige Zeichen der Unzufriedenheit erlaubt hätten. Tiridates wagte, was seit Constantins Flucht niemand gewagt hatte. Er ging zu dem wüthenden Galerius nach Cäsarea, wo dieser sich gewöhnlich aufhält, und wußte ihm die üble Stimmung des Volks, den gährenden Unmuth der Leibwache, und die Gefahren, die das alles für eine neue Regierung haben konnte, so geschickt vorzustellen, daß Galerius von seinem rachedürstenden Ausspruch abstand. Das Leben des theuern Freundes zu erbitten, war unmöglich. Alles, was Tiridates noch erhielt, war eine Frist von einigen Tagen, die Erlaubniß, Agathokles zu besuchen, und die Hoffnung, daß auch diesem vergönnt werden

würde, sein unglückliches Weib und seine übrigen Freunde noch ein Mahl zu sehen.

O wie lernt der Mensch genügsam seyn, wenn ihn das Unglück in seiner harten Schule erzieht! Wie schienen diese geringen Vergünstigungen uns so bedeutend! Wie freudig eilte ich zu der bedauernswürdigen Frau, um ihr diese Hoffnungen anzukünden, und ihr den Trost zu geben, daß Agathokles nicht ganz einsam und verlassen sey, daß mein Mann ihn täglich besuchen würde. Seit dem Augenblicke, wo sie durch mich die Schreckensnachricht hörte, war ich fast beständig bey ihr, und fand eine Art von Beruhigung und Erleichterung darin, alles für die Gattinn des edlen Unglücklichen zu thun, was in meiner Macht stand. Aber was vermag die treueste Freundschaft über einen so gerechten, so unendlichen Schmerz! Ich fürchtete wirklich für ihr Leben, und manches Mahl für ihren Verstand, bis endlich gestern ein Brief von ihrem Manne eine Veränderung bey ihr bewirkte, von deren Möglichkeit ich keinen Begriff gehabt hatte. Eine Purpurröthe übergoß die todtblassen Wangen, ein heftiges Zittern ergriff ihre Glieder; sie drückte den Brief mit stummem Entzücken an ihre Lippen, an ihre Brust, und ihr zum Himmel emporgeschlagenes Auge zeigte mir, daß sie ihrem

Gott ein inniges Dankgebeth brachte. Dann las sie; aber sie brauchte so lange, daß ich glaube, sie muß den Brief drey Mahl durchgelesen haben. Jetzt stürzten wohlthätige Thränen, die ersten, die sie seit der Zeit ihres Unglückes vergossen hatte, aus ihren Augen, und man sah deutlich, wie dieser Ausbruch ihr gepreßtes Herz erleichterte. Ich störte sie nicht; ich weinte still mit ihr. Als sie sich Luft gemacht hatte, stand sie auf, und sagte mit einer Würde und Festigkeit in Haltung und Ton, die ich lange nicht an ihr gesehen hatte: „Er hat mir gebothen zu leben; so will ich ihm und der Tugend gehorchen, ich will das Leben ertragen." Ich sah, daß sie aus dem Zimmer gehen wollte; ich unterstützte sie, und fragte sie, wohin sie wollte. „Zu meinem Sohne! antwortete sie. Der Vater befiehlt, mich für das Kind zu erhalten." Ich bath sie, ruhig zu seyn, und schickte um das Kind. Der Kleine kam. Die Scene, die nun vorfiel, wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden; sie war in demselben Grade erhebend und schmerzlich. Wahrlich, es muß ein großes Gefühl seyn, was diese Menschen Glauben nennen; denn es gibt ihnen mehr als menschliche Kräfte. Seit dem faßt sie sich mit einer Stärke und Geduld, die alles übersteigt, was ich je gesehen habe. Sie pflegt ihr

Kind, so viel es ihre Schwäche erlaubt, sie folgt allen Vorschriften des Arztes, sie spricht mehr; sie strengt sich sogar an, zu thun, als könnte sie an etwas anderm Theil nehmen. So hat sie gestern von Sulpicien zu sprechen angefangen; ich ergriff dieß Gespräch gern, weil ich dachte, es wäre ihr nützlich, sich zu zerstreuen; aber mitten im Reden, wo vielleicht irgend ein Wort, eine Nebenidee sie an ihr Unglück erinnerte, verstummte sie plötzlich, brach in Thränen aus und schwieg.

Unddas alles ist Wirkung ihrer Liebe, ihrer Liebe zu einem Manne, der sie seinem Freunde so auffallend nachsetzt, und ihr Glück, ihr Leben für die Freyheit des Andern aufopfert! O welche unselige Macht der Leidenschaft! und welcher ungeheure Mißbrauch, den euer Geschlecht von der Gewalt macht, die hergebrachte Sitte und unsere zu große Nachgiebigkeit euch über uns einräumen! Eher wird kein Weib zum Besitz ihrer natürlichen Rechte kommen, bis sie es über sich vermag, den tiefgewurzelten, durch tausend Vorurtheile genährten Wahn auszurotten, daß wir nur in der Liebe, und also nur durch euch glücklich werden können. Und wann wird diese goldene Zeit erscheinen, wo diese kühne Wahrheit allgemeine Überzeugung werden wird?

Ein und vierzigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im May 305.

Agathokles stirbt. In wenig Tagen bin ich Witwe. Ich setze nichts hinzu; du kannst meinen Schmerz ermessen, du weißt wie ich liebte, obwohl du nicht weißt, wie ich geliebt wurde. Die um mich sind, fürchten für meinen Verstand; ich merke es wohl. O diese Wohlthat wird mir nicht zu Theil, so wenig als der Tod!

Der Tod? Ich soll ja leben. Er will es. Ach sterben für den Geliebten, wer könnte es wagen, dieß etwas Schweres, Großes zu nennen? Es ist nichts — ein trüber Augenblick zum Preise unendlicher Freuden! Aber leben, leben ohne ihn, und auf sein Geheiß, das ist das Schwerste, was die Liebe fordern kann!

Wie ein weiter, düsterer, uferloser Ocean, umgibt mich das Leben, in dem ich versinke ohne Hoffnung der Rettung, ohne Hoffnung des To-

des. Es sind gute Menschen um mich, Calpurnia und ihr Gemahl; sie haben mir, und dem, den ich bald verlieren werde, viel Liebes, Herzliches erwiesen. Ihnen danke ich die einzigen Tröstungen, deren ich fähig bin; aber Calpurnia möchte mir gern noch andere geben. Ich kann sie nicht annehmen; denn ich kann sie nicht fassen. Sie ist vielleicht stärker als ich — vielleicht auch nur kälter.

Mein ganzes Wesen, jeder Gedanke, jede Regung ist ein unendliches Weh. So muß dem Menschen zu Muthe seyn in der Todesstunde, wenn sich die innigsten Bande des Lebens lösen, und der bessere Theil sich gewaltsam von der morschen Hülle losreißt. Auch meines Lebens innigste Bande lösen sich jetzt; mein besserer Theil schwebt verklärt und selig der Heimath zu, und läßt die todte Hülle im Grabe. Das ist die Welt für mich. Dort, dort ist Leben, wo er hingeht, und mich streng und unerbittlich zurückstößt!

Warum Agathokles stirbt, um welches Zweckes willen er mich, sich, unser Lebensglück opfert, kann ich dir jetzt nicht sagen; auch wage ich es nicht, in dieser Zeit so etwas einem Briefe anzuvertrauen. Calpurnia und der König glauben, er habe sich für Constantin geopfert; und die Welt urtheilt eben so. Es ist viel höher, viel

schöner; und mitten unter schmerzlichen Schauern muß ich seinen Entschluß billigen und verehren!

Er hat mir geschrieben. Dieser Brief kommt nie wieder von meinem Herzen. Ich habe mich bestrebt, ihm eine Antwort zu senden, die seine unendliche Liebe für mich, seinen Edelmuth vergelte. Ich habe mich beherrscht, kein Wort der Klage ist mir entschlüpft; nur gegen dich öffnet sich das Herz, und mein Blut strömt gewaltsam aus den verhaltenen Wunden. O wenn nur er zufrieden mit mir ist, wenn nur der Gedanke, daß er mich ruhig gesprochen hat, auch Ruhe in seiner Seele verbreitet! Das zu bewirken, ist jetzt der Punct, auf den alle Kräfte meines erschütterten Wesens gerichtet seyn müssen — seine letzten Augenblicke zu erheitern! O allmächtiger Gott! Agathokles letzte Augenblicke!

Er ist so jung, es lag ein so langes, so schönes Leben vor uns! Er entreißt sich ihm, und ich darf nicht klagen!

Leb' wohl, meine Junia! Leb' wohl. O warum bist du nicht bey mir! Wie wohlthätig wäre es mir in diesen Augenblicken, eine treue Freundinn von ganz gleicher Sinnesart um mich zu haben! Calpurnia ist sehr gut, ich verkenne gewiß weder ihre Vorzüge, noch was ich ihr jetzt schuldig bin; aber sie ist keine Christinn, und — sie ist

Königinn. Auf dem Throne verlernt sich so manches, dessen das Herz in den Beziehungen des gewöhnlichen Lebens so sehr bedarf.

Ein Gerücht hat mir gestern verkündigt, Apelles sey in der Nähe, und halte sich in Nicäa auf. Tiridates, der, um des theuern Verlornen willen, mir innig wohl will, hatte kaum meinen Wunsch errathen, als er schon einen Eilbothen nach Nicäa abfertigte. O wenn Apelles käme, mich in den Stunden, die mir bevorstehen, zu stärken und zu erhalten, ich würde Tiridates treuer Freundschaft eine der größten Wohlthaten danken!

Zwey und vierzigster Brief.

Theophania an Agathokles.

Nikomedien im May 305.

Ja, mein einzig geliebter Freund, ich werde leben. Du sollst dich nicht an mir getäuscht haben. Du befiehlst es, die Tugend befiehlt es durch dich. Glaube nicht, daß je der frevelhafte Gedanke in meine Brust gekommen sey, mein Daseyn gewaltsam abzukürzen; aber daß ich gewünscht habe zu sterben, das kannst du, das kann Gott selbst nicht dem schwachen zerrissenen Herzen zur Schuld anrechnen.

Jetzt werde ich aber auch diesen Wunsch unterdrücken; er könnte zu lebhaft werden, und Unterlassungen erzeugen, die mittelbar auf jenen Zweck hinwirkten. Ich werde nicht zu sterben wünschen, bis unser Sohn erzogen, bis des Vaters vielgeliebtes hohes Bild in seiner Seele noch ein Mahl dargestellt ist. Ich werde Muth haben zu leben, und den Entschluß, den du ge-

faßt hast, zu billigen. Du sollst mich nicht umsonst deinen einzigen Freund nennen. Ich werde dein Zutrauen rechtfertigen; es erhebt mich über meinen Schmerz, über mich selbst, über mein Geschlecht. Ja, Agathokles! du hast recht gethan — ich klage nicht.

Was ich fühlen muß, wie öde mein Leben ist, weißt du. Du kennst mich, vor dir lag von jeher meine ganze Seele offen, ich könnte dir diese Gewißheit nicht entziehen, selbst wenn ich es aus falscher Großmuth wollte; aber ich gelobe dir bey unserer Liebe, bey unserm Kinde, bey Gott, der unsere Herzen für einander gebildet hat, und dessen heiligen Willen ich selbst in dieser Trennung erkenne, daß ich dieß öde Leben ertragen werde.

Mit fester Zuversicht erwarte ich von Gott die Kraft, welche mir hierzu nöthig seyn wird. Er hat sie dem redlichen Willen, der kindlichen Unterwerfung noch nie versagt, und ich werde viel brauchen!

Noch ein heißer Wunsch liegt in den Tiefen meines bekümmerten Herzens. Ich möchte dich noch ein Mahl sehen, nur Ein Mahl, Ein Mahl noch auf dieser Erde! Ich habe etwas Wichtiges, sehr Ernstes mit dir zu sprechen — etwas, was schlechterdings keinem Briefe, kei-

nem, auch noch so treuen fremden Munde anzuvertrauen ist. Gern würde ich zu dir kommen; es ließe sich leicht thun, in Männerkleidern, als Tiridates Sclave, dem ja deines Kerkers Thore sich stets öffnen; aber — ich weiß, ich erschrecke dich nicht, und sage dir auch nichts Unerwartetes — meine Gesundheit hat etwas gelitten, und ich sehe nicht ohne Besorgniß der Erscheinung eines Wesens entgegen, das, unter solchen Umständen geboren, entweder das Licht gar nicht sehen, oder ein trauriges Daseyn nicht lange genießen wird. So sagen es mir die Ärzte vor, und ich gehorche ihnen; denn ich gehorche dir, deinem Wunsche nach meiner Erhaltung. Es ist aber gewiß nicht unmöglich, selbst von dem grausamen Galerius die Erlaubniß zu erhalten, unter allen möglichen Vorsichtsmaßregeln, die deine Henker nach Gefallen nehmen mögen, dein Weib, dein Kind, vielleicht deine Kinder, von denen du keinen Abschied nahmst, nur Ein Mahl noch zu sehen. Ich habe Tiridates gebethen, sich für diesen heißen Wunsch zu verwenden, ich habe an meine Valeria geschrieben, diese Bitte ihrem Vater vorzutragen; vielleicht erhalten wir sein Fürwort. Dem Vater, dem Wohlthäter so vieler Cäsarn, wird doch der begünstigte Sohn, dem er erst das ungeheure

Geschenk der unumschränkten Herrschaft machte, diese Nachgiebigkeit nicht verweigern. Fürchte diese Zusammenkunft nicht, auf meine Gesundheit wird sie gewiß keine nachtheilige, auf mein Gemüth die beste Wirkung haben; auch sollst du keine zaghaften Klagen, keine unerschöpflichen Thränen sehen. Nur sehen, nur sehen muß ich dich noch ein Mahl, noch ein Mahl die theuern Züge mit heißen Blicken betrachten, in mich aufnehmen, noch ein Mahl den Ton deiner Stimme in meinem Innern wiederhallen hören, noch ein Mahl Stärke, Freudigkeit, Ruhe und Kraft, ach! für eine lange, einsame Zukunft aus deinem Umgange schöpfen! Schlage mir diese letzte Bitte nicht ab; sie ist heilig, wie die Bitte einer Sterbenden. Ist es denn nicht Tod, nicht mehr als Tod, wenn unser besseres Selbst von uns scheidet? Und über dieß, es hängt davon eine Erfüllung ab, die mir unendlich theuer, so theuer, wie meine Seligkeit ist.

Du kommst gewiß, ich weiß es, du kommst. Aber noch Eins, geliebter Freund! Ich habe besondere Ursachen, um zu wünschen, daß du nicht ohne heilige Vorbereitung kommest; ich wünschte, daß du deine reine Seele auch von den kleinsten irdischen Flecken vorher reinigen, und dich in die Verfassung setzen möchtest, um

das Abendmahl würdig zu empfangen. Forsche nicht um die Ursache dieser Bitte; du wirst alles erfahren, und du trauest mir zu, daß ich nichts Unbilliges fordern werde, nichts, daß deiner und derjenigen unwürdig wäre, die den Stolz genießt, dein Weib zu seyn. Leb'wohl — Leb' wohl!

Drey und vierzigster Brief.

Valeria an Theophanien.

Byzanz im May 305.

Unglücksgefährtinn! Empfange den einzigen Trost, den ich dir geben kann, diesen Brief meines Vaters an den Galerius! Mein unendliches Mitleid, meine Thränen hattest du seit dem Augenblick, als Constantin auf seiner Flucht durch diese Gegenden heimlich und unerkannt zu meinem Vater kam. O gütiger Gott! Was ist das für eine Welt, was sind das für Menschen! Ist es denn der Mühe werth zu leben, um unter Larven zu wandeln, die die hohlen Gesichter nach Gefallen auf diese oder jene Seite wenden, wie es die Rolle fordert? Ich war so glücklich, ehe ich diese Welt kannte, die mich nun auf einmahl mit ihren kalten feindlichen Armen ergreift und drückt und peinigt.

Constantin sprach mit aller Macht der Beredsamkeit für seinen unglücklichen Freund bey meinem Vater. Er bath, er beschwor ihn, sein Ansehen dahin zu verwenden, daß ihm Galerius Freyheit und Leben schenke. Er stirbt für mich! rief er ein paar Mahl in einem Tone, der mir durch die Seele drang. Sein Schmerz war unverstellt, und der Schmerz eines Mannes, eines Feldherrn, wie Constantin, erschüttert tiefer, als das Leiden gewöhnlicher, schwächerer Menschen. Aber ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: Warum hast du ihn sterben lassen? warum hast du es zugegeben? Für dich hatte der Thron höhern Werth als die Liebe!

Das ist das Unglück der Welt, daß ihr die Liebe so wenig gilt. O liebten die Menschen, wie sie sollten, wie Jesus Christus geliebt hat, wie er uns zu lieben befahl! Mit dieser Liebe, die alles trägt, alles duldet, nie das Ihrige sucht, und nie zu ermüden ist, was könnte die Erde seyn! Aber Constantin sucht auch das Seinige, und über dem Suchen verliert der edelste Freund das Leben, und das beste Weib auf Erden ihr ganzes Glück. So dachte ich mit Bitterkeit, und wandte mich von Constantin ab.

Mein Vater — du glaubst nicht, Theophania, wie viel schöne Gelassenheit in diesem Charakter

liegt, den vielleicht nur der hohe Platz, auf dem er stand, der Menge unkenntlich machte — schien wirklich gerührt von Constantins Bitten. Aber o mein Gott! was ist das für eine Welt! muß ich wieder ausrufen. Er erklärte ihm gerade zu, er könne wenig oder nichts thun. Ich bin nicht mehr Kaiser, sagte er, und der bloße Nahme ohne Gewalt vermag nichts über die Menschen, in deren Herzen die Dankbarkeit keine Stimme hat. Constantin reiste ab, wie er gekommen war, tief gebeugt, verkleidet, und in größter Eile. Nun übernahm ich sein Geschäft; aber mein Vater hieß mich schweigen mit jenem Ernste, den ich nur zu wohl kenne, und ich sah, daß nichts zu hoffen war. Indessen kam ein Brief des Königs von Armenien an ihn, und deiner an mich. Nicht Rettung, das erkanntet ihr unglücklichen Freunde des edlen Gefangenen wohl selbst für unmöglich, aber Aufschub, und die Erlaubniß, daß Agathokles dich und sein Kind noch ein Mahl sehen dürfe, verlangtet ihr mit tiefer Wehmuth. Dieß Mahl war Diocletian tief gerührt, besonders durch deinen Brief, den ich ihm gab. Er schrieb an Galerius; und ich schließe den Brief bey, den er mir freundlich und mit dem Wunsche gab, daß er etwas bewirken möchte. Nun eile ich, ihn

dir zu senden. Der Eilbothe wartet, und zu unserer Abreise nach Salona sind alle Anstalten getroffen. Ich setze nichts hinzu, theils um jenen nicht aufzuhalten, theils weil ich nichts zu sagen weiß, was deinen tiefen Schmerz nicht noch tiefer machen müßte. Leb' wohl.

Vier und vierzigster Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Nikomedien im May 305.

Ein Brief des Königs von Armenien hat mich schnell hierher beschieden, um deiner unglücklichen Freundinn den kleinen Trost zu bringen, dessen sie fähig ist, den Trost des Umgangs mit einem Glaubensgenossen. Ich habe sie sehr gebeugt, aber ganz in den Willen der Vorsicht ergeben gefunden. Vorgestern gab sie wider alles Vermuthen — denn jedermann fürchtete für sie und ihr Kind — einem gesunden, schönen Mädchen das Leben, und befindet sich so wohl, als es in ihrer Lage möglich ist. Sie folgt mit kindlichem Zutrauen jeder Vorschrift des Arztes, jedem Wunsch, den ihre Freunde für ihre Gesundheit äußern. Du kennst die Quelle dieser Sorgfalt, und wirst die Gewalt, die sie über sich selbst hat, in diesem sonst so zarten Wesen mit mir bewundern.

Gestern war der merkwürdige Tag, wo endlich, nachdem der abgegangene Augustus, Tiridates, der Präfect der Jovianer, und viele andere Menschen von Bedeutung sich bey dem Galerius verwendet hatten, dem Gefangenen die Erlaubniß zu erwirken, daß er seine Frau noch ein Mahl sehen dürfte — dieser traurige Besuch Statt hatte. Theophania begehrte am Morgen zu beichten. Ich fand dieß Begehren etwas seltsam, da ihr körperliches Befinden nicht die mindeste Veranlassung dazu gab; doch wollte ich ihr die Beruhigung nicht versagen. Sie verrichtete die heilige Handlung mit Heiterkeit und Stärke. Als die Stunde nahte, wo sie ihren Gemahl erwartete, sah ich sie unruhig werden; sie erblaßte bey jedem Geräusche, wurde zerstreut, und immer ängstlicher und ängstlicher. Da trat die Königinn ein. Ein kleines Zittern, das ich trotz ihrer gehaltenen Fassung an ihr bemerkte, eine ungewöhnliche Bläße in ihrem blühenden Gesichte kündigte mir den gefürchteten Augenblick an. Sie näherte sich Theophanien, und sagte mit mühsam erzwungener Gelassenheit, daß Agathokles wahrscheinlich bald kommen würde. Er kommt! rief Theophania jetzt mit einer fürchterlichen Heftigkeit, die ich nie von ihr gesehen hatte — er kommt! O mein Gott! — Calpur-

niens Zittern nahm immer mehr zu. Du kennst, meine Freundinn, fuhr sie langsam fort, die armselige Furcht des Tyrannen; er glaubt sich seines Opfers nicht sicher genug. Es sind zwey Officier vorausgekommen, die Befehl haben, zu untersuchen, ob hier keine Möglichkeit, kein Anschlag zur Befreyung vorhanden sey. O laß sie kommen, rief Theophania — sie sollen thun, was sie wollen, was sie müssen; aber mich laß nur nicht lange auf ihn warten! Calpurnia ging, und kam sogleich mit zwey Centurionen wieder, die mit größter Achtung die Kranke um Entschuldigung ihrer schweren Pflicht bathen, und dann das Zimmer und die Umgebungen schonend, aber aufmerksam untersuchten. Hierauf stellte sich der eine außerhalb der zweyten Thür, die in ein anderes Gemach führte, der zweyte ging zurück, um Agathokles herein zu führen. Jetzt richtete sich Theophania auf; sie zitterte, daß ihre Hände zusammenschlugen, eine Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, während ihr Auge vor Freude strahlte. Beynahe eben so zitternd hielt die Königinn sie umfaßt. Nun hörten wir außer der Thür eine Kette fallen, dann noch eine; die beyden Frauen schrieen laut auf — und Agathokles trat ein. Theophania nannte seinen Nahmen mit einem heftigen Schrey, und beugte sich mit aus-

gebreiteten Armen gegen ihn; er stürzte auf sie zu, und schloß sie fest an seine Brust. Nun riß sich die Königinn laut schluchzend von der Gruppe los, und eilte in's andere Zimmer. Ich folgte ihr; sie warf sich auf das Ruhebett, und weinte heftig, ohne zu sprechen, ohne etwas anzuhören, was ich ihr zu sagen versuchte.

Im Zimmer der Gatten war alles still und ruhig. Nach einer Stunde ungefähr rief mich ein Sclave; ich ging hinein. Welche Veränderung in der kurzen Zeit! Still, gefaßt saß Theophania an die Brust ihres Mannes gelehnt, eine himmlische Freude war über ihre Züge ausgegossen; das jüngere Kind lag in ihrem Arme, das ältere hing an des Vaters Hand, und spielte mit seinem Gewande. Agathokles Gesicht trug neben den Spuren eines mühsamen Kampfes alle Zeichen erstrittener Ruh und männlicher Kraft. Nur wenn sein Blick auf die Kinder fiel, durchzuckte ein wehmüthiger Zug sein Gesicht, und er sah mitleidig auf seine Frau. Er reichte mir die Hand entgegen. Wir sehen uns zum zweyten Mahle in einer wichtigen Minute, sagte er, und ich werde dir dieß Mahl, wie das erste, hoch verpflichtet seyn. Theophania ersuchte mich, ihr und ihrem Gemahle das heilige Abendmahl zu reichen, das sie noch nicht empfangen hatten. Er ist vorberei-

tet, fügte sie hinzu, als ich sie etwas befremdet ansah. Die Kinder wurden entfernt, und die beyden Gatten empfingen mit Rührung und ungemeiner Fassung die heilige Speise. Agathokles stand vom Boden auf, wo er gekniet hatte, und jetzt sah ich, daß er zitterte, und sich an den nebenstehenden Tisch anhalten mußte; sein Gesicht wurde zusehends blässer, sein Auge war starr auf die Wasseruhr [24]) geheftet, die ihm gegen über an der Wand stand. Der Officier trat ein, und erinnerte ihn, daß die Zeit, die ihm vergönnt war, vorüber sey. Vorüber! rief Theophania, und alle Unruhe und Heftigkeit der vorigen Stunden kamen wieder in ihr Gesicht. Vorüber! wiederhohlt er mit dumpfer Stimme: „Ich komme den Augenblick!" Er verneigte sich gegen den Centurio, der das Zimmer alsogleich verließ; und ich ging aus der andern Thür, um es der Königinn zu melden, wie sie mir befohlen hatte. Ich sah sie erstarren, sie stand auf; aber sie bedurfte meiner Unterstützung, um den Porticus hinab bis ins Atrium zu gehen, wo wir Agathokles bereits wieder gefesselt an einer Säule gelehnt fanden. Dumpfe Laute, halb Seufzer, halb Schluchzen, tönten einzeln und heftig aus seiner Brust. Calpurnia winkte uns, sie einen Augenblick mit ihm allein zu lassen — ich ging mit den Centurionen,

die ihr ehrfurchtsvoll gehorchten, hinaus. Bald darauf kam Agathokles mit bleichem verstörtem Gesicht aus dem Atrium; er trat zu mir, both mir die Hand, und empfahl mir seine Frau, seine Kinder. Die Officier naheten sich ihm; er eilte rasch in ihrer Mitte fort.

Theophania fand ich ohne Bewußtseyn, und sie hat seitdem nur wenig helle Augenblicke gehabt. Wenn es erlaubt wäre, so etwas zu wünschen, so würde ich ihr vom Himmel zu erbitten suchen, daß dieser Zustand der Bewußtlosigkeit bis über jenen fürchterlich-ernsten Augenblick dauern möge, dem Agathokles in der künftigen Nacht entgegen geht; denn längeren Aufschub von Galerius zu erhalten, war unmöglich. Sobald ich dir etwas Besseres oder Bestimmteres zu schreiben habe, sollst du Nachricht erhalten.

Fünf und vierzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im May 305.

Die letzte Stunde naht, und mit vollem Bewußtseyn, in der Fülle der Jugend und Gesundheit gehe ich ihr entgegen. Es ist seltsam, es ist ganz anders, wenn in des Greisen verwelktem Körper sich längst alles zur Auflösung neigt, und die letzte Stunde nur der letzte Tod ist[25]), anders, wenn eine Krankheit die künstliche Maschine zerstört oder gewaltsam zerrüttet, und in peinlichen Gefühlen oder dumpfer Betäubung der letzte Augenblick ein Leben endet, das diesen Nahmen nicht mehr verdient. Morgen um diese Zeit bin ich todt! Das konnte ich mir, das müssen sich viele tausend Menschen sehr oft denken, denn, wer weiß, wie lange ihm zu leben bestimmt ist; aber im gewöhnlichen Leben mischt sich die Vorstellung der Ungewißheit und die tägliche Erfahrung des Gegentheils mächtig zu die-

sem Gedanken, und er verliert sich in ein dunkles Vielleicht, das nur bey dem Ernsteren eine lebhaftere Betrachtung des Todes und den Entschluß erzeugt, stets wachsam und vorbereitet zu seyn.

Ich weiß aber bestimmt, daß morgen um diese Zeit meine letzte Stunde bereits vorüber, und der dunkle Vorhang aufgezogen seyn wird, der die Geheimnisse der Geisterwelt vor unsern Blicken verhüllt. Morgen um diese Zeit ist dieser Körper, in dem ich jetzt noch denke, handle, als eine starre, kalte Masse zu nichts gut, als in dem Schooße der Erde in seine Elemente zurückzukehren. Agathokles ist nicht mehr. Sein Wirken hat aufgehört, kein Freundesauge erblickt ihn mehr, kein Ohr vernimmt den Ton seiner Stimme.

Und der Geist? — Mit Entsetzen wendet sich in diesen ernsten Augenblicken die schaudernde Seele von dem Gedanken der Vernichtung hinweg, hinweg von allen spitzfündigen Systemen der Philosophie, und umfaßt mit Innigkeit und kindlichem Glauben die trostvollen Verkündigungen der Religion. Ja, ich werde leben! Noch sehe ich die Bedingungen meines künftigen Seyns nicht ein. Wir stehen vor der geschlossenen Pforte, und quälen und mühen uns ab,

Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu ersinnen; wie es aber seyn wird, ob der Blindgeborne sich eine richtige Vorstellung von den Farben hat machen können, die, wenn sein Auge geöffnet wird, mit der Wahrheit übereinstimmt, das ist eine Frage, die der menschliche Verstand beynahe mit Gewißheit verneinen kann. Alles, was wir mit großem Rechte erwarten können, ist, daß es dem, dessen Wille redlich war, besser gehen muß, als hier.

Und war mein Wille redlich? — Ja, er war es. Dieß Zeugniß gibt dem Sterbenden sein Gewissen, und in diesen furchtbaren Augenblicken fällt jede Maske, auch die der Selbsttäuschung. Ich habe eine große Idee im Herzen getragen, ich habe ihrer Verwirklichung alles aufgeopfert, was Menschen theuer ist. Habe ich geirrt, so trage ich die Schuld der Menschheit. Aber ich habe nicht bloß mein, ich habe noch eines andern — über alles edlen Wesens Glück auf jenem ernsten Altar geschlachtet — das Glück meines Weibes! — Durfte ich das? — O barmherziger Gott! wenn ich das nicht durfte! — wenn jene Idee dieses Opfers nicht werth war! wenn — mein Geist verliert sich in Zweifel und Unruhe, und ist in solchen Augenblicken der Verzweiflung nahe — aber leuchtend und siegreich

erhebt sich der Gedanke wieder: Mein Wille war gut, und wie der Leitstern den Schiffer in stürmischen Nächten, führt er mich aus Angst und Dunkel heraus in lichte Klarheit und stillen Frieden.

Mein Zeitliches ist besorgt. Ich habe an Constantin geschrieben, und ihm noch ein Mahl mein Weib und meine Kinder empfohlen, wenn er einst das Ziel erreicht, zu dem er rasch hinstrebt. Mein Grab ist die erste Stufe, von der er sich mächtig aufwärts schwingt — so hab ich wohl ein Recht, seinen Schutz anzusprechen.

Tiridates und Calpurnia, die edlen Freunde, deren Liebe ich so viel verdanke, haben mir thätige Hülfe versprochen, sie haben sich angebothen, meine Witwe, meine Waisen mit sich in ihr Reich zu nehmen, wenn ich es wünschte, wenn ich sie dort vielleicht sicherer glaubte. Aber Theophania sehnt sich, den Rest ihrer Tage unter Christen, an der Seite einer langgeprüften Freundinn, die sie vor Jahren hat kennen lernen, zuzubringen. Welchen Schutz kann ihr auch ein bundesverwandter König gewähren, wenn es dem blutigen Galerius einfiele, seine Wuth und Rache auch auf sie auszudehnen. Ist wohl Bundesgenosse mehr, als ein tönender Nahme für Unterthan? So wird sie in Apamäa nicht

weniger sicher seyn, als in Ecbatana; sie ist seinen Augen entrückt, das ist alle Sicherheit, die sie hoffen kann.

Ich habe sie noch ein Mahl gesprochen, und meine Kinder noch ein Mahl gesegnet. Nächtlich und furchtbar, und dennoch so unaussprechlich theuer kehrt die Erinnerung an diese heilige Stunde nur zu oft in meine Seele zurück. Zu oft! denn ich soll ruhig seyn, ich soll, durch keine irdischen Bande mehr gefesselt, nur der Vorbereitung auf die große Zukunft leben. Aber das Herz behauptet mit unwiderstehlicher Kraft sein Recht. Ich liebe, Phocion! jetzt an der Schwelle der Ewigkeit liebe ich stärker als je; denn höher als je steht das Bild meines Weibes vor mir!

Gestern ward es mir vergönnt, sie zu sehen. Mit hochschlagendem Herzen trat ich den Weg an. Im Atrium erblickte ich von weiten die Königinn; aber sie floh bey meinem Anblicke in's Innere des Hauses. Ich folgte langsam mit heimlichem Beben: da öffnete sich die Thür, und Theophania, bleich, zitternd, in fürchterlicher Bewegung sank schreyend an meine Brust. Calpurnia entfloh zum zweyten Mahl schluchzend, und ließ mich mit der Ohnmächtigen allein. Meine Liebe, meine Stimme brachte sie zu sich selbst, und nun begann eine Scene, deren Erinnerung

noch in jener Welt mein Herz zerreissen wird, wenn anders dort unsere Empfindungen den irdischen gleichen.

Selbst tiefgebeugt, selbst von dem Anblicke alles dessen, was ich so heiß liebte, und so bald verlassen sollte, verwundet, mußte ich Stärke für sie und mich haben, ich mußte ihr Trost zusprechen, ich mußte sie zur Ergebung bereiten. Es gelang doch. O der ernste Wille ist allmächtig, er ist der Gott in unserer Brust! und, Phocion, bey dieser reinen Seele, bei diesem kindlichen Glauben an Gottes weise Fügung, bei diesem heiligen Streben nach dem Guten, um des Guten willen, war es nicht so schwer, als ich fürchtete. Sie begriff mich, sie faßte sich, sie war fähig, ihre Gedanken von sich selbst hinweg auf etwas anders zu richten, und wieder jene schöne Gluth zu empfinden, die oft in unvergeßlichen Stunden, wenn Constantin und ich mit ihr von unsern Planen sprachen, ihre Seele begeistert hatte. Sie war nicht bloß Gattinn und liebendes Weib, sie war Christinn im erhabensten Sinne des Wortes. Ach! sterben für ein Ideal — für einen großen, Menschen beglückenden, Plan — es ist schwer, es ist groß, wenn man Geliebte zurückläßt! Aber leben, leben ohne dich — rief sie, indem sie mich heftig

umschlang — das ist weit schwerer, es ist unaufhörlicher Tod! Ich fühlte die Wahrheit dieser Klage, und dieser Ausdruck der Liebe und des Schmerzens überwältigte mich; ich hielt meine Thränen nicht zurück. Sie sah sie fließen. Jetzt umfaßte sie mich noch inniger, und bey dem herben Schmerzen der Trennung, bei dem Bewußtseyn, wie elend wir beyde ohne einander seyn würden, beschwor sie mich, ihr eine Bitte zu gewähren, die sie schon lange im Herzen trüge, die allein es ihr möglich gemacht habe, ihr Leid zu ertragen. Ich versprach es ihr unbedingt; denn was konnte dieß reine Gemüth wohl verlangen, was nicht mit der Tugend übereinstimmte? Schüchtern und behutsam, in leisen aber kühnen Muthmaßungen über die Möglichkeit des Zusammenhangs im Geisterreiche, über den Zustand nach dem Tode, über die Macht der Sympathie, entwickelte sie zu meinem Erstaunen ein schönes seltsames System, das, aus Christlichen und Platonischen Ideen zusammengesetzt, mich durch seine Consequenz überraschte, und in mir zugleich die süßesten Hoffnungen erregte, deren Wahrscheinlichkeit ich nichts entgegen zu setzen wußte, als den Mangel an solchen Erfahrungen. Nun drang sie mit heißer Liebe in mich, ich sollte ihr versprechen, wenn

es möglich wäre, ihr sichtbar zu erscheinen, oder, Falls dieß außer den Grenzen meiner Macht wäre, sie doch nie zu verlassen, und um sie und unsere Kinder zu schweben, damit sie den süßen Trost genieße, meine Gegenwart zu ahnden, und vielleicht in jenen leisen Einwirkungen, wie aufmerksame Fromme sie wohl kennen, gewahr zu werden. Ihre Schwärmerey riß mich hin; es war mir in diesem Augenblicke mehr als möglich, es war mir beynahe gewiß, daß wir uns einander so nahe bleiben könnten — und — noch ist der hohe Zauber dieser Hoffnungen nicht entkräftet, und weder Philosophie noch Religion erheben sich siegreich gegen sie. So laß mich sie halten und pflegen. Morgen um diese Zeit ist alles klar.

Ich hatte meinem Weibe den heiligen Schwur gethan; aber ich sollte auch das Abendmahl mit ihr zugleich zur Besieglung dieses Bundes empfangen. Dieß, hoffte sie, würde mein Versprechen unwiderruflich, und für die Geisterwelt bindend machen. Ich versprach ihr auch dieß — o was hätte ich diesem so liebenden, durch mich so tief verwundeten Herzen versagen können! Nun ganz zufrieden, ganz gefaßt ließ sie unsere Kinder bringen. Sie legte mir das jüngste, das ich noch nicht gesehen hatte, in die

Arme; ich sollte es segnen. Welch ein Anblick für das Vaterherz! Dieß Kind, das in der Geburt schon verwaiset war, jener hoffnungsvolle Knabe, dessen Erziehung der süßeste Wunsch meines Herzens gewesen war, dieses Weib, an deren Seite zu leben, seit meiner Kindheit mir die höchste Stufe irdischer Seligkeit geschienen hatte — und nun alles — alles das verlassen und aufgeben zu müssen!

Es erhob sich ein Sturm in meiner Seele; aber Ein Blick auf mein Weib, das still und ergeben das Kind am Mutterbusen hielt, auf dieß Gesicht, in das ich den Frieden zurückgeführt hatte, gab mir Kraft, ihn nicht wieder zu zerstören Jetzt trat Apelles ein; er reichte uns das Abendmahl. Vielleicht war es seit seiner Einsetzung nicht mit mehr Wehmuth und Rührung empfangen worden! Auch hier schied der Liebende von Geliebten in Erwartung eines nahen gewissen Todes.

Als ich aufstand, fiel mein Blick auf die Wasseruhr. Die letzte glückliche Stunde auf Erden war vorüber. Der Officier trat ein, und jetzt war meine und Theophaniens Standhaftigkeit dahin. Mit einer krampfhaften Heftigkeit umschlangen wir uns, und wünschten und dachten eins an des andern Brust zu vergehen. Ich

drückte die Kinder an mein Herz; es schien mir unmöglich, mich loszureissen. Das Verhängniß geboth — der Centurio kam zum zweyten Mahl; Theophania sank mit einem lauten Schrey in Ohnmacht, ich legte sie in die Arme ihrer herbeygeeilten Sclavinnen, und floh.

Im Atrium fand ich mich wieder schluchzend an eine Säule gelehnt, als eine bekannte Stimme mich beym Nahmen rief. Es war die Königinn, auf dem ernsten Wege zum Tode erschien sie mir noch ein Mahl. Sie winkte den Zeugen, sich zu entfernen; sie trat auf mich zu, schlug ihre Arme um mich, und gestand mir, daß sie mich von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an geliebt, daß sie mich jedem Manne vorgezogen habe, und daß ich ihr noch jetzt über alles in der Welt theuer sey. Welcher Moment, zu welchem Geständnisse! So war ich bestimmt, zwey der edelsten Herzen zu brechen! Und warum sagte sie mir das? Warum goß sie diesen bittern Tropfen noch in die Schale, die ohnedieß so voll war? Das hätte Theophania nicht vermocht. Sie hätte ihr Geheimniß mit in's Grab genommen, wenn seine Enthüllung dem Freunde so schmerzlich seyn mußte.

Aber ich habe ihr verziehen; ich ehre ihre Vorzüge, und danke ihr die Liebe und Sorge

für mein theures unglückliches Weib, gleichviel, aus welcher Quelle sie fließen mag.

Und so ist mein Tagewerk vollendet. Mit Scheu, aber dennoch mit Zuversicht nahe ich mich dem Throne des allsehenden Richters. Unendlich ist unsere Schwäche, aber auch seine Güte ist unendlich; und wenn auf der richtenden Wage die schimmerndsten Tugenden in nichtigen Staub zerflattern, und so mancher geheime Gedanke in schreckender Blöße vor uns stehen, und wider mich zeugen wird — dann flüchtet der zagende Sohn des Staubes zu dem erbarmenden Vaterherzen; denn von dem Blute, das auf Golgatha strömte, floß auch ein Tropfen zur Entsühnung für mich. Das ist unser Erbtheil — wir sind Erlöste!

Nun lebe wohl, theurer Phocion! Wenn du diese Tafel in deiner Hand halten wirst, ruht meine Hülle längst im Schoße der Erde, und die Verwesung verzehrt die Gestalt, unter welcher dein Freund, dein Schüler, dir erschien. Aber, er stirbt dir nicht! Auch jenseits wird ihn dein Andenken begleiten, und der Dank für so manche mir geweihte Stunde, so manche Lehre, und so manches wirksamere Beyspiel wird in jener Welt vielleicht noch reiner und stärker gegen dich entglühen. Am offenen Grabe laß ihn mich

dir noch ein Mahl wiederhohlen, mein Lehrer, mein zweyter Vater! und sey versichert, wenn es die Vorsicht erlaubt, und die furchtbaren Gesetze der Geisterwelt, so wird nicht Theophania allein ein Zeichen meines Daseyns erhalten.

Es ist Mitternacht. Die kleine Lampe, die mir leuchtete, erlischt — so erlischt bald mein Leben. Ich gehe zur Ruhe: der Schlaf behauptet seine Rechte auf den erschöpften Körper — morgen schläft er einen unerweckbaren. Leb' wohl.

Sechs und vierzigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius.

Nikomedien im May 305.

Es ist vorüber — er ist todt! In der Nacht, dem Auge des Volkes verborgen, weil man kleinherzig die Rache der Jovianer fürchtete, floß das edelste Blut, das je vielleicht auf der Erde ein menschliches Herz bewegt hatte. Ich habe mich seines Betragens nicht zu rühmen. Manche meines Geschlechts würde nie verziehen haben, was er an mir that; dennoch sage ich mit Stolz: ich habe ihn geliebt, wie ich noch nie einen andern Mann geliebt habe, wie ich nie einen lieben werde.

Zwey Tage vorher sah ich ihn zum letzten Mahl. Er kam, Abschied von seiner Frau zu nehmen. Und wenn ich Titons [26] Jahre erreichte, so würde keine Zeit die Erinnerung dieses Anblicks aus meiner Brust vertilgen, wie er bleich, gefesselt, aber in diesen Fesseln stolz und frey

zwischen den Centurionen in's Atrium trat. So mögen einst die gefangenen Könige vor den Wagen der Triumphatoren gegangen seyn. Das Herz wendete sich mir in der Brust, ein ungeheurer Schmerz zerriß mein Innerstes. Ich eilte zu Theophanien — ich wollte Zeuginn des Wiedersehens seyn. Er folgte mir auf dem Fuße; in meiner Seele wiederhallte der Klang seiner Ketten. Er trat ein, er stürzte mit dem Tone des wildesten Schmerzens in die Arme seines Weibes. Ich wurde gar nicht bemerkt, und entfloh; denn es war mir nicht möglich, hier auszuhalten.

Eine tödtlich lange Stunde verschlich — die schwerste in meinem Leben, bis man endlich kam, mir zu melden, daß sich Agathokles entferne. Ich hatte es verlangt; denn ich wollte ihn noch ein Mahl sprechen. Ich eilte in's Atrium. Da stand er, an eine Säule gelehnt; ich rief ihn, er hörte mich nicht, nur einzelne Töne des Schmerzens drangen aus seiner Brust hervor. Meine Liebe erwachte in ihrer alten Macht; ich eilte auf ihn zu, und schlang die Arme um ihn. Was hatte ich zu fürchten? Er stand am offenen Grabe, und nahm mein Geheimniß mit sich. Er sah sich nach mir um, und eine Mischung von Erstaunen und sanfter Rührung mahlte sich in

den zerstörten wilden Zügen. Er wollte seinen Arm um mich schlagen, seine Ketten verhinderten es; ich schlang sie um mich, und so von klirrenden Fesseln umgeben, und selbst durch die Seltenheit dieser Lage noch mehr gespannt, warf ich mich von neuen an seine Brust. Lange vermochte er nicht zu sprechen — endlich fand er Worte, und dankte mir für die Liebe und Sorgfalt, die ich seiner Frau, für die Freundschaft, die ich ihm bis an seinen Tod bewiesen. Nicht Freundschaft, hob ich mit ernster fester Stimme an, nicht Freundschaft, Agathokles! Der Tod hebt alle Verstellung auf, und ich kenne deinen Edelmuth. Laß mich dir ein Geständniß thun, das ich unter keinen andern Umständen gewagt haben würde; lerne mich ganz kennen, und dann beurtheile den Werth dessen, was ich für dich that. Ich habe dich geliebt, Agathokles! von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an mit leidenschaftlicher Wärme geliebt! — Ich schwieg, und sah ihm ernst in's Gesicht.

Er schlug die Augen nieder, und ließ die Arme sinken; die Ketten klirrten wieder, und ihr Schall klirrte in meiner Brust nach. Ein schmerzhaftes Lächeln zuckte um seinen Mund. So habe ich denn auch deinen Kummer mir vorzuwerfen! fing er nach einer Pause an. Vergib,

Calpurnia! Er reichte mir die Hand. Vergib, wenn ich manche Stunde deines schönen heitern Lebens getrübt habe, wenn ich dich mißverstand, wenn vielleicht mein Betragen selbst dich berechtigte, mich falsch zu deuten! Vergib!

Diese Antwort war mir unerwartet. Ich schwieg verlegen. Es ward klar und kühl in meiner Seele, der Rausch des Enthusiasmus war verschwunden — aber ich mußte ihn achten. Ich reichte ihm die Hand, und sagte mit Herzlichkeit: „Glaube nicht, Agathokles, daß diese Erklärung so gemeint war. Ich mache dir keine Vorwürfe — ich habe nichts zu vergeben." Er drückte meine Hand an sein Herz: „Du bist immer gütig, immer freundlich! Habe Dank für jede schöne Stunde, die ich in deinem Umgange genoß, für jeden Beweis der Freundschaft, den du mir und meinem Weibe gegeben hast! Entziehe sie der Unglücklichen nicht, nimm sie als deine Freundinn, als mein einziges theuerstes Vermächtniß auf!" Mit Thränen der innigsten Rührung, aber gewiß ohne Leidenschaft, gelobte ich ihm, Theophanien als meine Schwester zu betrachten. Ich war jetzt wirklich seine Freundinn geworden. O was hätte der Mann aus mir machen können, wenn keine frühere Verbindung

eine unübersteigliche Kluft zwischen uns eröffnet hätte! Und er ist todt! —

Tiridates und Apelles, ein christlicher Priester, waren den letzten Tag viel bey ihm. Er war gefaßt, und sogar heiter, wenn die Rede nicht auf seine Frau fiel. Den Abend wendete er an, um Briefe zu schreiben, legte sich dann schlafen, und schlief noch sehr ruhig, als Tiridates gegen den Morgen in sein Gefängniß trat. Die Lictoren kamen bald darauf. Eine leichte Bewegung ward in Agathokles Zügen sichtbar, dann stand er ruhig auf, umarmte seine Freunde, gab Tiridates ein letztes Lebewohl an seine Hinterlassenen auf, und folgte den Lictoren. Seine vertrauteren Sclaven empfingen ihn an der Thür des Gefängnisses; die Treuen wollten ihren geliebten Herrn noch ein Mahl sehen. Er redete gütig mit ihnen, gab den meisten die Freyheit, und verwies sie auf sein Testament, das er im Kerker geschrieben hatte, und jetzt Tiridates übergab. Dann bestieg er das Todesgerüst, bethete mit stiller Rührung — und so verließ der Schatten des edelsten Mannes die Erde, die seiner nicht werth war. O mein Bruder! nie, nie wird dieser ungeheure Verlust seinen Verlassenen, seinen Freunden ersetzt werden!

Theophania war, seit dem Abschied ihres Mannes, wenig bey sich gewesen; wir wünschten sehr, daß dieser Zustand noch eine Weile dauern, und die traurige Catastrophe ihr unbewußt vorübergehen möchte. Aber es ist seltsam, obwohl es nichts als Zufall seyn kann: in der Nacht seines Todes, gegen den Morgen, fuhr sie auf einmahl aus dem Schlummer empor, nannte seinen Nahmen, sah uns alle starr an, und sagte: Jetzt ist er todt! Wir suchten ihr diese Vorstellung zu benehmen; sie blieb ruhig auf ihrer Behauptung, fragte, welche Zeit es wäre, und schwieg zuletzt mit einem sonderbaren Lächeln. Als Apelles eintrat, sagte sie ihm die Stunde, in der ihrer Meinung nach ihr Mann geendet hatte. Er war erstaunt; denn sie traf ziemlich mit der Wahrheit zusammen. Apelles mußte ihr alle Umstände, jeden Blick, jedes Wort, jede Bewegung ihres Gemahls wiederhohlen; in dieser traurigen Beschäftigung, die mir so ganz zweckwidrig vorkam, schien sie Trost zu suchen, und fand ihn wirklich. Seit dem ist sie sich immer gegenwärtig, sie faßt sich mit unglaublicher Kraft, sie ist still, beynahe wortlos, aber sie ist bey weiten nicht so gebeugt und zernichtet, als ich es bey ihrem Charakter fürchtete. Woher kommt diesem sonst so zagenden Wesen

dieser Muth, woher die Kraft, ohne den zu leben, der ihr einst so ganz unentbehrlich zu ihrem Daseyn schien? Sollte ich glauben, daß dieß die Wirkung der Schwärmerey, der Religion sey? Wie kann sie das? Wie kann der Glauben an die Götter, oder an einen Gott, solche Umwandlungen, solche Wunder hervor bringen? Wenn es aber wirklich so ist, so muß die Religion der Christen von ganz anderm Einflusse auf die Gemüther seyn, als die unsrige.

Tiridates und ich haben ihr angebothen, sie mit nach Ecbatana zu führen; denn ich liebe — und verehre sie wirklich, und ihre Gesellschaft wäre mir äußerst erwünscht. Sie zieht aber vor, nach Syrien zu einer Freundinn zu gehen, die sie lange kennt und liebt, und mit der viele alte Bande, auch der Religion, sie verknüpfen. Hiergegen konnte ich nichts einwenden, und so sehe ich mit Wehmuth dem Augenblicke der Trennung entgegen. Es wird mich schmerzen, von allem zu scheiden, was einst dem theuren Freunde noch angehörte, und nichts — gar nichts mehr für ihn in seinen Verlassenen thun zu können. Ach! ich fand bey dem unendlichen Verlust einen kleinen Ersatz darin, das, was ich ihm nicht seyn konnte, den Seinigen zu werden! O Lucius! Er war mir so viel, so viel! — Noch kann ich

mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er todt ist, noch kann ich es nicht fassen, daß ich ihn nie — nie wieder sehen soll!

Lebe wohl, lieber Bruder! So bald Theophania im Stande ist, ihre Reise anzutreten, brechen auch wir auf. Mein Vater geht nach Rom zurück; und ich habe es geschworen, die Umgebungen dieser Stadt, in der das edelste Blut vergossen ward, deren Annäherung mir nichts als Unheil gebracht hat, nie wieder zu betreten.

Sieben und vierzigster Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Nikomedien im Junius 305.

In drey Tagen, meine theuerste Freundinn, wird unsre arme Theophania sich mit ihren Waisen auf den Weg zu dir machen, und ich werde sie begleiten. Seit dem Tode ihres Mannes habe ich sie wenig verlassen, und vielfach Gelegenheit gehabt, die geheime Kraft ihrer Seele, und ihre Ergebung in den Willen des Schöpfers und ihres Gemahls zu bewundern. Er hat sie gebethen, zu leben — er hat gewünscht, daß sie sich für ihre Kinder erhalte. Das war genug für sie. Das Daseyn ist ihr unzweifelbar eine drückende Last; alle ihre Gedanken wohnen im Grabe, und dennoch hat sie sich aufgerafft, und ihre liebsten Neigungen bekämpft, und ihre Gesundheit gepflegt, wie wenn das Leben das wünschenswertheste Gut für sie wäre. Sie spricht oft und am liebsten — und fast nur von ihm — und

diese Gespräche dienen nicht, wie in ähnlichen Fällen, ihren Zustand zu verschlimmern; sie scheinen vielmehr ihre gepreßte Brust zu erleichtern. Ach, ihre Wunden können nicht aufgerissen werden; denn sie haben noch keinen Augenblick aufgehört zu bluten!

Darum kann ich auch kein langes Leben für sie hoffen; und ich müßte wahrlich die Selbstsucht bis zur Grausamkeit treiben, wenn ich es ihr wünschen könnte. Wir und ihre Kinder werden unendlich durch ihren Tod verlieren; denn wie ein guter Geist waltet sie sanft, beruhigend und erheiternd, selbst jetzt in allen ihren Schmerzen unter uns, und die fremdartigsten Gemüther bezwingt und fesselt ihre unwiderstehliche Güte, ihr tiefer innerlicher Werth. Aber sie ist nur mehr halb auf dieser Erde. Ihre bessere Hälfte, so sagt sie selbst, ist hinüber gegangen, und der traurige Rest muß verwelken, wie der Baum abstirbt, dem ein Sturmwind oder die Axt des Landmanns alle seine Äste geraubt, und den größten Theil des Stammes gesplittert hat. So lange die matten Säfte noch auf und absteigen, grünt die Rinde noch, und sprossen noch einzelne Blätter hervor; aber jeden Frühling weniger und immer weniger, bis, wenn einst der Wanderer kommt, und ihn sucht, er ihn dürr und

abgestorben findet, und mitleidig die morschen Überbleibsel zu den längst gefällten Theilen gesellt.

Nur ein Punct ist, außer ihren Kindern, auf der Welt, der ihr lebhafte Theilnahme einflößt, — Constantins Schicksal. Sie hat vor zwey Tagen durch den König einen Brief von ihm erhalten. Er ist Augustus. Als er an der Gallischen Küste ankam, fand er seinen Vater schwer krank, und im Begriffe, sich nach Britannien bringen zu lassen. Kaum in Eboracum angelangt, starb er in den Armen seines Sohnes. Die Legionen standen keinen Augenblick an, zwischen dem würdigen Sohn ihres geliebten Kaisers, und irgend einem Fremden, den ihnen Galerius aufdringen würde, zu wählen, und riefen ihn einmüthig zum Augustus und Imperator aus [27]. Dieß alles meldete ihr Constantin mit der Genauigkeit und dem edlen Zutrauen eines Freundes, und in dem Ton eines Mannes, dem ein doppelter Verlust für diesen Augenblick den Glanz des Purpurs verdüstert, und ihn für nichts als den Schmerz um Vater und Freund empfänglich gemacht hat. Theophania ergriff diese Nachrichten mit Wärme, ja ich kann sagen, mit Heftigkeit. Sie brach in Thränen aus, faltete die Hände, und schlug den leuchtenden Blick zum Himmel.

O mein Agathokles! rief sie dann mit lebhafter Zärtlichkeit: Du hast es gewußt! du weißt es auch jetzt — und das ist dein Lohn!

Sie entfernte sich bald darauf, und schloß sich in ihr Zimmer ein. Lange darauf kam sie sehr bleich, und wie es schien, erschöpft, aber mit einer unaussprechlich milden Heiterkeit wieder zu uns. Ihre Thränen flossen beynahe den ganzen Abend; aber es schienen keine Thränen des Unglücks zu seyn. Überhaupt ist es zuweilen, als hätte sie Tröstungen, die weit über unsre Begriffe und alle Macht der menschlichen Natur erhaben wären. Ihr scheint Agathokles nicht ganz todt zu seyn, sie fühlt sich manches Mahl nicht völlig von ihm getrennt; es ist, als beglücke sie noch ein unsichtbares Band, als walte ein geheimnißvoller Zusammenhang zwischen ihnen. Ich kann nicht bestimmen, wie vielen Antheil an diesen Vorstellungen Religion, Schwärmerey, Wirklichkeit, oder ein durch so heftige lange Leiden geschwächter Geist hat. Sey es immer Wahn — er ist wohlthätig für sie; und ich werde mich sehr hüthen, ihn durch Zergliederung und Vernunftschlüsse zu zerstören. Und wer von uns kennt denn die Gesetze der Geisterwelt und die unerforschten Kräfte der Natur? Wer wagt es auszusprechen, daß eine seltsame, unerhörte Sa-

che darum nicht möglich sey, weil sie bisher noch nicht in dem Kreis unserer Erfahrungen lag? Die höchste Weisheit ist, zu bekennen, daß wir hierüber, wie über so viele andere Dinge, nichts wissen; und so müssen wir wünschen und hoffen, daß unsere unglückliche Freundinn diese beruhigenden Vorstellungen so lange hege und nähre, bis es dem Schöpfer gefällt, die schwachen Bande zu lösen, die ihren Geist an die welkende Hülle binden, und sie ganz und auf ewig mit dem zu vereinigen, mit dem ihr Wesen, seit ihrer Kindheit, nur Eins ausgemacht hat, und von dem sie, wie es beynahe scheint, selbst der Tod nicht völlig zu trennen vermochte.

So weit die Geschichte des unglücklichen Paares, die der Inhalt dieser Blätter war. Sechs Jahre darnach starb Galerius; aber nur erst nach einem langen Zwischenraume von Kampf und Elend, nachdem mehr als sechs aufeinander folgende Auguste und Cäsarn um die Herrschaft der Welt gestritten und geblutet hatten, ging aus Krieg und Zerrüttung über den stillen Gräbern der ersten Opfer für Constantins Rettung jener Zeitpunct von Ruhe und Stille hervor,

um dessentwillen so vieles geschehen, und so manches edle Herz gebrochen worden war.

Constantin wurde Herr der ganzen Römischen Welt. Er verlegte den Sitz der Regierung nach Byzanz, das er mit vieler Pracht zur Hauptstadt erhob, und nach seinem Nahmen Constantinopel nannte. Das Christenthum, als die laut bekannte Religion des Kaisers, ward bald herrschend im ganzen Staate; alle spätern Versuche, sie zu stürzen, waren vergeblich, und die Nachwelt kennet die Folgen dieser wichtigen Veränderung aus der Geschichte.

Anmerkungen.

1) Die Häuser der Alten, sowohl in Italien, als vorzüglich im Morgenlande, hatten selten Fenster auf die Straße. Man trat durch den Thorweg in den Hof, um welchen herum die Zimmer gebaut waren, deren Fenster und Thüren gleichfalls auf den Hof gingen.

2) Bathyll war Anacreons, Antinous Kaiser Hadrians Liebling; beyde sind ihrer Schönheit wegen berühmt, und die Bildsäulen des letzteren haben zu manchem gelehrten Streite Anlaß gegeben.

3) Die Römer trugen Mäntel wider die Kälte und den Regen, welche von dichtem Wollenzeuge, und mit einer Kappe versehen waren.

4) Helene wurde zwey Mahl, ein Mahl von Theseus, das zweyte Mahl von Paris entführt. Proserpinens Entführung durch Pluto ist bekannt.

5) Phädon, ein Gespräch des Plato über die Unsterblichkeit der Seele — genug bekannt durch die Übersetzung und Erläuterung des verewigten Mendelssohn.

Bey den Hochzeitfeyerlichkeiten der Römer wurden der Braut beym Eintritt in das Haus ihres Gemahls die Schlüssel des Hauses, und Feuer und Wasser, als Symbole ihrer künftigen Herrschaft im Hause, dargereicht.

7) Stadium war ein Längenmaß der Alten.

8) Die Alten kannten den Gebrauch der Leinwand nicht so sehr wie wir; sie bedienten sich meistens wollener Stoffe, wozu die Wolle oft auf ihren eigenen Gütern, von ihren Herden gezogen, dann von ihren Sclavinnen gesponnen, gewebt, und zu dem verschiedenen Gebrauche, den man davon machen wollte, bearbeitet wurde.

9) Das warme Klima in den Ländern, welche die Griechen und Römer bewohnten, machte es ihnen nothwendig, auf Schutz vor Hitze und Sonnenbrand in ihren Häusern zu sehen. Es waren also manche Gemächer, wie auch heut zu Tage in den Häusern der Morgenländer, die ihr Licht bloß von oben empfingen, und in welchen ein springendes Wasser die Kühlung erhielt.

10) Die Alten gossen am Anfange der Mahlzeit ihren Göttern etwas Wein zum Opfer auf die Erde. Dieß hieß die Libation.

11) Die Säulen des Hercules, das jetzige Gibraltar — und Thule, der äusserste Ort, den man damahls gegen Norden kannte, wurden insgemein für die Gränzen der damahls bekannten Erde, oder der Erde überhaupt genommen.

12) Ein unberühmtes Dorf in Dalmatien trägt noch heut zu Tage den Nahmen, welchen einst ein prächtiger Pallast und Gärten, Tempel, Bäder, kurz alles, womit Diocletian seine Einsamkeit verschönerte, trug.

13) Daß die Verdienste der Cäsarn den Augusten, als ihren Vätern, zugeschrieben worden, ist geschichtlich.

14) Geschichtlich.

15) Syrmium war die Residenz des Galerius in dem Theile des Reichs, der damahls Illyrien hieß. Vicennalien, das Fest wegen der zwanzigjährigen Regierung des Diocletian.

16) Laureacum, das heutige Enns in Oberöstreich.

17) Anasus, der alte Nahme des Ennsflusses.

18) Der heilige Florian ist einer der bekanntesten und am meisten verehrten Volksheiligen in Östreich. Die Legende erzählt von ihm, daß er — ein Römischer Officier von bedeutendem Range — nach Laureacum, dem heutigen Enns, gekommen, um dort entweder die Christen zur Standhaftigkeit zu ermahnen, oder selbst zum Muster zu dienen, und für seinen Glauben zu sterben. Der Präfect Aquilinus ermahnte ihn, den Götzen zu opfern; er weigerte sich, und wurde in die Enns gestürzt. Hier soll nun eine christliche Matrone, mit Nahmen Valeria, seinen Körper aus dem Strom ziehen, und auf einem mit Ochsen bespannten Wagen bis an jenen Platz haben führen lassen, wo jetzt das bekannte schöne Stift St. Florian steht. Ich habe diese Geschichte so zu benutzen gesucht, wie sie in meinen Plan zu taugen schien, und die wunderbare Erzählung von der Entstehung einer Quelle am Fuße des Berges, um die müden Thiere zu laben, die den Wagen nicht mehr weiter ziehen wollten, auf etwas andere Art eingeflochten.

19) Nicht weit von der Stelle, wo der Sage nach der Körper des H. Florians begraben worden, steht jetzt das Stift der regulirten Chorherren zu St. Florian auf einem Hügel. An seinem Fuße entspringt jene Quelle, wirklich

die einzige mit frischem gutem Wasser, in dieser sonst so fruchtbaren, aber wasserarmen Gegend. Das Stift zeichnet sich durch äußere Schönheit der Bauart, durch eine treffliche Verfassung, noch mehr aber durch sein würdiges Oberhaupt, den gegenwärtigen Herrn Probst, einen eben so kenntnißreichen als edlen Mann, und durch viele gelehrte schätzbare Mitglieder vor den meisten Stiftern in Östreich und Deutschland sehr vortheilhaft aus.

20) Die Nachtfeyer der Venus des Catull, wird nach Bürgers Übersetzung wohl den Meisten bekannt seyn.

21) Aera, Zeitrechnung.

22) Diocletian und Maximian waren ihrer Herkunft nach Illyrische Bauern, wie denn überhaupt sehr viele Kaiser jener Zeit aus den untersten Ständen waren.

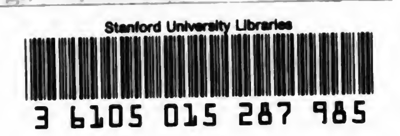
23) Lutetiä, das heutige Paris.

24) Die Alten hatten, um die Zeit zu messen, keine Uhren wie die unsrigen, sondern bedienten sich der Sonnen- Wasser- und ähnlichen Uhren, in welchen eine bestimmte Quantität Materie in einer bestimmten Zeit ablief, wie z. B. in unsern Sanduhren.

25) Mors non ultima venit; quae rapit, ultima mors est. Seneca.

26) Titon, Aurorens Gemahl, der von den Göttern zwar das Geschenk der Unsterblichkeit, aber nicht der ewigen Jugend erhielt, und daher endlich aus Mitleid in eine Heuschrecke verwandelt wurde.

27) Geschichtlich nach Gibbon.


Stanford University Libraries
3 6105 015 287 985

